

3. Studie

Deutschland in den Augen der Welt

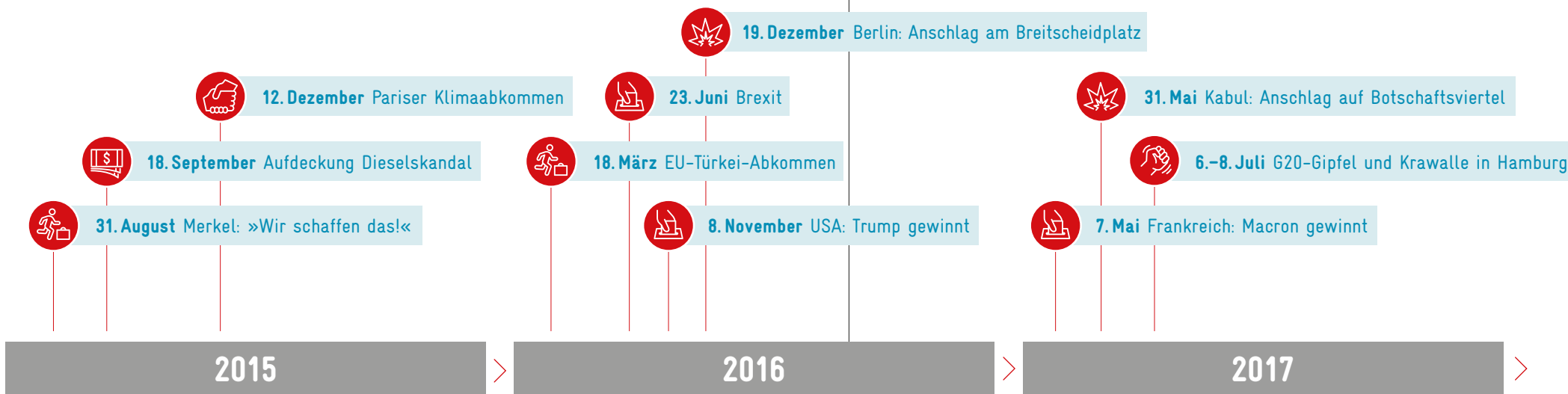
Ergebnisse der GIZ-Erhebung 2017/2018





Deutschland in den Augen der Welt

Ergebnisse der GIZ-Erhebung 2017/2018



- 21. August Aussetzung des Dublinverfahrens für Syrer
- 7. Januar Charlie Hebdo
- 13. November Anschlagserien in Paris
- 7./8. Juni G7-Gipfel ohne Russland
- 25. September Agenda 2030
- Ganzjährig IS weiter auf dem Vormarsch
- 1. November Türkei: Wahlsieg AKP
- 25. Oktober Polen: Wahlsieg PiS

- 22. März Brüssel: Anschläge auf Flughafen und Innenstadt
- 14. Juni Nizza: Anschlag auf Promenade des Anglais
- 16. Januar Atomabkommen Iran
- 3. April Panama Papers
- 15. März 5 Jahre Syrienkrieg
- 15. Juli Türkei: Putschversuch
- 1. Dezember Friedensvertrag Regierung-FARC Kolumbien
- 9. Mai Philippinen: Duterte gewinnt
- 1. Januar Übergriffe in Köln
- August Sommerolympiade
- 10. Juli Portugal gewinnt EM

- Herbst Rohingya-Flüchtlinge
- 18. Januar Marshallplan mit Afrika
- 2. Juni USA: Austritt aus Klimaabkommen
- 6.–17. November Bonn: UN-Klimakonferenz
- 5. November Paradise Papers
- 9. Juli Befreiung Mossul
- 14. November Simbabwe: Mugabe entmachtet
- 1. Januar António Guterres wird UN-Generalsekretär
- 16. April Türkei: Verfassungsreferendum
- 24. September Sieben Parteien im neuen Bundestag
- 15. Oktober Österreich: Wahlsieg ÖVP und rechte FPÖ
- 25. Oktober Xi Jinping als Parteichef bestätigt
- 14. Februar Verhaftung Deniz Yücel
- 1. Oktober Katalonien: Unabhängigkeitsreferendum
- 6. Dezember USA: Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels
- 1. Oktober Deutschland: Ehe für alle

Die Abbildung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr wurde eine Auswahl an international relevanten Ereignissen aufgenommen, die für die Wahrnehmung Deutschlands in der Welt eine gewisse Relevanz aufweisen.

Legende

- [1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8]

- [1] Flucht und Migration [2] Terror [3] Internationale Prozesse und Abkommen [4] Wirtschaft und Finanzen
- [5] Krieg und Konflikte [6] Wahlen [7] Protest [8] Gesellschaft

Deutschland in den Augen der Welt

Ergebnisse der GIZ-Erhebung 2017/2018

Zusammenfassung

2

» **Z**ieht die größeren Schuhe an, sie werden euch passen!«, hatte es schon bei der ersten Deutschlandstudie aus dem Jahr 2012 dezidiert geheißen. Deutschland solle eine aktivere Rolle in der Welt spielen und damit seiner Wirtschaftskraft und seinem politischen Ansehen besser entsprechen, lautete die Forderung. Dieser Befund überraschte seinerzeit, hatte es doch noch bei der Wiedervereinigung massive Vorbehalte und Bedenken gegen ein größeres Deutschland in der Mitte Europas gegeben. Würden die Deutschen wieder über die Stränge schlagen? Würden sie massiv deutsche Interessen durchsetzen? Solche Ängste und Befürchtungen ließen sich damals nur durch wiederholte Versprechen weiterer Zurückhaltung zerstreuen. Heute, ein Vierteljahrhundert später, scheint die Welt eine vollkommen andere, Deutschland gefragter denn je. Und zwar in einer Führungsrolle. Nicht allein und nicht aggressiv, diese Erwartung ist geblieben, aber doch immer deutlicher in hervorgehobener Position – als souveräne Soft Power mit Gestaltungswillen. Als eine Nation, die nach vorne blickt und für die Herausforderungen der Zukunft Visionen und Lösungen im Sinne einer größeren Gemeinschaft entwickelt.

Diesen Wandel im Deutschlandbild zeichnen die nunmehr drei GIZ-Studien mit dem Titel *Deutschland in den Augen der Welt* dezidiert nach. Sie zeigen – bei aller Konstanz im Gesamturteil – eine Entwicklung auf, derer sich die Deutschen wahrscheinlich selbst noch nicht zur Gänze bewusst sind; sie reicht von aufmunternd-lockenden Aussagen vor sechs Jahren bis entschieden-drängenden heute: Während 2011/2012 noch die freundliche Aufforderung im Raum stand, sich mehr zuzutrauen, dominierte 2014/2015 die Wahrnehmung, Deutschland habe die Finanz- und Griechenlandkrise keine andere Wahl gelassen, als sich stärker einzubringen. Damals habe es die größeren Schuhe tatsächlich angezogen, aber eher pflichtbewusst und – Stichwort Austeritätspolitik – nicht zu jedermanns Gefallen.

Konstant steigende Erwartungen: Jetzt, in der dritten Studie, sind die leiseren Töne von vor sechs Jahren einem nahezu einvernehmlichen, lauten Chor gewichen, der in etwa folgendes Lied anstimmt: Die Welt ist in Aufruhr, Europa wird gebraucht, ihr Deutschen werdet gebraucht, als Hüter der Werte der westlichen Welt und zum Wohle mög-

lichst vieler Menschen. Auch und gerade als Gegengewicht zu den drei Großen USA, Russland und China, die – neuerdings – jeder auf seine Weise eher eigenmächtig agieren. Ein bedrohter Welthandel in Kombination mit einer Neuausrichtung der internationalen Macht- und Lastenteilung bekräftigt diese Rollenbeschreibung. Die drei Erhebungen zeigen mithin einen Trend, der sich über die Jahre bestätigt und ausgeweitet hat. Das ist die erste wichtige Erkenntnislinie dieser Studie.

Respekt für den Umgang mit Flüchtlingen:

Und ausgerechnet ein Umstand, der das Land selbst spaltet, scheint diesen Trend verstärkt zu haben: der Umgang mit nach Deutschland flüchtenden Menschen ab September 2015. Er mag im Innern Mühe machen, draußen in der Welt hat dies dem Ruf Deutschlands nicht geschadet. Im Gegenteil, seine Glaubwürdigkeit ist gewachsen. Hier liegt die zweite große Erkenntnis dieser Studie. Das heißt freilich nicht, dass die Schwierigkeiten, etwa bei der Integration der Zugezogenen oder bei der Frage ›Was ist deutsch?‹, im Ausland nicht gesehen werden. Es heißt auch nicht, dass Deutschland in den Augen der Befragten insgesamt nicht noch internationaler werden

müsste: von der größeren Offenheit gegenüber anderen bis hin zum Zulassen und Fördern von Fremdsprachen in Deutschland. Aber der Umgang mit Flüchtlingen hat das Bild vom tüchtigen und effizienten Deutschen gewissermaßen weichgezeichnet und um die Facette des humanitären Weltbürgers ergänzt.

Stabile Werte, solide Institutionen:

Trotz aller externen und internen Veränderungen bleibt sich *Deutschland in den Augen der Welt* treu: Es hält Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit hoch, hat stabile Institutionen, einen intakten Wohlfahrtsstaat und gilt dem Ausland insgesamt als ›reif‹ und ›vorbildlich‹. Eine aktive Zivilgesellschaft und eine ausgeprägte Konsens- und Debattenkultur runden das Bild ab. Allerdings halten die Beobachter dieses als ansonsten so modern wahrgenommene Land für wenig progressiv in gesellschaftlichen Fragen – Stichwort Gleichstellung der Geschlechter, Gleichberechtigung Homosexueller und Ehe für alle oder Organisation der Familien; aber zugleich für am Menschen und an Werten orientiert und insgesamt für sehr solide. Das findet überwiegend Anklang; Werte und Institutionen bilden die dritte und vierte Erkenntnislinie.

4 **Starke Wirtschaft mit Abstrichen:** Geläufig ist dem Ausland zudem das Bild von einer leistungsorientierten Wirtschaft mit starken Marken, die man bewundert und schätzt. Qualität wird großgeschrieben. Der Wirtschaftsstandort gilt weiterhin als top, auch wegen des dualen Bildungssystems und der anwendungsorientierten Forschung. Doch fragt man sich andernorts, ob Deutschland nicht zu sehr und zu ausschließlich von seinen Leistungen der Vergangenheit zehrt. Ob es in Zeiten der Digitalisierung nicht den Anschluss verliert. Verwundert registrieren die Befragten, neben einer generellen Risikoscheu, auch eine gehörige Portion Skepsis gegenüber neuer Technik – ausgerechnet in einem Land, das für seine technologischen Standards legendär ist. Allein, dass die Deutschen noch vielfach mit Bargeld zahlen, scheint manchem Beobachter symptomatisch für mangelnde Innovations- und Zukunftsfähigkeit. Großen Nachholbedarf sehen sie bei der Bereitschaft, Dinge einfach einmal auszuprobieren, Misserfolge wegzustecken, sie als Erfahrungen auf einem Weg zu betrachten und von Neuem zu beginnen. Nur wenn Deutschland hier dazulernt, so meinen sie, wird es auch in zwei Jahrzehnten

noch zur Spitzengruppe der Wirtschaftsnationen zählen. Darin liegt die fünfte Erkenntnislinie.

Schlechte Noten bei der Vermarktung:

Schließlich wundert sich das Ausland – sechste Erkenntnis –, warum Deutschland international so wenig aus sich macht. Warum zeigt es sich nicht deutlicher und vielseitiger? Warum klappert es nicht mehr? Warum vermittelt es Land und Leute nicht besser? Bekannt sind demnach hauptsächlich die Klassiker – Mercedes, Porsche und BMW genauso wie Goethe und Schiller –, aber den Rest kennt man nicht oder nicht gut genug. Hier herrscht offenbar ein Vermittlungsdefizit, denn das Interesse von außen ist vorhanden. Und durch Berlin als ›hippe‹ Metropole im Herzen Europas haben die Befragten auch einen ersten Eindruck von dieser anderen Seite erhalten, von der modernen, interessanten und pulsierenden Seite. Von der möchte man mehr sehen – und fragt sich, warum Deutschland die Kulturvermittlung nicht noch mehr als strategisches Instrument nutzt, wie es andere Nationen längst tun.

Diese sechs Erkenntnislinien bilden den Inhalt und zugleich die Hauptkapitel der dritten weltweiten qualitativen Befragung, die die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH 2017 durchführte. Interviewt wurden wie bei den beiden Studien davor mehr als 150 Menschen aus unterschiedlichen Branchen und Hierarchieebenen aus fünf Kontinenten, dieses Mal stärker noch als früher aus Afrika. In persönlichen Gesprächen legten sie ihre Meinungen und Ansichten zu Deutschland dar. Ihre Antworten bündeln sich zu 4.175 Kernaussagen.

Die GIZ will damit den Diskurs über Themen der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung mit wichtigen Partnern und auch innerhalb des eigenen Unternehmens stärken. Und sie will anschließen an die Debatte um die Agenda 2030 und die nachhaltigen Entwicklungsziele, für deren Erreichen das Zusammenspiel der internationalen Gemeinschaft ganz entscheidend ist. Wo sich Deutschland dabei verortet und wie es seine Stärken international bestmöglich in Wert setzen kann, auch dazu finden sich Ansätze in dieser Studie. Die Erkenntnisse geben mithin wertvolle Hinweise für Akteure im politischen Raum

und darüber hinaus, in Deutschland und im Ausland. Es sind Momentaufnahmen, die wesentlich vom zeitlichen Kontext der Befragungen abhängen. Und doch liefern sie Anregungen, die zwar individuell entstanden sind, aber im Bündel ein Bild und damit Wirkungen erzeugen, die über den Moment hinausreichen können.

*»Deutschland muss eine Vision entwickeln,
welche Rolle es in der Welt spielen will.«*

Indien

Einführung

Seite 8

Vorwort

Seite 12

Einleitung

Seite 16

Methodik der Studie im Überblick

Inhaltliche Erkenntnisse

Seite 24

Internationale Rolle
Verantwortung in turbulenten Zeiten

Seite 42

Flucht und Migration
Deutschland erhält ein neues Gesicht

Seite 58

Werte und Gesellschaft
Stabil – und etwas unmodern

Seite 70

Staat und Institutionen
Ein kräftiges Fundament

Seite 82

Wirtschaft und Bildung
Fit für die digitale Zukunft?

Seite 98

Image und Vermarktung
Strategischer denken und handeln

7

Anhang

Seite 106

Zur Methodik der Studie

Seite 115

Liste der Gesprächspartner

Seite 124

Impressum

Vorwort

Den Blick von außen auf Deutschland zu richten, ist besonders wichtig für ein Land, das sich international so stark vernetzt hat und ganz wesentlich von seinen Außenbeziehungen lebt. Wie die Deutschen wahrgenommen werden, was man schätzt, was weniger, welche Erwartungen man an sie heranträgt, welche Rolle man ihnen zuschreibt – all das kann unsere Zusammenarbeit mit der Welt entscheidend beeinflussen, sie erleichtern oder erschweren. Aus dem Abgleich von Eigen- und Fremdwahrnehmung, dem Aufspüren von Brüchen und der Erhellung der eigenen ›blinden Flecken‹ können wir wertvolle Hinweise für unser künftiges Handeln erhalten.

In diesem Verständnis hat die GIZ inzwischen drei qualitative Umfragen in zahlreichen Ländern dieser Welt durchgeführt: Dazu haben wir Menschen aus unterschiedlichen Bereichen und professionellen Zusammenhängen nach ihrem jeweiligen Deutschlandbild befragt. Die Erkenntnisse aus diesen Gesprächen leben in erster Linie von der Bereitschaft der Befragten, sich auf das Thema einzulassen, spontan und doch kundig, offen und gleichzeitig differenziert über Deutschland zu sprechen. Ihnen allen sei an dieser Stelle für ihre Kooperation und ihren Beitrag ausdrücklich gedankt.

Daraus ist die hier vorliegende dritte Studie *Deutschland in den Augen der Welt* entstanden, nach 2011/2012 und 2014/2015. Ursprünglich im Kontext des sogenannten Zukunftsdialogs von Bundeskanzlerin Angela Merkel initiiert, setzt diese dritte Studie manche Trends ihrer Vorgängerinnen fort, zugleich fördert sie auch neue und überraschende Aspekte zutage. Insofern stehen die drei Publikationen in einer direkten Linie, sind aber jeweils auch ein Unikat.

Die GIZ versteht die Studie als ein Angebot, den Diskurs über Deutschlands weitere Entwicklung im Äußeren wie Inneren auszuweiten. Die Eindrücke aus dem Ausland sind hilfreiche zusätzliche Beiträge zu einer Debatte, die spätestens seit der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck über »Deutschlands Rolle in der Welt« im Jahr 2014 auf vielen Ebenen intensiv geführt wird.

Dieses Angebot vermag die GIZ zu erbringen, weil wir als Bundesunternehmen der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung in mehr als 120 Ländern aktiv sind und ständig in den unterschiedlichsten Kulturräumen zu tun haben. In all diesen Ländern und Regionen fördern wir Entwicklung und Transformation und engagieren uns für langfristige politische, wirtschaftliche, ökologische und soziale Stabilität. In Programmen und Projekten begegnen

GIZ-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter täglich einer Vielzahl von Menschen: in Ministerien und Privatunternehmen, in Nichtregierungsorganisationen und Kirchen, in der Stadt und auf dem Land. Diese Arbeitsbeziehungen bergen einen riesigen Erfahrungsschatz, den die Bundesregierung für die Gestaltung ihrer bilateralen und internationalen Beziehungen nutzen kann. Und es sind genau diese Erfahrungen und dieses Netz an Kontakten, die die GIZ auch für diese Studienreihe mit ihren vielen Einzelgesprächen herangezogen hat.

10

Zusammengenommen ergeben die Interviews ein dichtes Bild an Eindrücken von Deutschland aus vielen Ecken der Welt, die weit über die normalen Stereotype hinausreichen, obwohl es diese natürlich auch gibt. Zugespitzt formuliert, zeigen sie von Studie zu Studie deutlicher – und das ist das eigentlich Erstaunliche –, dass Deutschland international weit mehr Aufgaben zugeordnet bekommt, als es wahrscheinlich erledigen kann und vielleicht auch möchte. Vom Vorbild beim Umweltschutz bis zum Schlichten von Krisen und Konflikten, vom Transfer neuer Technologien bis zum Schutz der Menschenrechte, vom Retten der EU bis zum Unterstützen der Vereinten Nationen – es bleibt wenig, was man Deutschland nicht gedanklich überträgt und zutraut.

Wie beständig dieser Trend gewachsen ist, hat selbst mich als zuständigen GIZ-Vorstand überrascht, der ich an allen drei Studien beteiligt war. Umso höher schätze ich den Wert der Umfrage auch persönlich ein. Meine Interviewerkolleginnen und -kollegen, die übrigens aus allen Teilen der GIZ kamen, und ich sind von den Gesprächen anders zurückgekehrt, als wir hineingegangen sind. Die Konfrontation mit dem Selbst, in dem Fall Deutschland, verändert einen, macht in Teilen nachdenklich, erfreut in anderen, setzt Gefühle wie Stolz, Demut, Irritation, Verwunderung und manchmal auch Überforderung frei.

Für mich besonders eindrücklich waren etwa die sehr differenzierten Wahrnehmungen aus China über die relative Rückständigkeit Deutschlands in Sachen Digitalisierung, über den Veränderungsbedarf, der bei unserem Umgang mit Innovationen im Bereich von Dienstleistungen beobachtet wird, oder über den Führungsstil Deutschlands in der EU – all dies auf Basis höchster Wertschätzung, eines großen Interesses an Deutschland und einer hohen Erwartung an einen der wichtigsten internationalen Partner. Dass ein Mehr an internationalem Engagement mit einem Mehr an Zuhören einhergehen soll, hat sich mir ebenfalls fest eingepägt, weil es keine Banalität ist. Kurz gesagt: Die Gespräche geben mir und allen Beteiligten wichtige Impulse – als Person und als Teil der GIZ. Sie tragen bei zu einem kontinuierlichen Lernprozess, der gerade im Feld der

internationalen Zusammenarbeit von immenser Bedeutung ist. Wenn die Studie nun auch Ihnen zu ganz eigenen Denkanstößen verhelfen würde, dann hätte sie ihren Zweck voll und ganz erfüllt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und freue mich über einen weiteren Austausch zum Thema *Deutschland in den Augen der Welt*.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Christoph Beier', with a horizontal line extending to the right.

Dr. Christoph Beier

Stellvertretender Vorstandssprecher

Einleitung

Das ist »Deutschlands großer Moment«, schrieb Kofi Annan vor kurzem in einem aktuellen Buchbeitrag¹. Starke Worte von einem angesehenen Weltbürger, der nicht nur ein erfolgreicher ehemaliger UN-Generalsekretär ist, sondern auch Träger des Friedensnobelpreises. Sein Urteil zeigt überdeutlich, dass Deutschlands Wandel vom »Feindstaat«, wie es noch bei Gründung der Vereinten Nationen geheißen hatte, zum geschätzten, geachteten und gebrauchten Mitglied der internationalen Staatengemeinschaft offenbar abgeschlossen ist. Annan jedenfalls meint, Deutschland habe nun die »einmalige Chance, an der Gestaltung einer neuen Ära der Globalisierung mitzuwirken«. Vielleicht etwas weniger euphorisch, aber doch ähnlich unmissverständlich sagen es auch viele der Befragten in der dritten Studie *Deutschland in den Augen der Welt*.

Dritte Auflage in sechs Jahren

Wie schon zuvor geht es der GIZ auch dieses Mal wieder um den Blick auf Deutschland von außen. Sechs beziehungsweise drei Jahre

sind seit der ersten und zweiten Erhebung von 2011/2012 und 2014/2015 vergangen. Sechs Jahre, in denen sich die Veränderungen in der Weltpolitik zuletzt gefühlt noch beschleunigt haben. Eine Zeit auch, in der die Debatte um die Verantwortung Deutschlands in der Welt noch lauter und sichtbarer wurde. Nicht zuletzt wegen der internationalen Machtverschiebungen, die sich durch den Brexit, die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten und durch den weiteren Aufstieg Chinas ergeben, um die drei prominentesten Beispiele zu nennen. Welche Folgen und Notwendigkeiten diese und andere Veränderungen mit sich bringen, was das für Deutschland bedeutet und wo es im internationalen Gefüge steht beziehungsweise stehen soll, dazu liefert die Deutschlandstudie wichtige Hinweise – für Entscheidungsträger und politisch Interessierte gleichermaßen.

Dabei reiht sich die Studie ein in eine wachsende Zahl von Analysen und Publikationen zu Deutschlands Rolle in der Welt. Die Mehrzahl davon arbeitet vornehmlich quantitativ

¹ Wolfgang Ischinger, Dirk Messner: Deutschlands neue Verantwortung. Die Zukunft der deutschen und europäischen Außen-, Entwicklungs- und Sicherheitspolitik. Econ Verlag, 2017.

und erstellt Rangfolgen oder Indizes, etwa zur Beliebtheit von Ländern. Doch sind inzwischen, stärker als zum Zeitpunkt der zweiten Deutschlandstudie, auch qualitative beziehungsweise beschreibende Herangehensweisen – und selbst Videos oder Serien – zu finden. Meistens stellen sie allerdings, anders als die GIZ-Studie, unterschiedliche Beiträge einzelner Autoren nebeneinander, ohne sie dezidiert auszuwerten oder in Beziehung zu setzen.

Das Interesse an Deutschland wächst

14

Zu den Studien, die quantitativ arbeiten, gehört zum Beispiel der *Anhold-GfK Nation Brands Index*.² Er misst den Beliebtheitsgrad von Nationen; dort steht Deutschland inzwischen an der Spitze und hat zuletzt die USA vom ersten Platz verdrängt. Bei einer Umfrage der BBC, ebenfalls zur Beliebtheit von Ländern, ist die Einschätzung, Deutschlands Einfluss in der Welt sei hauptsächlich positiv, von 53 auf 63 Prozent gestiegen.³ Auch nach dem *Global Future Survey*⁴ der Konrad-Adenauer-Stiftung, erstmals 2017 erhoben, genießt Deutschland einen sehr guten Ruf in der Welt und ist für junge Talente attraktiv.

Publikationen mit eher qualitativem Charakter werden nicht selten von Stiftungen oder Thinktanks herausgegeben. Eine davon ist die Veröffentlichung *The Berlin Pulse*⁵ der Körber-Stiftung, bei der hochrangige Autoren wie

die frühere amerikanische Außenministerin Condoleezza Rice oder der britische Historiker Timothy Garton Ash der Frage nachgehen, was von Deutschland hinsichtlich der drängendsten außenpolitischen Herausforderungen im Jahr 2018 erwartet wird. Eine repräsentative Meinungsumfrage in Deutschland ergänzt ihre Erkenntnisse.

Auch die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) behandelt in einer Sonderpublikation *Außenpolitische Herausforderungen für die nächste Bundesregierung*⁶. Und Beiträge von Prominenten zu dem Thema liefert der Band *Deutschlands Neue Verantwortung*, den der Leiter der Münchner Sicherheitskonferenz, Wolfgang Ischinger, zusammen mit dem Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, Dirk Messner, 2017 vorlegte. Darin befinden sich auch der anfangs zitierte Beitrag von Kofi Annan und ein Artikel zu Ergebnissen und Empfehlungen aus der zweiten Deutschlandstudie.

Das Interesse der Medien an Deutschlands Verfasstheit und Stellung in der Welt ist ebenfalls hoch. Hier nur einige Beispiele dazu: Auf *Causa*⁷, dem Debattenportal des Tagesspiegels, suchen Autoren und Experten in vielen Artikeln nach Antworten auf die Frage »Was ist deutsch?«. ZEIT Online lässt in der Videoserie *Typisch deutsch!*⁸ hierzulande lebende Ausländer erzählen, wie sie die Deutschen sehen.

2 <http://nation-brands.gfk.com>

3 <http://www.bbc.co.uk/mediacentre/latestnews/2017/globescan-poll-world-views-world-service>

4 <http://www.kas.de/wf/de/33.49452>

5 <https://www.koerber-stiftung.de/en/berlin-foreign-policy-forum/the-berlin-pulse>

6 <https://dgap.org/de/think-tank/publikationen/dgapkompakt/aussenpolitische-herausforderungen-fuer-die-naechste>

7 <https://causa.tagesspiegel.de/gesellschaft/was-ist-deutsch>

8 <http://www.zeit.de/serie/typisch-deutsch>

Das Handelsblatt Global fragt in seiner Herbstausgabe 2017 gar: *Should Germany Step Up? The West Needs a New Leader*⁹. Darin befasst es sich mit Deutschlands globaler Agenda in einer neuen Legislaturperiode und stellt fest: Alle Augen seien derzeit noch stärker auf Deutschland gerichtet als normalerweise.

Eine besondere Herangehensweise

Ergänzend zu diesen insgesamt eher punktuellen Betrachtungen und als Alternative zu quantitativen Erhebungen hat die GIZ nun abermals weltweit Gespräche mit Menschen geführt, die einen Bezug zu Deutschland haben. Die Länder und Perspektiven, die dabei berücksichtigt wurden, ergeben zusammengenommen eine große Vielfalt. Der Mehrwert der Studie liegt in dem globalen, qualitativen Blick auf Deutschland, der in dieser Art und Breite einzigartig ist. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass die Schwerpunkte der Gespräche nicht vorab festgelegt wurden, sondern den Prioritäten der Interviewpartner folgten. Die Studie bildet deshalb ein Spektrum von der Alltagskultur bis zu den großen politischen Linien in unterschiedlichen Feldern ab.

Die Gespräche fanden auch dieses Mal vor dem Hintergrund diverser Ereignisse statt, die das ›Weltbewusstsein‹ prägen und einen Bezug zu Deutschland haben. Während sich bei der ersten Studie eine Häufung bei den Themen Klima, Energie, Wirtschaft und Nachhaltigkeit zeigte, standen bei Studie Nummer zwei die Themen Außenpolitik, EU und Wirtschaft im Mittelpunkt. In der aktuellen Erhebung bezieht

sich ein Großteil der Kernaussagen auf die internationale Zusammenarbeit im weiteren Sinne und dabei ganz besonders auf die (Führungs-)Rolle Deutschlands in Europa und in der Welt, gepaart mit Wahrnehmungen zu Migration und Zuwanderung.

In den Vorgängerstudien sah man Deutschlands neue globale Rolle vornehmlich als Resultat einer steigenden Wirtschaftskraft im eigenen Land und einer größeren Sichtbarkeit in Europa. Vor dem aktuellen weltpolitischen Hintergrund ist Deutschland nun vor allem deshalb gefragt, weil es in den Augen der Welt ein Gegengewicht zu anderen Nationen bilden soll. Das Verlangen nach einem Mehr speist sich also mindestens so sehr aus einer Stärke Deutschlands wie aus einer Schwäche anderer Akteure.

All das, wenn auch nur grob skizziert, bildet das Umfeld und den Hintergrund für die dritte GIZ-Studie zur Wahrnehmung Deutschlands in der Welt. Die Ergebnisse gliedern sich in sechs Hauptkapitel, die umrahmt sind von Erklärungen zur Methodik.

9 <https://global.handelsblatt.com/our-magazine/looking-for-a-new-leader-germany-global-politics-elections-us-trans-atlantic-nato-819817>

Methodik der Studie im Überblick

Bereits zum dritten Mal hat die GIZ Menschen in verschiedenen Ländern der Welt nach ihrem Deutschlandbild befragt. Daraus ist diese Studie entstanden, die an die Erhebungen aus den Jahren 2011/2012 sowie 2014/2015 unmittelbar anknüpft und somit den nächsten Teil einer Serie darstellt. Der Befragungszeitraum erstreckte sich von Mai bis Oktober 2017.

Das methodische Design der Studie blieb im Vergleich zu den vorherigen beiden Studien fast unverändert: Es handelt sich um eine nicht theoriegeleitete, aber empirisch fundierte Untersuchung mit qualitativen Methoden (eine ausführlichere Beschreibung dazu findet sich im Anhang). Wesentlich für den Erfolg der Untersuchung waren vier Faktoren und deren schlüssige Kombination: eine bewusst getroffene Auswahl an Ländern; ausgesuchte, zu Deutschland urteilsfähige Gesprächspartner in jedem dieser Länder; eine klare Methodik bei der Gesprächsführung, der systematischen Dokumentation und der mehrstufigen Auswertung sowie ein thematischer Gesprächsrahmen. Die verschiedenen Elemente und Sequenzen der Studie gibt **Abbildung 1** (siehe Seite 18) wieder.

Interviews mit 154 Personen zu 14 Themenfeldern

17

Insgesamt fanden qualitative Gespräche mit 154 Personen aus 24 Ländern statt. Jeweils zwei Personen führten und dokumentierten ein Interview. Im Durchschnitt wurden – wie schon bei den ersten beiden Studien – sechs bis acht Interviews pro Land geführt. Die Gespräche hatten eine durchschnittliche Dauer von eineinhalb Stunden. Im Anschluss wurden die erkannten thematischen Stränge aus den Interviews gezogen und in einem elektronischen Auswertungstool in Form von verdichteten Kernaussagen festgehalten. Im Zentrum standen das Erfassen und Verdichten der relevanten Aspekte eines jeden Gesprächs. Daraus sind insgesamt 4.175 Kernaussagen entstanden, die das Rohmaterial für die Auswertung bildeten. Sie sind nach Themenfeldern (siehe Seite 20) und nach Aussagearten (Beschreibung, Erwartung, Stärke, Risiko, etc.) erfasst und dementsprechend doppelt codiert.

Alle Gespräche basieren auf einer halbstrukturierten Fragetechnik. Sie ermöglicht Nachfragen, die weitere Auskünfte und narrative Sequenzen ergeben. Die Gespräche verliefen

Abb. 1

Sequenzen der Studie

1

Studiendesign

(u.a. Katalog mit Leitfragen, Auswahl der Gesprächspartner)

2

Interviews

Freie Assoziationen • 14 Themenfelder • zukünftige Erwartungen

3

Auswertung

Stufe 1
Sichtung,
Analyse,
Vorstrukturierung

Stufe 2
Rückkopplung,
Diskurs,
erste Auswertung

Stufe 3
Quervergleich,
Diskurs,
Aufbereitung
der Erkenntnisse

4

Studienbericht

Kernaussagen (Phänomene) • Muster (Generalisierungen)
Schlussfolgerungen (offene Hypothesen)

5

Diskurs

jeweils in drei Phasen: Ein erster, inhaltlich offener Teil diente dazu, herauszufinden, wie und in welchen Kategorien Deutschland gesehen und beurteilt wird. Leitfragen wie »Woran denken Sie mit Blick auf Deutschland?« boten Raum für spontane, intuitive und persönliche Eindrücke, Erlebnisse und allgemeine Wahrnehmungen.

Die zweite Phase der Interviews zielte auf die Betrachtung verschiedener Themen- und Beobachtungsfelder ab. Jedem Gesprächspartner wurden 14 Karten angeboten, von denen er die für sich relevantesten Themen auswählen und mit freien Assoziationen versehen durfte (**Abbildung 2** listet sie auf, siehe Seite 20). Diese 14 Felder bilden die wesentlichen gesellschaftlichen Bereiche ab; sie orientieren sich zudem an Erfahrungswerten aus der ersten und zweiten Studie. Der explizite Verweis auf zusätzliche, frei wählbare Beobachtungsfelder (Wildcard) machte deutlich, dass die Gesprächspartner auch weitere Themen ansprechen konnten.

Die dritte und letzte Phase der Interviews wurde für einen offenen und reflektierenden Ausklang genutzt. Fragen wie »Worin sehen Sie abschließend die größten Chancen/Risiken für

Deutschland?« oder »Was würden Sie der Bundeskanzlerin mit auf den Weg geben wollen?« sollten die Gesprächspartner ermuntern, einen Blick in die Zukunft zu werfen und persönliche Erwartungen oder Empfehlungen zu äußern.

Die Auswahl der Länder

Die Auswahl von 24 Ländern erfolgte nach den gleichen Kriterien wie bei den ersten beiden Erhebungen: Historische Beziehungen zu Deutschland, wirtschaftliche Verflechtungen sowie die Bedeutung der Länder für bi- und multilaterale Politikprozesse spielten hier eine Rolle. Neben Staaten aus der Gruppe der G20 wurden sogenannte »Pivotal Powers« ausgewählt, Länder, die aufgrund ihrer geostrategischen Lage, ihrer Bevölkerung, ihres ökonomischen Potenzials und ihres politischen Gewichts eine regionale Schlüsselrolle spielen. Sie fungieren als wirtschaftliche Knotenpunkte und beeinflussen die künftige Weltpolitik. Außerdem sollten möglichst viele Kulturräume, Ethnien und Religionen vertreten sein. Mit elf Staaten kam knapp die Hälfte der Länder in der aktuellen Studie neu dazu, fünf waren an allen drei Studien beteiligt. Die genaue Verteilung, auch im Vergleich zur ersten und zweiten Studie,

Abb. 2

Themengebiete

- > Politische Ordnung
- > Wirtschaft
- > Sicherheit
- > Umwelt
- > Technologie
- > Bildung
- > Wissenschaft
- > Gesundheit
- > Migration
- > Familie
- > Religion
- > Kultur
- > Medien
- > Internationale Zusammenarbeit
- > Wildcard

20

verdeutlicht **Abbildung 3** (siehe Seite 21). Zwei weitere Hinweise sind bedeutsam für die Untersuchung: die qualitative Anlage der Befragung einerseits und die nicht repräsentative Auswahl einer Handvoll Gesprächsteilnehmer pro Land andererseits. Weder Einzelaussagen noch deren Aggregation oder Interpretationen in dieser Studie lassen eine wissenschaftlich gültige Übertragung auf ganze Länder oder Regionen zu. Vielmehr entstehen aus den vielfältigen Kernaussagen in einem mehrstufigen Verfahren der Analyse und Interpretation Bilder über Deutschland.

Deutschlandkenner interviewt

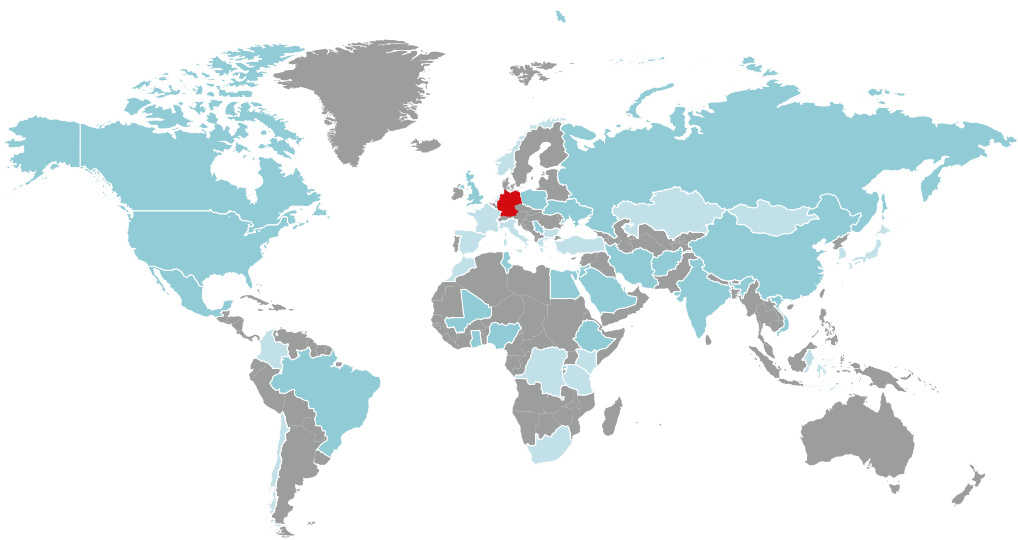
Weil die Studie den Anspruch hat, ein auf Erfahrungen beruhendes Bild von Deutschland zu entwerfen, waren ein Deutschlandbezug und eine gewisse Sprechfähigkeit der Befragten zu Deutschland wichtig. Der Großteil von

ihnen hatte entweder einige Zeit in Deutschland gelebt, hatte intensive Geschäftsbeziehungen mit deutschen Firmen oder familiäre Verbindungen. Nur wenige der Interviewpartner hatten ihre Kenntnisse vor allem über Medien oder andere Informationskanäle erworben. Unter den Gesprächspartnern befanden sich zahlreiche Entscheidungsträger, die über besondere Kompetenz und Erfahrung verfügten und von denen deshalb anzunehmen war, dass sie fundiert über Deutschland sprechen konnten. Gleichwohl weist die Gesamtheit der Interviewpartner eine große Bandbreite auf, die auch beabsichtigt war. Hier einige Beispiele: ein ehemaliger ukrainischer Profiboxer, der nigerianische Außenminister, eine chinesische Sängerin, ein ehemaliger Botschafter aus Israel, eine iranische Künstlerin, ein polnischer Journalist, eine britische Juristin, ein ruandischer Filmproduzent und ein Berater des malischen Präsidenten.

Abb.3

Länderauswahl

- Länderauswahl Studie 3*
- Länderauswahl Studie 1 und 2
- Deutschland



21

Länderauswahl der 3.Studie

Afrika

Äthiopien
Ghana
Mali
Nigeria
Ruanda

Amerika

Brasilien
Kanada
Mexiko
USA

Asien

Afghanistan
China
Indien
Vietnam

Europa

Großbritannien
Polen
Russland
Serbien
Ukraine

MENA-Region

Ägypten
Iran
Israel
Jordanien
Saudi-Arabien
Tunesien

* Einige der aktuell abgedeckten Länder waren auch Teil der ersten und zweiten Studie. Für eine ausführliche Darstellung siehe Seite 108.

Auswertung in mehreren Schritten

Die Hauptaufgabe bei der dritten und vierten Sequenz der Untersuchung – Auswertung und Verfassen des Studienberichts – lag darin, durch Erfassen und Strukturieren des Rohmaterials erste Zuschreibungen zu erkennen, auf Grundlage dieser Beobachtungen verallgemeinernd auf bestimmte Muster zu schließen und schließlich daraus abstrahierend Annahmen zu formulieren. Die Schrittfolge bei der Auswertung umfasste, wie in **Abbildung 1** (siehe Seite 18) dargestellt, drei Stufen.

22

- 1. Sichten, Analysieren, Vorstrukturieren:**
individuelles Sichten aller 4.175 Kernaussagen, Detailanalyse nach Themenfeldern und Beschreiben erster Beobachtungen;
- 2. Rückkoppeln, Auswerten, Diskurs:**
Überprüfen der ersten Annahmen im Kreis der Interviewer und offenes Hypothesenbilden in übergeordneten Interpretationsfeldern;
- 3. Quervergleich, Diskurs, Aufbereiten:**
Überprüfen der Ergebnisse im Kreis der Interviewer, Vertiefen anhand des Rohmaterials, Strukturieren der Studie. An der Auswertung waren alle Interviewer beteiligt. Damit konnten die Hypothesen einerseits immer wieder an den persönlich erlebten Befragungskontext rückgekoppelt werden, andererseits verhinderte die Beteiligung der ganzen Gruppe auch weitgehend individuelle Verzerrungen. Das dreistufige Verfahren der Auswertung führte vom Konkreten zum Allgemeinen und wieder zurück zur Einzelerfahrung.

Erkenntnisse zu den 14 Themenfeldern der Befragung werden – wie schon in der zweiten Studie – nicht separat dargestellt. Sie fließen stattdessen in die sechs Hauptkapitel ein, weil uns die Verdichtung in übergreifende thematische Linien aussagekräftiger erscheint. Vor diesem Hintergrund bieten die folgenden Kapitel dreierlei: Es finden sich dort erstens Kernaussagen oder Teile davon, die jeweils in Anführungszeichen gesetzt sind; sie bleiben nah an der Quelle und beschreiben Beobachtungen der Gesprächspartner. Dabei handelt es sich nicht um transkribierte Originalaussagen der Befragten, sondern um verdichtete Kernaussagen aus den Interviews. Diese sind den Gesprächspartnern nicht zugeordnet, weil allen Beteiligten Anonymität zugesichert wurde. Aus derartigen Kernaussagen lassen sich zweitens Verallgemeinerungen im Sinne von Mustern finden. Bisweilen stehen neben diesen Generalisierungen einzelne Aussagen, die sich als besonders augenfällig oder markant im Illustrieren dieses Musters erwiesen haben; sie sind im Text entsprechend hervorgehoben. Zuletzt bilden wir drittens Zusammenhänge höherer Ordnung in Form von Annahmen oder Hypothesen ab. Sie sind in Rot gehalten und als Hypothesen auf oberster Ebene zu verstehen.

Die Studie ist eine Momentaufnahme und ein Kaleidoskop weltweiter Betrachtungen und Reflexionen zu Deutschland. Sie soll Raum geben für eigene Ableitungen und Interpretationen und zur kritischen Hinterfragung einladen.

»Ihr habt ein Interesse an anderen Leuten und Ländern und was sie denken. Das merkt man an der Deutschlandstudie.«

Iran

Internationale Rolle
Verantwortung
in turbulenten Zeiten

Deutschland soll endlich seine Zurückhaltung aufgeben, sich von seiner Vergangenheit lösen und aktiver ins Weltgeschehen eingreifen, finden unsere Befragten in der Mehrzahl. Die weltpolitische Lage gebiete das geradezu, so der Tenor – Krisen und Konflikte, wohin man auch blickt. Da könne Deutschland als »vernünftige« Demokratie eine nützliche und gewinnbringende Rolle spielen, vorausgesetzt, es führe werteorientiert, handle als Vorbild und im Verbund mit anderen – vor allem mit den europäischen Partnern.

land hin und verbinden diese direkt mit der Politik des US-Präsidenten. »Wenn ich heute an Deutschland denke, sehe ich seine wichtige und stabilisierende Rolle in der EU und nehme es als wichtiges Gegengewicht zu den USA unter Trump wahr«, lautet eine andere aus Brasilien. Viele Gesprächspartner nehmen durch den Wegfall der USA als richtunggebende Nation ein weltpolitisches Machtvakuum wahr und verbinden es mit der Befürchtung, China und Russland könnten es alleine füllen.

»Die Welt befindet sich in einem entscheidenden Moment: Entweder findet man einen Konsens, sich gegen Trump zu stellen, oder populistische Politiker mit totalitären Vorstellungen übernehmen das Weltgeschehen.«

Aussagen wie diese aus Mexiko finden sich zuhauf unter den Antworten unserer Befragten: Sie deuten auf hohe Erwartungen an Deutsch-

Die Lücke füllen

Die weltpolitische Lage macht Deutschland zum gefragten Akteur. Neue Verhältnisse in den USA und die Gefahr, dass Russland und China übernehmen könnten, legen Deutschland eine aktivere Rolle nahe: Es soll als stabile und starke europäische Kraft mit gutem Vorbild vorangehen und die Werte der freien Welt verteidigen.

Nicht zuletzt wegen des Ausscherens von Trump aus dem Pariser Klimavertrag gilt Deutschland den Befragten als »erwachsen, ruhig und vernünftig«, wie jemand aus Großbritannien findet – eine wichtige Voraussetzung

für das friedliche Gestalten internationaler Beziehungen. Da man derzeit weder den USA noch großen multilateralen Organisationen wie

»Die Chance für Deutschland ist es, ein Land zu werden, das internationale Kooperation für Sicherheit, Umwelt, Klima und freien Handel weiterentwickeln helfen kann.«

Kanada

26

den Vereinten Nationen ausreichend Gestaltungskraft zutraut, denkt man Deutschland fast automatisch mehr Verantwortung zu. »Es ist historisch gesehen unvermeidbar, dass Deutschland in Zukunft eine tragende internationale Rolle einnimmt«, sagt zum Beispiel ein Inder. Doch wird diese größere Verantwortung häufig an eine Bedingung geknüpft: Deutschland solle im Zusammenspiel mit seinen europäischen Partnern handeln. Zu maßvollem Führen rät man etwa in Israel: »Natürlich ist es als wirtschaftlich und militärisch starkes Land verlockend, eine größere Rolle zu spielen, aber Deutschland sollte seine Kapazitäten nicht überspannen und nicht seine hohen Werte und Prinzipien dafür riskieren. Ich empfehle Deutschland, bescheiden zu bleiben.«

Stärkeres Engagement mit Augenmaß – das ist die Erwartung an Deutschland. Und vor dem Hintergrund zahlreicher Krisen, Konflikte und des zunehmenden Populismus werden die Forderungen deutlich drängender formuliert als früher: Die Schwäche der Europäischen Union, der Konflikt in der Ukraine, die (noch) nicht abgeschlossene Stabilisierung des Balkans, das schwierige Verhältnis der EU zur Türkei, der Krieg in Syrien, der nicht enden wollende

Nahostkonflikt, der Tod tausender Menschen im Mittelmeer bis hin zu sklavereiähnlichen Zuständen in Libyen – all das begreifen die Befragten als jenen Kontext, in dem verstärktes Bemühen um Stabilität und Frieden notwendig und Europa gefordert ist. Und in Europa, wenn auch im Konzert mit anderen, vor allem: Deutschland. »Meine Erwartungen an Deutschland haben sich in den letzten drei Jahren nicht verändert. Sie sind eher gestiegen. Die Hoffnung in Europa liegt auf Deutschland. Die Briten sind raus, die Franzosen suchen noch. Wer sollte auch Trump etwas entgegensetzen?«, heißt es zum Beispiel aus Polen. Und ein Chinese mahnt: »Deutschland sollte sich stärker global engagieren. Global Governance wird zu sehr von den USA dominiert. Ich hoffe auf ein starkes Europa – es ist wichtig für die Welt.«

»Deutschland sollte weiter offen und aktiv für einen freien Handel eintreten, gleichzeitig aber humanitäre Themen wie die globale Migrationsfrage voranbringen«, teilt uns ein US-Amerikaner mit. Eine Sichtweise, die viele der Befragten, vor allem aus Entwicklungs- und Schwellenländern, teilen. Die Hoffnung lautet, Deutschland könne einen wichtigen Beitrag in der internationalen Handelspolitik

Großer Respekt – hohe Erwartungen

Angela Merkel genießt im Ausland hohes Ansehen. Das ist keine neue Erkenntnis, sondern spätestens seit der letzten Deutschlandstudie der GIZ hinreichend dokumentiert. Doch scheint der eher nüchterne Respekt vor ihren Leistungen, ihren Tugenden und ihrem Durchhaltewillen seither fast überschäumender Begeisterung gewichen zu sein. »Ich bewundere Angela Merkel«, lautet eine Aussage aus Brasilien, »sie opfert ihr ganzes Leben für die Politik und tut das aus der inneren Überzeugung heraus, dass das richtig ist.«

Ihr Politikstil wird im Ausland weiterhin als bescheiden, geradlinig und konstruktiv wahrgenommen, aber insgesamt mit überhöhen- den Attributen angereichert. »Sie begeistert mich vor allem mit ihrer Nüchternheit. Sie braucht keinen großen Wirbel, keine Klängelei (...), sie ist unprätentiös«; sie handle in »wohlverstandener Demut«, heißt es zum Beispiel in Mexiko.

Dass sie als »starke Persönlichkeit«, »starke Frau« oder »starker Charakter« eingeschätzt wird, ist noch eine der schwächeren Umschreibungen. Viele halten sie für »mächtig«, »durchsetzungsstark«, »mutig« und für eine Politikerin, die bei Entscheidungen einem inneren Kompass folgt, sich auch von Widerständen im eigenen Land oder in anderen EU-Staaten nicht beirren lässt. »Sie zeigt Rückgrat und stellt sich gegen Dinge, die nicht in Ordnung sind«, lautet etwa eine Aussage aus Kanada.

Manche betrachten sie auch als großes Vorbild. Sie sei bereits jetzt eine »wichtige historische Persönlichkeit«, findet jemand aus Ägypten. Ein Befragter aus Ghana sieht in ihr ein »Symbol für die Welt« und sagt spürbar bewundernd: »Merkel ist meine Heldin.« In China gilt sie gar als »weibliche Ikone«, in Mexiko hält sie jemand für eine »progressive Visionärin«. Zwar finden sich auch distanzierte Äußerungen unter den Antworten, wie »Merkel ist die langweiligste TV-Show unter allen Nationen«, aber diese bilden insgesamt die Ausnahme.

Die beinahe ein wenig unheimliche Wertschätzung, die Angela Merkel mittlerweile im Ausland genießt, hat offenbar ganz stark mit der Weltlage zu tun: Konflikte allenthalben, globale Herausforderungen, von Klimawandel bis Ressourcenübernutzung, von Hunger bis Jugendarbeitslosigkeit, dazu erodierende Systeme und Organisationen, die Gefahr durch den internationalen Terrorismus und der Aufstieg von Populisten. Die Welt scheint aus den Fugen – und Merkel in dieser spannungsgeladenen Melange vielen eine Lichtgestalt.

»Sie ist die einzig verbliebene vernünftige Führungspersönlichkeit in der Welt«, heißt es aus Saudi-Arabien. Merkel sei anders als manch andere Politiker eine »wahre Demokratin«, sagt jemand aus Ruanda. Aus Afghanistan ist zu hören, sie stehe für eine »konstruktive Rolle in der Weltpolitik«, >

› und aus China, die Welt brauche »gute Führung« à la Merkel. Man schätzt sie vor allem als Gegengewicht zu einem als erratisch empfundenen Donald Trump und als Verfechterin der europäischen Idee, ungeachtet aller Abspaltungstendenzen. »Angela Merkel hat eine bedeutende Führungsverantwortung in der EU und der Welt. Gerade jetzt ist sie der einzige antagonistische Gegenspieler zu Donald Trump«, heißt es aus Mexiko.

Angela Merkels Nimbus ist in den letzten Jahren noch gewachsen – und damit steigen zugleich auch die Erwartungen. Die Liste an Aufgaben, die man ihr aufträgt, ist lang. Und die Stimmen kommen – mal mehr, mal weniger fordernd – aus der ganzen Welt, einschließlich China, Indien und den USA. Die Bundeskanzlerin soll es richten mit ihrer besonnenen Art, ob als Widerpart zu Trump, als Lokomotive in Europa oder als Krisen-

manager in aller Welt. »Man braucht nicht viel zu diskutieren: Angela Merkel hat unbestritten die Rolle als globale Führerin in einem liberalen Sinne inne«, sagt zum Beispiel eine Person aus Mexiko. Eine entscheidende Rolle für ihre Wahrnehmung im Ausland spielt nicht zuletzt ihre Flüchtlingspolitik, die vielen als humanitär, vorbildlich und weitsichtig gilt. Hier zeigte sie »genau die Führungsqualität, die heute so bitter nötig ist«, heißt es aus den USA.

Alles in allem scheint Merkel im Ausland eine Mischung aus Leit- und Integrationsfigur zu sein, die bewundert und respektiert wird. Immer wieder verbinden die Interviewten ihre Aussagen mit Aufrufen wie: »Seien Sie stark und bleiben Sie stark.« Oder: »Behalten Sie den Mut zur eigenen Linie.« Ihre Wirkung außerhalb Deutschlands lässt sich auf folgenden Nenner bringen: großer Respekt – hohe Erwartungen. ■

leisten und auch dazu beitragen, die Benachteiligung von Entwicklungs- und Schwellenländern abzumildern. In Brasilien klagt etwa eine Frau darüber, dass die unverarbeitete Kaffeebohne für wenig Geld in Brasilien eingekauft

werde, die Wertsteigerung durch Verarbeitung und Vermarktung jedoch im Ausland stattfindet.

Freien und fairen Handel verteidigen

Die Welt wünscht sich von Deutschland mehr Engagement in multilateralen Organisationen, vor allem bei den Vereinten Nationen, und eine Führungsrolle bei der Gestaltung eines freien und fairen Handelssystems – damit möglichst viele davon profitieren. Deutschland soll dabei auch Anwalt der Entwicklungsländer sein.

»Der hohe Preis für das fertige Produkt fällt nicht Brasilien zu.«

Von Deutschland erhofft man sich sowohl ein Eintreten für den Freihandel als auch für Wertschöpfungsketten in ärmeren

Ländern – ein durchaus altruistisches Bild. Gleich mehrfach ist die Forderung zu hören,

»Ich wünsche mir, dass Deutschland weiterhin international stark für die Einhaltung der Menschenrechte sowie die Vorteile eines fairen Freihandels eintritt, insgesamt demokratische Werte und eine freie Welt verteidigt.«

Mexiko

Deutschland solle jenen Ländern zu größerer Aufmerksamkeit verhelfen, die auf der internationalen Bühne bisher kaum oder gar nicht sichtbar seien. »Deutschland sollte auch unsere Stimme sein. So dass wir wissen, dass jemand für uns da ist«, fordert ein Mann aus Ruanda. Und eine Vietnamesin wünscht sich, dass Deutschland wieder einen Sitz im UN-Sicherheitsrat einnehmen solle, »eventuell einen ständigen Sitz, das wäre gut für die Welt«.

Deutschland verfolgt nach Einschätzung eines amerikanischen Beobachters derzeit den Ansatz der »vernetzten Sicherheit«, bei dem verschiedene Instrumente – militärische, polizeiliche, diplomatische, entwicklungspolitische und humanitäre – aus verschiedenen Politikfeldern aufeinander abgestimmt zum Einsatz kommen. Demgegenüber bauen die USA unter Trump eher auf militärische Macht. Das machtpolitische Gefüge ist also im Fluss. Während die einen auf internationale Koope-

ration und Vereinbarungen setzen, um den globalen Herausforderungen zu begegnen, betonen die anderen mehr die militärische Seite. Und erwarten das auch von anderen. Deutschland möge sein Verteidigungsbudget auf zwei Prozent des Bruttoinlandsproduktes anheben, lautet daher eine Forderung der US-Regierung.

Zwischen weicher und harter Führung
Verantwortung und Machtverhältnisse werden derzeit global neu verteilt. Deutschland muss sich diesen veränderten Anforderungen stellen. Zwar schätzt man Deutschlands Qualitäten als Soft Power, aber es bleiben Zweifel, ob in der Welt von heute nicht auch »harte militärische Macht« gefragt ist.

Zu dieser Debatte haben sich auch Teilnehmer der Studie zu Wort gemeldet. Aus Sicht eines Russen handelt Deutschland in der NATO »allein unter dem Schutzschirm der Amerikaner.

Die Regie führt Amerika.« Ein Inder sagt: »In Sicherheitsfragen schauen wir nicht auf Deutschland, sondern auf Frankreich.« Einige der Befragten meinen, dass die Erwartungen an Deutschlands Verteidigungspolitik künftig wachsen dürften. Dabei taucht immer wieder die Frage auf, ob Deutschlands Soft Power-Ansatz ohne parallele militärische Stärke beziehungsweise ohne die Bereitschaft, diese im Zweifel auch einzusetzen,



künftig ausreichen wird. »Ich sehe erste Ansätze einer härteren Politik gegen-

über Erdogan und Putin«, meint ein Israeli. »Deutschland muss ein inneres Kraftgefühl aufbauen, es unterschätzt derzeit noch seine eigene Machtposition. Und es gilt: ›Weiche Macht‹ ohne ›harte Macht‹ funktioniert nicht. Das muss ausgebaut werden – auch mit einer wirklich schlagkräftigen Armee.« Ein Pole findet ebenfalls, Deutschland müsse im Hinblick auf seine militärische Komponente ein souveräner Partner in der EU sein. »Ein stärkeres deutsches Heer in der NATO ist unabdingbar für ein stärkeres Deutschland in Europa«, sagt er.

Deutliche Forderungen, die so explizit allerdings nur eine Minderheit der Befragten äußert. Die Mehrheit schätzt – wie bereits in der ersten und zweiten Studie – Deutschlands tendenzielle Zurückhaltung bei militärischen Interventionen. In jedem Fall sollten militärische Aktionen erst dann erfolgen, so die weitgehende Meinung, wenn alle diplomatischen Versuche ausgereizt seien. »Deutschland sollte sich nicht zu vorschnellen Aktionen drängen lassen«, rät ein Mann aus Ghana.

Die Last der Geschichte abstreifen

Die Ursachen für Deutschlands Zurückhaltung vermutet man im Ausland immer noch in seiner Geschichte. Wenn Deutschland führe, dann wider Willen. Doch es sei Zeit, aus dem Schatten der Vergangenheit hervorzutreten, allerdings ohne die eigene Historie zu vergessen.

Ein US-Amerikaner beschreibt die derzeitige Lage zusammenfassend

folgendermaßen: »Während die USA sich zunehmend auf sich selbst konzentrieren, steht die Welt vor der Herausforderung, Macht und Verantwortung global neu zu verteilen. In der NATO geht es um ein neues Power- und Burden-Sharing, in der Handelspolitik um faire Deals. Deutschland spielt in dieser Situation eine entscheidende Rolle und wird maßgeblich mitgestalten, wie wir künftig miteinander Lösungen finden.«

»Deutschland sollte sich seiner gestiegenen internationalen Bedeutung bewusster werden und dementsprechend sichtbarer in Erscheinung treten.« Dies fordert man nicht nur in Saudi-Arabien, sondern auch in vielen anderen Ländern. Deutschlands fehlender Wille, mehr Verantwortung in der Welt zu übernehmen, wird hauptsächlich auf das Erbe und die Erinnerung an die Weltkriege zurückgeführt. Das bemängeln allerdings nicht alle. Aus Israel heißt es dazu: »Deutschland darf in meinen Augen keine globale Führungsrolle einnehmen. Dazu ist noch nicht genug

»Was die USA zu viel machen, macht Deutschland zu wenig. Sich zum Beispiel einmischen. Die Ergebnisse wären vielleicht andere, logisch durchdacht und vorausschauend.«

Ghana

32

Zeit vergangen seit dem Ende des Dritten Reichs.« Weitere Gründe sprächen gegen einen größeren Führungsanspruch: Für ein konstruktives Miteinander innerhalb der Europäischen Union gelte es, eine Machtbalance zu wahren.

Andere Befragte finden, Deutschland solle ungeachtet der eigenen Vergangenheit den heutigen Realitäten ins Auge blicken.

So sagt ein Russe:

»Die Deutschen scheuen sich vor dem Begriff des Anführers. Obwohl sie diese Rolle innehaben, spricht man nicht gerne darüber und fühlt sich eher gezwun-

gen, sie wahrzunehmen.« Auch in Ägypten hören wir, dass Deutschland zwar angemessen aufgestellt sei, eine größere internationale Rolle einzunehmen, aber nicht willens, sie auszufüllen. In der Ukraine nimmt man dagegen bereits Veränderungen wahr: »Man tut das nicht unbedingt, weil man eine neue

Rolle sucht, sondern weil sie sich aufdrängt. Deutschland stellt sich dem.«

Andere registrieren bereits ein größeres Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. So erzählt ein US-Amerikaner, er höre jetzt immer öfter ein »Wir können das!« aus deutschem Munde, etwa bei Besuchen von jungen Bundestagsabgeordneten in Washington. Alles in allem aber

gilt den Befragten die deutsche Vergangenheit als Ursache und Erklärung für die insgesamt immer noch als zu groß empfundene Zurückhaltung Deutschlands. Dabei könne gerade sie richtungsweisend für ein stärkeres

Engagement sein, wie ein Mann aus Ruanda findet: »Mein Wunsch an Deutschland ist eine starke Rolle in der Bewältigung globaler Krisen und Konflikte. Vor allem in der Prävention von Kriegen und Konflikten. Deutschland kann hier helfen, da es selber Erfahrungen mit Krieg und Wiederaufbau hat.«

Feinfühlig führen

Den Deutschen wird zwar eine Führungsrolle zugedacht, aber zugleich vorgehalten, sie träten anderen Ländern und Kulturen gegenüber nicht immer mit der nötigen Sensibilität auf. Entsprechend lautet die Forderung: Pflügt einen Führungsstil, der auf mehr Zuhören und Reflexion beruht.

Deutsche Vergangenheit Zwischen Lob und Auftrag

Die besondere deutsche Vergangenheit hat lange Zeit das Bild Deutschlands im Ausland geprägt. Nazidiktatur, Holocaust und der Zweite Weltkrieg, vielleicht noch die Berliner Mauer, lauteten die Stichworte, die man mit dem Land in der Mitte Europas verband. Auch heute noch spielt Deutschlands Vergangenheit in der Außensicht eine große Rolle, aber die Perspektive darauf scheint sich langsam zu ändern: Nicht mehr die »Deutschen als Sinnbild des Bösen«, wie es eine Befragte aus Kanada ausdrückt, oder der »ugly German«, wie jemand aus Indien sagt, stehen im Vordergrund, sondern ein Deutschland, das sich mit der eigenen Geschichte aktiv auseinandergesetzt hat und es weiterhin tut.

Dafür erntet Deutschland aus vielen Weltregionen Lob, manchmal schwingt sogar Bewunderung mit. »Mich beeindruckt die deutsche institutionelle Erinnerungskultur seiner zeitweise grausamen Geschichte, die sich in Museen und im Bildungssystem manifestiert. Auf diese Art erhält man Geschichte lebendig und präsent; das ist für mich die große Botschaft Deutschlands«, sagt eine Befragte aus Mexiko. Die intensiv gepflegte Erinnerungskultur wird überwiegend als positiv und, mehr noch, als Garant für Stabilität und Fortschritt erachtet. Sie gilt als Grundlage für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands seit dem Zweiten Weltkrieg. Wie Deutschland es geschafft habe, »diese fürchterliche Geschichte abzuschütteln und ganz neu anzufangen, also

aus dem Schlechten Gutes zu machen«, sei bemerkenswert, so eine Stimme aus Brasilien.

Die Vergangenheit prägt allerdings auch die deutsche Außenpolitik – und die wird durchaus mit gemischten Gefühlen betrachtet. Einerseits finden der Friedenswille und das Bestreben, sich in internationale Organisationen und Zusammenhänge einzubinden, Anerkennung. Ein Befragter aus den USA beschreibt die wesentlichen Merkmale deutscher Außenpolitik mit einem Zitat des großen Historikers Fritz Stern: »never again, never alone«. Andererseits bedauern zahlreiche Interviewpartner die nach wie vor als zu groß eingestufte Zurückhaltung in der Weltpolitik. »Irgendwann muss Deutschland aus dem Schatten seiner Vergangenheit heraustreten«, findet ein Befragter aus dem Iran und steht damit nicht allein.

Umso mehr, als Deutschland keine ausgeprägte koloniale Geschichte hat und auch deshalb heute nicht als imperiale Macht, sondern als potenzieller Schlichter wahrgenommen wird. Stimmen, die vor allem im Nahen Osten und in Afrika zu hören sind. »Deutschland war im arabischen Raum nie Imperialmacht, wie beispielsweise Frankreich. Daher ist Deutschland hier sehr angesehen und immer willkommen«, heißt es zum Beispiel aus Jordanien. Andererseits fehle Deutschland dadurch der Blick über den Tellerrand und das Interesse beziehungsweise der Wille, sich stärker in die Weltpolitik einzubringen. >

➤ Doch auch dann gilt es, so lassen sich die Aussagen zur Vergangenheit interpretieren, eine gute Balance zu finden: mehr Führung ja, aber als wohlmeinende und ausgleichende Kraft – keinen Rückfall in alte Muster. Ob Letzteres nach siebzig Jahren friedlicher Koexistenz und Hinwendung zum Multilateralismus noch denkbar ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Während jemand aus Russland sagt, Deutschland »verkörpert heute wie kein anderes Land dieser Welt den Frieden, es wirkt wie eine Friedenstaube«, gibt es auch Stimmen, die zu Wachsamkeit mahnen, damit sich die Geschichte nicht wiederholt. Deutschland habe seine Lehren aus der eigenen Vergangenheit gezogen,

heißt es überwiegend. Aber vereinzelt bleiben Fragezeichen, Irritationen oder sogar Ängste. »Deutschland passt ganz genau auf, dass sich seine grausame Geschichte nicht noch einmal wiederholt. Hoffentlich liegen aber unter dem Teppich nicht doch Überreste totalitären Gedankenguts«, so eine Befragte aus Mexiko.

Der Auftrag lautet: geschichtsbewusst bleiben, weder positive Aspekte der eigenen Historie, wie das weitgehende Fehlen einer kolonialistischen Vergangenheit, noch negative, wie den Zweiten Weltkrieg, leugnen, aber sich davon nicht lähmen lassen, sondern international beherzter auftreten und mitgestalten. ■

So deutlich die Forderung nach stärkerer Führungsverantwortung ertönt, so klar sind auch die Vorstellungen von der Art der Führung, die anzustreben ist. Nicht brachial, sondern verständnisvoll solle sie sein, nicht Ansagen, sondern Zuhören sei gefordert. Die Worte aus China wirken in diesem Zusammenhang beinahe wie ein fernöstlicher Aphorismus: »Deutschland sollte mehr über seinen Führungsstil nachdenken. Manchmal braucht es starke, manchmal eher etwas schwächere Führung. Manchmal ist es tatsächlich hilfreich, schwache Führung zu praktizieren.« Kritischer formuliert es jemand in der Ukraine: »Die Deutschen sollten sich mehr öffnen gegenüber der Seele anderer Länder.« Im Zusammenspiel mit anderen Ländern sei das Verstehen der jeweiligen Kultur entscheidend, findet man auch in Saudi-Arabien: »Hier sollten ins-

besondere politische Entscheidungsträger mehr Feingefühl zeigen.« In Israel sammeln wir ähnliche Aussagen. Deutschland solle stärker darauf achten, wie seine Handlungen interpretiert werden könnten. Gerade im Umgang mit Schwächeren gelte es, sensibel zu sein, »nicht so wie die USA im Nahen Osten«.

Was immer gern gesehen ist: Führen durch Vorbild, wobei das eigene gute Beispiel nicht dazu verleiten sollte, andere mit vermeintlichen Patentrezepten zu überziehen. Vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern wünscht man sich bei der Zusammenarbeit mehr Partnerschaft. So heißt es zum Beispiel in Nigeria: »Wir wollen weder als Patient oder Kind noch als Problemfall angesehen werden. Deutschland kann hier von den Fehlern anderer Länder lernen. Der Dialog sollte zwischen gleich-

»Die deutsche Direktheit ist schon gut, aber manchmal auch verletzend. Etwas mehr Feingefühl gegenüber anderen würde nicht schaden.«

Ruanda

berechtigten Ländern stattfinden. Deutschland ist hier bereits auf dem richtigen Weg.« Immer wieder werden wir auch auf das beachtliche Netzwerk samt seinen Institutionen angesprochen, mit denen Deutschland seine globalen Interessen artikuliert – ohne militärische Mittel einzusetzen. »Es muss diese aber konsequenter und im Sinne der vernetzten Sicherheit promoten und global in Wert setzen und dabei immer seine Partner überzeugen und mitnehmen«, betont ein Mann aus den Vereinigten Staaten.

Wie oft die Befragten Deutschland mit den Werten der westlichen, freien Welt assoziieren und gleichzeitig die Hoffnung zum Ausdruck bringen, es möge diese Werte hochhalten und verteidigen, ist sehr auffällig. Besonders prägnant formuliert es eine Brasilianerin: »Deutschland muss die Rolle als Hüter einer offenen und transparenten Gesellschaft annehmen. Wenn Deutschland diese Rolle nicht

wahrnimmt, dann ist die Welt verloren.« Viele Dutzend Aussagen finden sich allein dazu, dass bestimmte, in Deutschland gelebte Werte

Wert-voll führen

Demokratie, Diplomatie und Frieden, Humanismus und Menschenrechte, Freihandel und soziale Marktwirtschaft, Umwelt-, Klimaschutz und Nachhaltigkeit lauten die Stichworte, die man Deutschland ins politische Aufgabenheft schreibt: Es soll die Werte einer freien, offenen und fairen Welt aktiv schützen.

auch andernorts als wünschenswertes Ideal erscheinen. In Ghana empfindet es jemand als vorbildlich, dass in Deutschland jeder seine Meinung frei äußern kann, unabhängig von finanziellen Mitteln und politischen Verbindungen.

In Kanada wird das Potenzial Deutschlands in der internationalen Kooperation für Umwelt, Klima und den Freihandel genannt. In Serbien hofft man auf die Unterstützung der Deutschen bei der Stärkung demokratischer Institutionen.

Doch woher kommt dieses große Vertrauen in Deutschland? Woher rührt die Ansicht, Deutschland falle die Aufgabe als Hüterin der freien Welt fast natürlich zu? Ein Teil der Erklärung liegt neben der unübersichtlichen Weltlage und der Wertschätzung

*»Afrikaner müssen mehr Verantwortung übernehmen.
Sie brauchen aber die internationale Unterstützung und
vor allem Deutschlands Unterstützung.«*

Mali

Stärker engagieren, aber nicht unsensibel auftreten

Deutschland soll international stärker auftreten. Dieses generelle Urteil gilt, so ist den Aussagen unserer Befragten zu entnehmen, in besonderer Weise auch für Afrika (Nord- und Subsahara-Afrika). Und zwar gleich in doppelter Hinsicht: einmal, indem man die Hoffnung äußert, Deutschland möge international mehr Einfluss ausüben. Zudem ist immer wieder der Wunsch zu vernehmen, Deutschland solle genau in dieser Weltgend, in Nord wie Süd, noch engagierter auftreten und dort seine Soft Power-Qualitäten zum Einsatz bringen. Aus Ruanda heißt es zum Beispiel: »Wir erleben Deutschland als zuverlässigen Partner. Man kann sich auf Vereinbarungen und Zusagen verlassen. Eine stärkere Rolle Deutschlands in der Politik würde die Mehrheit der Ruander daher begrüßen.« Und das sind nur einige von vielen Stimmen, die alle Ähnliches verlauten lassen.

Offenbar gibt es verschiedene Gründe für eine stärkere Rolle in Afrika. Deutschland gilt dort als zuverlässig, glaubwürdig und – anders als frühere Kolonialmächte – als weitgehend frei von direkten eigenen Interessen. »Wenn Deutschland seine Unterstützung anbietet, geht keiner davon aus, dass ein eigenes Interesse dahintersteht. Deutschland macht immer einen ehrlichen Eindruck«, findet ein Mann aus Mali und ergänzt: »Deutschland ist ein sehr glaubwürdiger und ehrlicher Partner.«

Auch hält man den Deutschen zugute, zielgerichtet und lösungsorientiert zu arbeiten, wie es etwa aus Nigeria heißt. Der Ruf Deutschlands in Afrika scheint also insgesamt so gut zu sein, dass man sich auf vielen Ebenen mehr Zusammenarbeit wünscht. Ganz besonders gilt das offenbar für deutsche Investitionen in Afrika, auf die man hofft und von denen man sich wichtige Impulse verspricht, sowie für den Ausbau der Berufsbildung. »Mein Rat wäre, dass Deutschland eine führende Rolle in der Übertragung seines dualen Ausbildungssystems in Afrika übernimmt – das ist der Schlüssel zu Beschäftigung«, sagt jemand in Ruanda und ganz ähnlich in Äthiopien. Die Berufsbildung »made in Germany« könne als Konzept der Entwicklung Afrikas helfen, lautet der Tenor solcher Aussagen.

Allerdings sind zwischendurch auch kritische Töne zu vernehmen: Deutschland verstehe Afrika und seine verschiedenen Entwicklungsdynamiken nicht wirklich, betrachte es immer noch als einen monolithischen Block statt als einen Kontinent der Vielfalt. »Die Wahrnehmung Afrikas in Deutschland (und Europa) ist unterentwickelt«, lautet der Vorwurf aus Äthiopien.

Auch brauche Deutschland nicht zu denken, es könne seine Ideen und Systeme eins zu eins nach Afrika übertragen. Stattdessen >

➤ solle es mehr zuhören, stärker auf die Partner eingehen, ihre Eigenheiten und Werte besser respektieren. »Wir schätzen den Rat der Deutschen, aber die Basis sollte unser Bedarf sein«, sagt ein Mann aus Nigeria. »Man sollte sich in Deutschland bewusstmachen, dass man die Weisheit auch nicht mit Löffeln gefressen hat«, urteilt jemand aus Äthiopien. Einige Male kommt in dem Zusammenhang der Verweis auf China, das nicht auf einem »hohen Ross« sitze und auch nicht »nur von Menschenrechten« spreche. Andererseits ist dann wieder zu hören, Deutschland solle im Kontrast zu anderen Akteuren dort gerade die Menschenrechte hochhalten und dem chinesischen Ansatz etwas ent-

gegensetzen. Bei diesem Aspekt ergibt sich also ein gemischtes Bild.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Deutschland in Afrika hohes Ansehen genießt und seine bisherigen Aktivitäten nach Meinung der Befragten dort ausbauen sollte. Diese Hoffnung auf mehr Engagement verbindet sich aber mit dem Wunsch, nicht besserwisserisch mit Patentrezepten in der Tasche aufzutreten, sondern auf die Bedürfnisse und Gegebenheiten vor Ort stärker einzugehen. Mehr Interesse, mehr Verpflichtung, mehr Verantwortung für Afrika, ja bitte – aber deshalb nicht aggressiver, druckvoller oder rechthaberischer auftreten. ■

Angela Merkels in der deutschen Geschichte, beziehungsweise in der Art und Weise, wie Deutschland die eigene Vergangenheit aufgearbeitet hat. Hier sei aus »Schlechtem Gutes« entstanden (Kanada). In Mexiko verweist man zudem auf Deutschlands humanistische Tradition; eine Vietnamesin stellt fest: »Auch wenn sich Deutschland und die USA hinsichtlich bestimmter Werte sehr ähnlich sind, so sind sie dennoch grundverschieden. Der kantische kategorische Imperativ und der deutsche Humanismus helfen Deutschland, andere Länder positiv zu beeinflussen.«

Dazu kommen Deutschlands wirtschaftliche Stärke, die alleine bereits eine größere Verantwortung nahelege, und die Wertschätzung des deutschen Sozialstaats: »Deutschland hat eine

großartige Kombination von Staat und Markt. Die soziale Marktwirtschaft in Deutschland ist nicht so extrem liberalisiert wie in den USA oder in Großbritannien. Es gibt mehr Gerechtigkeit, eine Balance zwischen Arm und Reich, zwischen Stadt und Land, zwischen reichen und weniger wohlhabenden Regionen.« Die Liste an Aussagen ist nicht erschöpfend, aber die Tendenz zeigt eindeutig in eine Richtung: Man möchte Deutschland in einer prominenteren Führungsrolle sehen. Ein Mann aus Ruanda fasst es folgendermaßen zusammen: »Im Gegensatz zu anderen Ländern habe ich bei Deutschland nicht mehr den Eindruck, dass es den Status einer Supermacht anstrebt, die über andere herrschen möchte. Dabei wäre mir ein starkes Deutschland durchaus recht, welches sich für Freiheit und gegenseitige Verständigung einsetzt.«

Man wünscht sich von Deutschland neben einer Führung über starke Werte vor allem auch eine Führung über fachliche Kompetenz, wie eine Aussage aus Nigeria deutlich macht: »Ich sehe Deutschland als eine der absoluten Weltmächte an. Nicht dadurch, dass Deutschland seine Stärke durch Kriege beweist, sondern im Sinne von Wissens- und Technologietransfer – zum Wohle der gesamten Menschheit.« Ob ein dominantes Deutschland ein Problem ist? Diese Frage stellt sich auch eine Person aus Tunesien und beantwortet sie sogleich: »Dominanz aufgrund von Expertise halte ich nicht für ein großes Problem.« Ähnlich sieht das eine Vietnamesin: »Deutschland ist für mich ein Modell-Land bezüglich Nachhaltigkeit, Sozialstandards und Industrie 4.0, das andere dazu anregen kann, es ihm gleichzutun. Deutschland trägt also in gewisser Hinsicht auch Verantwortung für die Entwicklung anderer Nationen und der Welt.« Auch ein Interviewpartner aus Ruanda äußert sich fast inhaltsgleich: »Meine Hoffnung ist, dass Deutschland ein Vorbild dafür wird, wie man Dinge in der Welt verbessern kann, sei es in Gesundheit, Bildung, Umwelt oder dem politischen System – hier könnte sich Deutschland einen guten Namen machen.«

Überhaupt finden sich zahlreiche Aussagen, die entlang vermuteter Stärken Deutschlands Wissenstransfer einfordern. Sie reichen vom Bildungssystem über den Klima- und Umweltschutz bis hin zu den Feldern Menschenrechte, Transparenz, Antikorruption, Rechenschaft und Demokratie. Hier seien allenfalls die skandi-

navischen Staaten noch besser, ist zu hören, sie hätten aber nicht das ökonomische und politische Gewicht Deutschlands.

Die meisten Befragten unterstellen, dass es für Deutschland keine Alternative zu Europa gibt. Ebenso herrscht Einigkeit darüber, dass eine europäische Stimme zu wichtigen geopolitischen Fragen neben der Russlands, Chinas und der Vereinigten Staaten unverzichtbar sei

und dass die EU im internationalen Machtgefüge eine wichtige Rolle spielen sollte. Allerdings, so hören wir von einem Jordanier, habe Deutschland in letzter Zeit einen Teil seiner Bedeutung –

innerhalb der EU – durch eine gewisse »europäische Introvertiertheit« eingebüßt. Zögerlich, unentschlossen, ja fast gelähmt habe Deutschland wegen innenpolitischer Dynamiken zum Beispiel während der Finanzkrise gehandelt, findet ein Kanadier. Das habe international zu großer Frustration geführt.

Die Europäische Union zeige mittlerweile deutliche Ermüdungserscheinungen und Defizite. Die Verwaltung sei veraltet, Visionen aus dem Blick geraten. Diese Defizite zu beheben, könne nur mit Deutschland gelingen. »Deutschland spielt eine wesentliche Rolle bei der Bewahrung der EU, was im Interesse der ganzen Welt ist«, heißt es aus dem Iran. Ein Pole sieht es so: »Für viele Bürger ist Europa zu unübersichtlich, es ist nicht mehr vermittelbar. Es wäre effektiver, wenn Europa mit einer Stimme sprechen könnte – und wenn ein Land dazu in der Lage ist, diese Stimme anklingen zu lassen, dann

Fachlich führen

Deutschland gilt als Wirtschafts- und Technologienation mit starken politischen und sozialen Institutionen. Die Welt schreibt ihm in vielen Bereichen eine Themenführerschaft zu und betrachtet dies als Grundlage für stärkere Kooperation.

»Es wird Zeit, dass Deutschland die Rolle eines Champions im Kampf für eine bessere Welt annimmt: für die Außenseiter, für Fairness, für Nachhaltigkeit, um das Leben unserer Kinder und Enkelkinder besser als unseres zu gestalten.«

Indien

40

ist das Deutschland.« Ein Inder meint gar: »Deutschland muss alles dafür tun, das europäische Projekt zu bewahren, denn wenn es stirbt, stirbt Europa.« Die klare Aufforderung aus dem Ausland lautet, Deutschland habe eine starke Rolle zu spielen, nicht zuletzt wegen seines wirtschaftlichen Gewichts in Europa. Die solle es nach der Meinung der meisten Befragten besser ausfüllen.

Eine Doppelstrategie schlägt daher ein Mann aus Indien vor: »Deutschland sollte der Welt nicht den Rücken zukehren. Es sollte den zweispurigen Ansatz weiterverfolgen, einerseits als Teil Europas an dessen Spitze zu sein und gleichzeitig als Deutschland zu agieren.« Einen weiteren Hinweis auf Deutschlands maßvolle Führungsrolle bekommen wir aus der Ukraine: »Wenn Europa weiter zusammenwachsen soll, muss Deutschland seinen systematischen Blick in Politik und Wirtschaft erhalten,

aber sein System nicht auf alle anderen übertragen. In einem ›deutschen Europa‹ wollte ich nicht leben.«

In jedem Fall aber hält man die EU für die weitere Entwicklung der Welt für unerlässlich und darin Deutschlands Engagement für die Zukunft der EU für unverzichtbar. So ist aus Polen zu hören: »Wir brauchen Deutschland in

der EU. Ich halte es mit dem ehemaligen polnischen Außenminister, das heißt, ich habe mehr Angst vor deutscher Passivität als Aktivität.«

Obwohl man große Hoffnungen in Deutschlands

internationale Gestaltungsmacht setzt, bleibt zugleich unklar, was es selbst anstrebt. Wo steuert Deutschland hin? Diese Frage taucht häufig auf, wenn es um die künftige Führungsrolle geht. Manche spekulieren, dass Deutschland durchaus Vorstellungen dazu habe, diese aber nicht offen kommuniziere. Andere bezweifeln,

Führen im Verbund und mit Augenmaß

Die Welt sieht eine Führungsrolle für Deutschland nie im Alleingang, sondern immer im Kontext der Europäischen Union. Deutschland soll keine isolierte globale Führungsmacht sein. Wie gut ihm dieser Balanceakt gelingt, davon hängt auch Europas Zukunft und sein Einfluss in der Welt ab.

dass Berlin weiß, wohin die Reise gehen soll: »Ich habe das Gefühl, manchmal macht Deutschland große Sachen und rudert schnell wieder zurück.

Der Weg ist nicht klar«, hören wir in Äthiopien. Oder wie es ein Mann aus Kanada formuliert: »Das Handeln Deutschlands in der Flüchtlingskrise war von fehlender Kohärenz geprägt. Grenzen zu, Grenzen auf, dann wieder zu.«

Obwohl Deutschland meistens vorsichtig handelt, scheint es in den Augen mancher Befragter plötzlich durchaus bereit, Entscheidungen von großer Tragweite zu treffen. Als Beispiel taucht neben der Flüchtlingskrise immer wieder auch die Energiewende auf. Beispiele wie diese lassen vermuten, dass Deutschland heterogener wahrgenommen wird, als es noch bei der letzten Erhebung der Fall war, und werfen die Frage auf: Tritt neben ein systematisches, durchdachtes Vorgehen, wie man es üblicherweise von Deutschland gewohnt ist, zunehmend irrationales Verhalten?

Schon um diesem Eindruck entgegenzuwirken, solle Deutschland sein Engagement und seine Interessen besser erklären, lautet eine häufig gehörte Forderung. Eine Brasilianerin etwa meint: »Bei China weiß man genau, was seine ökonomischen Interessen hinter dem internationalen Engagement sind. Bei euch Deutschen weiß man das nie so genau. Das erweckt ein Grundmisstrauen.« In Großbritannien vermutet man dagegen, dass es an einer grundlegenden Konzeptlosigkeit liegen könnte: »Die Deutschen

brauchen immer ein Konzept, einen Plan. Aber es gibt kein Konzept für die Zukunft. Doch man muss die Weichen für die Zukunft schon

jetzt stellen. Noch ist Deutschland im internationalen Wettbewerb stark. Aber man darf die Zukunft nicht selbstzufrieden verschlafen.« Eine Person aus Tunesien spricht vermutlich vielen aus dem Herzen, wenn sie Deutschland dafür lobt, dass es als

generelle Linie auf Diplomatie, Wirtschaft und die internationale Zusammenarbeit setzt. Das hält sie für sehr nachhaltig. Aus Indien stammt hingegen der Rat: »Deutschland muss eine Vision entwickeln, welche Rolle es in der Welt spielen will. Es kann nicht mehr alleine in seinen eigenen Grenzen bleiben.«

Manche der Befragten zweifeln auch daran, dass man in Berlin schon genug unternimmt, um sich strategisch besser aufzustellen. Ein US-Amerikaner sieht das so: »Deutschland sollte sich in der politischen Planung mehr mit strategischer Vorausschau befassen. Moskau macht hier viel mehr. Im Kanzleramt schaut derzeit niemand über die nächste Krise hinaus. Dabei sollte man sich mit langfristigen Trends auseinandersetzen, aber dazu fehlt es an Szenarien.«

Zur Aufforderung, mehr Führungswillen zu zeigen, gehört in den Augen des Auslandes untrennbar die Entschlossenheit, das Ganze mit klaren Zielen, Visionen und Konzepten zu verbinden.

Visionen dringend gesucht

Welche Rolle Deutschland sich in der Welt selbst zuschreibt, bleibt in der äußeren Wahrnehmung unklar. Auf welcher Basis und mit welcher längerfristigen Perspektive Berlin wichtige Entscheidungen zur internationalen Politik trifft, erschließt sich im Ausland nicht wirklich. Diese Konzeptlosigkeit überrascht einerseits, andererseits weckt sie Unmut bis Misstrauen.

Flucht und Migration
*Deutschland erhält ein
neues Gesicht*

Kein Thema prägt die dritte Studie im Vergleich zu den vorherigen so sehr wie der Zuzug nach Deutschland. Einerseits bewundert man die deutsche Willkommenskultur, betrachtet sie als herausragend und humanitär. Andererseits herrschen Zweifel an der Motivation dieser Politik. Was genau hat Deutschland bewogen, so zu handeln? Wurden die innenpolitischen Risiken wirklich ins Kalkül gezogen? Wie kann Integration gelingen? Hat man kritische Stimmen aus den Nachbarländern ausreichend berücksichtigt? Mit solchen und anderen Fragen verweisen die Interviewten auf die vielfältigen Herausforderungen und betonen, wie wichtig internationale Lösungen und Solidarität beim Thema Flucht und Migration seien.

»Was Deutschland in der Flüchtlingskrise geleistet hat, ist fantastisch und ehrenhaft. Deutschland sollte seine Leistungen in dieser Krise deutlich stärker herausstellen. Die Deutschen sollten auf ihr Geleistetes stolz sein.« Diese Meinung vertritt ein Befragter in

Deutschland wird menschlicher

Migration ist auch imagebildend: Deutschland erfährt wegen seines Umgangs mit Flüchtlingen viel Aufmerksamkeit und Anerkennung in aller Welt. Die Migrationspolitik lässt es menschlicher erscheinen.

Saudi-Arabien. Dass man die offene Haltung Deutschlands in der arabischen Welt, wo durch den Syrienkonflikt ein großer Teil der Fluchtursachen liegt, positiv aufnimmt, muss nicht unbedingt verwundern. Aber ähnliche Aussagen hören wir auch in vielen anderen Gesprächen. In Mexiko zitiert jemand aus dem deutschen Grundgesetz den Satz »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« und fährt fort: »Das steht so ganz am Anfang der deutschen Verfassung. Deutschland beweist mit seiner Flüchtlingspolitik, dass dies keine leere Worthülse ist und der Staat die Schwachen schützt.«

Die Fülle der Aussagen, die alle in diese Richtung weisen, ist beeindruckend. In vielen Ländern scheint das Deutschlandbild dadurch noch positiver geworden zu sein. In Afghanistan, Ägypten, Äthiopien, Brasilien, China, Ghana, Indien, Iran, Jordanien, Kanada, Mexiko, Nigeria, Ruanda, Saudi-Arabien, Tunesien, den USA und Vietnam – überall hören wir die

gleiche Botschaft: Deutschland habe durch die Flüchtlingspolitik ein menschliches Antlitz bekommen. Bundeskanzlerin Merkel habe Mut bewiesen, diese Politik durchzusetzen, die schließlich nicht in allen Teilen der Gesellschaft Zustimmung finde.

So sagt zum Beispiel eine Kanadierin: »Mit der Flüchtlingskrise in Europa ging Angela Merkel von Anfang an so mitfühlend um. Die Deutschen sind jetzt weltweit die Guten und ihr könnt auch sagen ›Wir sind die Guten.« Ein Iraner findet: »Was Deutschland gemacht hat, ist ein Vorbild für andere.« Gefragt, ob sich Deutschland seit 2015 in dieser Hinsicht verändert habe, meint ein US-Amerikaner: »Ja, ich sehe einen Wandel gegenüber der letzten Studie. Deutschland hat jetzt ein humanitäreres Gesicht. Die Ebola-Krise vor drei Jahren traf Deutschland völlig unvorbereitet und Deutschland hat die Gelegenheit verpasst, hier aktiv zu werden. Mit der Flüchtlingskrise hat sich das um 180 Grad geändert. Vielleicht ist Deutschland jetzt aber zu proaktiv, zu großzügig.« Eine Meinung, mit der er in der generellen Tendenz nicht allein steht, auch wenn die Zwischentöne variieren.

»Ich nehme an, dass Deutschland die aktuelle Aufnahme von Migranten zum einen aus menschlichen Gründen, zum anderen aber maßgeblich auch aus demografischen Gründen heraus zulässt«, sagt ein Kanadier und führt damit die beiden am häufigsten genannten Beweggründe an. Entsprechend sagt ein Jordanier: »Deutschland scheint das Problem der niedrigen Geburtenrate mit der Aufnahme von Migranten lösen zu wollen.« Auffallend viele der Befragten rätseln über die »wahre« Motivation, zu der sie verschiedene Vermutungen anstellen und von denen die demografische Entwicklung eine wichtige ist.

In Nigeria kam die Grenzöffnung überraschend. Zwar habe sich Deutschland auch vorher schon humanitär gezeigt, aber nicht so offensichtlich wie in dieser Frage. Für einen Malier ist die deutsche Migrationspolitik beispielhaft: »Da folgt man klaren Überzeugungen, trotz steigendem Extremismus und Xenophobie.« Etwas vorsichtiger formuliert es ein Mexikaner. Migration sei ein »schmerzhaftes« Thema für Deutschland, weil es eigentlich von der guten Absicht der Menschenrechte angetrieben sei, aber eben nicht nur Vorteile daraus ziehen könne. Außerdem findet

»Die Entscheidung der Deutschen, viele Flüchtlinge aufzunehmen, hat viel Menschlichkeit gezeigt und das Ansehen Deutschlands gesteigert.«

Saudi-Arabien

er: »Deutsche pendeln gern zwischen zwei Extremen. Bei der Frage der Einwanderung schwenkt das Pendel gerade in die Richtung völlige Öffnung aus.«

Alles in allem überwiegt bei den Interviewten die Auffassung, dass letztlich humanitäre Gründe den Ausschlag gegeben hätten. »Was Deutschland gemacht hat, ist ein Vorbild für andere«, hält man im Iran fest. Der Satz »Wir schaffen das!« habe sie nicht verwundert, sagt eine Person aus Ruanda. »Ich habe die Wiedervereinigung in Deutschland erlebt. Die Deutschen haben keine Angst vor Veränderung und sind auch bereit zu teilen.« So oder so, die Aufnahme der Flüchtlinge hat viele im Ausland beeindruckt, trotz der wahrgenommenen Widerstände im Land, zumal der Eindruck vorherrscht, die Bevölkerung stehe größtenteils hinter dieser Politik.

Ungeachtet aller Zustimmung in der Sache sehen die Befragten durchaus auch die Heraus-

Warum tut Deutschland das?

Viele Gesprächspartner fragen nach Deutschlands Motivation, Flüchtlinge aufzunehmen. Während einige humanitäre Gründe als maßgeblich erachten, vermuten andere nationales Eigeninteresse. Insgesamt werden sie aus dem deutschen Verhalten jedoch nicht ganz schlau. Manches spricht dafür, dass vielen auch hier eine eindeutigere Erklärung des deutschen Handelns fehlt.

forderungen, die mit dem Zuzug Hunderttausender Menschen einhergehen. Deshalb mahnen viele, die Veränderung weniger als Bürde denn als Aufgabe und Chance zu sehen. Eine häufig gehörte Meinung äußert

eine Brasilianerin: »Deutschland sollte die Integration von Migranten als Chance begreifen. Denn sie kann die deutsche Eigenschaft des Planerischen um das Menschliche bereichern.« Ein Chinese prophezeit: »Die Entscheidung von Frau Merkel, die Grenzen für Flüchtlinge zu öffnen, war sehr mutig und wird langfristig zum Nutzen Deutschlands sein.«

In den USA sieht man darin sogar eine Gelegenheit für Deutschland, ein »globaler Bürger« zu werden, dessen Wort nicht nur bei Wirtschaftsfragen Gewicht hat. Eine andere Stimme aus den USA hält die Zuwanderung schlicht für notwendig: »Ihr habt schon in mehreren Wellen erfolgreich Migranten integriert, die

»Die Idee einer Festung Europas funktioniert nicht. Man kann nicht nur nach innen schauen, sondern braucht eine weitere Perspektive.«

Indien

Türken, später Südeuropäer, dann die Balkanflüchtlinge. Ihr müsst das stärker im demografischen Kontext und dem künftigen Arbeitsmarkt sehen. Deutschland braucht Migration.« Auch in Großbritannien vermutet man eher langfristige Vorteile für Deutschland, ein Land, in dem die Bevölkerung schrumpft. Dass sich Einwanderung für Deutschland noch als sehr nützlich erweisen werde, davon ist unter allen am deutlichsten jemand aus Vietnam überzeugt. Er prophezeit, Deutschland könne bereits in fünf bis zehn Jahren die Früchte seiner Flüchtlingspolitik ernten. »Diese gut aufgenommenen Flüchtlinge werden eine starke Verbindung in den teilweise reichen arabischen Raum darstellen«, lautet sein Argument, »und irgendjemand muss Syrien wiederaufbauen. Eine Million Migranten: Das sind in meinen Augen – wenn man es geschickt anstellt – eine Million Netzwerkpartner für künftiges Geschäft.«

Die Chancen von Migration

Deutschland soll Zuwanderung als Chance begreifen. Die Wirtschaft könnte von neuen Arbeitskräften und frischen Ideen profitieren. Allerdings bedarf es dazu einer geregelten Einwanderung. In den Augen der anderen herrscht hier eine gewisse Konzeptlosigkeit.

Deutschland brauche Zuwanderung, ist immer wieder zu hören, aber vielleicht sollte es hier ein bisschen systematischer vorgehen und zwischen Flüchtlingen und Migranten trennen. Eine Iranerin meint: »Ich finde es bemerkenswert, was Deutschland für die Flüchtlinge getan hat. Es hat die Bedürftigen aufgenommen, Ausgebildete haben es hingegen schwer, nach Deutschland zu kommen. Deutschland hat kein schlüssiges Migrationskonzept.« Ähnlich sagt

ein Inder: »Um den zurückgehenden Bevölkerungszahlen entgegenzuwirken, muss sich Deutschland die Frage stellen, wer ein Deutscher sein darf und wer in Zukunft die Gesellschaft dynamisch voran-

treiben kann.« Eine Ägypterin fordert, gezielter fleißige und motivierte Migranten zu fördern. Auch ein Jordanier sieht hier Nachholbedarf: »Viele hoch qualifizierte Leute bekommen auf ihren eigenen Antrag hin keinen Zugang zu Deutschland. Auf der anderen Seite werden viele unqualifizierte Leute im Zuge des



»Eine Million Migranten: Das sind in meinen Augen – wenn man es geschickt anstellt – eine Million Netzwerkpartner für späteres Geschäft.«

Vietnam

Flüchtlingsstroms aufgenommen. Dabei könnte Deutschland es sich aussuchen.« In der Ukraine wundert man sich, warum Deutschland nicht europäische Nachbarländer bei der Aufnahme qualifizierter Migranten bevorzugt.

In Kanada werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass Migranten zum innovativsten Teil einer Gesellschaft gehören. Das könne man im amerikanischen Silicon Valley gut beobachten, findet jemand aus Polen. Dort finde sich bei einem App-Unternehmen der Hinweis »Proudly made in America by immigrants«. Dass es sich dabei um ein etwas anders geartetes Phänomen als in Deutschland handeln dürfte, daran lässt ein Chinese keinen Zweifel: »Viele smarte, angstfreie Menschen gehen in das Silicon Valley. Deutschland hat ein anderes Muster an Zuwanderung, vor allem Gastarbeiter und Menschen, die einfache Tätigkeiten ausüben.« Es mache einen Unterschied, ob man Krieg und Gewalt hinter sich lassen oder ob man als hoch qualifizierter Informatiker sein Einkommen steigern wolle.

Die als unterschiedslos begriffene Einreisepolitik irritiert einige der Befragten. »In Kanada müssen Migranten einen umfassenden und

mehrstufigen Screening-Prozess durchlaufen, bevor sie einreisen dürfen. Bevorzugt werden Familien und wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgte Personen. Bewusst lässt man eigentlich keine jungen, allein reisenden Männer ins Land, so wie es zu einem Großteil in Deutschland der Fall gewesen ist und was zu Konflikten geführt hat«, sagt ein Kanadier. Auch wenn immer wieder Präsident Trump zitiert wird, der die deutsche Flüchtlingspolitik als einen schweren strategischen Fehler bezeichnet hat, überwiegt in den Augen unserer Befragten der Mehrwert – vorausgesetzt, Deutschland unterscheidet zwischen Flüchtlingen und Migranten und steuert Letztere ganz gezielt. Stellvertretend sei hier eine Person aus Tunesien zitiert, die sagt: »Migration ist gut für Deutschland, wenn gut ausgebildete, integrationswillige Leute kommen, und schlecht, wenn es verschlossene Leute sind, die sich nicht anpassen wollen und sich weigern, Deutsch zu lernen.

Die Gesprächspartner gehen immer wieder auch auf die Risiken der Flüchtlingspolitik ein. Da werden erstens Widerstände in der Gesellschaft wahrgenommen, etwa von jemandem in Ruanda: »Es gibt Parteien in Deutschland,

50

zum Beispiel die CSU und die AfD, aber auch Teile der Bevölkerung, die Merkels Positionen in der Flüchtlingsfrage nicht gut finden.« Die Herausforderungen bei der Integration werden ebenfalls gesehen: »Wenn es schlecht läuft, endet es in einer total gespaltenen Gesellschaft«, mutmaßt ein Kanadier. Ein Pole meint gar: »Die Entscheidung 2015, die Flüchtlinge reinzulassen, wurde unterschätzt. Letztlich waren es die Freiwilligen, die halfen, unter anderem auch, weil der Staat versagt hat.«

Wie sich das Land durch den Zustrom verändert, auch das beschäftigt viele der Befragten. Dabei tauchen Begriffe wie ›Kultur‹ und ›Identität‹ auf. Ein Russe

befürchtet etwa: »Einwanderung verwässert die deutsche Kultur und die kulturellen Werte. Die dadurch erzeugten tiefgreifenden Veränderungen im politischen System schaden Deutschland.« Das sieht eine Frau aus Ruanda ähnlich: »Deutschland kann nicht unendlich viele Flüchtlinge aufnehmen – ich glaube schon,

dass es Grenzen gibt. Es ist wichtig, dass ein Land seine Identität und Kultur behält.« Und ein Pole, der sich anerkennend zu Merkels Flüchtlingspolitik äußert, hält dennoch kritisch fest: »Nach der enthusiastischen Welle der Willkommenskultur wurde sich nicht mit dem radikal Fremden auseinandergesetzt.«

Die Aussagen zeigen, dass besonders die Aufnahme von Flüchtlingen mit einem anderen

kulturellen und religiösen Hintergrund als Risiko gilt.

Allerdings fällt den Befragten schwer zu glauben, die Deutschen seien sich solcher Risiken nicht bewusst (gewesen). Deshalb sieht man andere Kräfte

am Werk. Eine Frau aus Ruanda bietet folgende Erklärung: »Man hat fast den Eindruck, als wäre euch die Willkommenskultur politisch aufoktroziert worden, um tolerant und verantwortungsbewusst zu wirken, nicht zuletzt wegen des Zweiten Weltkriegs.« Dass Deutschland nicht nur aus altruistischen

Unterschätzt Deutschland die Risiken?

Bei allen Chancen birgt der Zuzug vieler Menschen aus anderen Kulturen und Religionen auch ernste Risiken. Eines davon ist die Frage nach der Sicherheit. Manche fragen sich, ob das Leben in Deutschland womöglich gefährlicher wird.

»Ich fürchte, dass zu viel Migration zu Sicherheitsproblemen in Deutschland führen kann.«

Iran

Gründen gehandelt habe, meint auch eine Serbin, obwohl ihr Argument anders gelagert ist: »Ich glaube, dass Deutschland gar keine Wahl hatte. Die Kosten verschlossener Grenzen wären ungleich höher.«

Und noch ein weiterer Aspekt ist von Belang, wenn es um die Risiken geht: die innere Sicherheit. »In Deutschland fühle ich mich sicher und wohl, es ist ein friedliches, ein schönes Land«, ist aus Afghanistan zu hören. So sehen es die meisten der Befragten – eigentlich. Dafür spielen als funktionierend beobachtete Grenzkontrollen ebenso eine Rolle wie das Auftreten und Verhalten der Polizei, die Vertrauen genieße, ohne in der Öffentlichkeit besonders präsent zu sein. Doch ändert sich die Wahrnehmung an der Stelle gerade: Entwicklungen wie die sexuellen Übergriffe in Köln blieben nicht unbemerkt. Die latente Gefahr terroristischer Anschläge, von denen auch Deutschland nicht verschont bleibt, wie das Attentat auf den Berliner Weihnachtsmarkt im Dezember 2016 zeigte, tut ein Übriges: »Früher habe ich mich in Deutschland sicherer gefühlt. Heute bekommt man als Frau den Rat, abends nicht allein auf die Straße zu gehen«, berichtet eine Frau aus Israel.

Ein Russe erklärt uns: »Deutschland gibt viel Geld aus für das Wohl der Migranten. Der Preis, den man dafür zahlt, ist eine zunehmend fragile innere Sicherheit.« Diese Sichtweise teilen auch Interviewte aus dem Iran und aus Kanada. In Israel kommt noch ein anderer Aspekt dazu: Trotz aller Bewunderung für die deutsche Flüchtlingspolitik schwingt auch Sorge mit, weil zuletzt überwiegend Araber nach Deutschland gekommen sind: »Ich sage es mal so«, sagt ein Israeli, der sich als Nachbar von Arabern stärker bedroht fühlt, »Lateinamerikaner wären uns lieber gewesen.«

Die Frage nach der kulturellen Identität beziehungsweise nach der neuen Vielfalt in einer insgesamt eher homogenen Gesellschaft und mögliche Auswirkungen auf das politische System und die innere Sicherheit zählen zu den Hauptrisiken, die sich in den Augen der Welt aus dem Zuzug von Flüchtlingen und Migranten ergeben.

»Deutschland ist mit Blick auf verschiedene Kulturen selektiv rassistisch«, sagt jemand aus Mexiko. »Das reicht von Zurückweisung bis Herzlichkeit. Türken mag man weniger als Mexikaner.« Zwar fällt der Vorwurf meist

weniger harsch aus, doch scheint unter den Befragten der Eindruck zu herrschen, dass Migranten in Deutschland mit zweierlei Maß gemessen werden – mit einem ablehnenden und einem willkommen heißenden.

Besonders Befragte aus Afrika beschreiben Erfahrungen mit Rassismus: »Ich habe mich im Alltag diskriminiert gefühlt, als ich mit anderen Studenten auf einer Baustelle gejobbt habe. Als einziger Schwarzer unter Weißen musste ich immer die härtesten Jobs übernehmen. Das schien mir gemein«, schildert ein Mann aus Ruanda seine Erlebnisse. Eine Ruanderin erzählt uns folgende Anekdote: »Ich habe Rassismus erlebt. Als schwarze Frau bin ich auf der Straße gefragt worden: ›Wie viel verlangst du?‹ Und das, obwohl ich Studentin und gut angezogen war. Da habe ich gedacht: Das verbinden die mit einer schwarzen Frau – Prostitution.«

Allerdings waren solche Negativbeispiele in der Minderzahl. Dennoch dürften sie auf ein reales Problem hinweisen: Obwohl man sich in Deutschland auf besondere Weise mit dem Antisemitismus auseinandersetzt und daraus gelernt hat, scheint das nicht in demselben Maß für das Anderssein als solches zu gelten. »Um mich in Deutschland wohler zu fühlen, wäre es notwendig, dass man dort den anderen einfach akzeptiert, wie er ist«, wünscht sich eine Jordanierin. Deshalb passt es für sie ins Bild, dass es die Ehe für alle erst seit 2017 gibt. Man sollte in Deutschland außerdem lernen, andere und das Anderssein zu akzeptieren, ohne jemanden ständig an sich binden zu wollen, heißt es.

Selektiv fremdenfeindlich

Deutschland hat Ausländern gegenüber eine offene und eine rassistische Seite – die deutsche Gesellschaft ist gespalten. Sie begegnet nicht allen Fremden gleich, sondern unterscheidet nach Herkunft.

Eine Befragte aus Ruanda führt die »zwei Gesichter im Umgang mit der Migration – Rassismus und Willkommenskultur« auf »unterschiedliche Bildungsniveaus oder soziale Unterschiede« zurück. Auf jeden Fall sehen verschiedene Befragte ein Risiko darin, dass radikale, rechtsorientierte politische Kräfte in Deutschland wieder erstarken und an gesellschaftlichem Einfluss gewinnen. Zum Teil speist sich diese Sorge aus der besonderen deutschen Vergangenheit: »Für Israelis lauert die nationalsozialistische Fratze in Alltagssituationen. Da reicht es schon, wenn Deutsche sich gemeinsam betrinken und aggressive Musik anmachen.«

Andere sehen die Entwicklung gelassener, weil sie Deutschland für gefestigt halten.

Aus Polen hört man

die Einschätzung, die Regierungsbeteiligung einer AfD sei eher unwahrscheinlich. »Deutschland hat aus seiner Vergangenheit gelernt. Es ist dort unmöglich, was in Polen möglich ist. Ich sehe Deutschland als eine reife Gesellschaft.« Wie dieser Pole zeigen sich die Befragten überwiegend optimistisch, dass das deutsche politische System und seine Institutionen zuverlässig gegen neuerliches Unrecht wirken. Und doch hören wir auch Aussagen, die nachdenklich stimmen, zum Beispiel aus Jordanien: »Ich fürchte, es gibt in Deutschland noch immer Hinweise darauf, dass der Hass auf Gruppen, die anders sind, ausarten könnte. Man muss in Deutschland noch viel tun, dass dieses Denken verschwindet.«

Das Ausland beobachtet das Erstarken der Rechten mit Sorge. Das gilt für Deutschland

»Als Student in Deutschland dachte ich, dass Deutschland mit seiner Geschichtsbewältigung abschließen müsste. Heute denke ich, dass sie ein wichtiger Schutz vor Populismus und damit eine ständige Investition in die Zukunft darstellt.«

Serbien

genauso wie für andere europäische Länder oder die USA. Eine Gefahr sieht man darin, dass das Problem zu weit entfernt von den Bürgerinnen und Bürgern bearbeitet wird. »In Deutschland sieht an der Oberfläche derzeit alles sehr positiv aus«, meint ein Kanadier. »Ich frage mich oft, was unterhalb dieser Oberfläche passiert. In den USA und in Großbritannien haben wir doch über Nacht gesehen, was unter der Oberfläche brodelt.« Eine Brasilianerin »möchte den Deutschen sagen, dass sie nicht so viel nach außen, sondern manchmal mehr nach innen schauen sollten, um sich diesem Problem zu stellen. Nach innen schauen bedeutet, mehr auf die Ängste und Sorgen der Bürger zu achten und entsprechend zu reagieren.«

Doch worin liegen die Ursachen für wachsenden Populismus? In den Veränderungen, die Flucht und Einwanderung mit sich bringen?

Dieses Thema beschäftigt die Befragten sehr. Als Erklärung kommen allerdings nicht nur die Folgen einer offenen Grenzpolitik zur Sprache, sondern auch wirtschaftlich-soziale Gründe, die selbst in Ländern zu finden sind, in denen es

Erstarkender Populismus

Deutschland steht mit der Herausforderung seines erstarkenden Populismus nicht allein in Europa und der Welt; er ist ein Zeitgeist-Phänomen. Die Empfehlungen dagegen lauten: Erziehung, Bildung und Kultur. Aber auch internationale Lösungen werden benötigt – und dabei traut man Deutschland eine führende Rolle zu.

keine vergleichbare Willkommenskultur gab. »Ich nehme auch wahr, dass es in Deutschland wieder vermehrten Rechtsradikalismus gibt«, sagt eine Brasilianerin. »Ich finde aber, dass diese Bewegungen in Frankreich oder Holland deutlich

stärker sind.« Ein Mann aus Polen erklärt das Phänomen folgendermaßen: »Ostdeutsche und Polen verbindet ein gemeinsamer Frust, daher erleben Populisten in beiden Regionen einen so starken Zulauf.«

Letztlich spiegeln die Antworten vielfältige Ursachen des Populismus wider, bei denen Migrationsbewegungen und damit verbundene Fremdenfeindlichkeit nur als eine gelten. Eine

Inderin vertritt die Meinung, der Nährboden für (rechts)populistisches Gedankengut sei in der Tatsache zu finden, dass viele Menschen sich wirtschaftlich abgehängt fühlten. Die Auswirkungen einer sich globalisierenden Welt und soziale Schichten, die sich benachteiligt fühlen, spielen mithin in der externen Erklärung eine Rolle. Deutschland sei weder gegen das eine noch das andere abschirmbar. Aber es könne dagegen ankämpfen und durch Bildung und Kultur an der richtigen Stelle einsetzen, sagt man uns. Und vielleicht kann auch eine Erneuerung der europäischen Vision jene Rolle spielen, die ihr ein Serbe beimisst: »Sanfte proeuropäische Indoktrination ist Penicillin gegen Rechtsextremismus. Die europäische Jugend nimmt die Vorzüge der EU als selbstverständlich hin und ist sich des langen politischen Weges dorthin nicht bewusst.«

Wenn Migration einer der Gründe für zunehmenden Populismus ist, dann sind stärkere internationale Bemühungen notwendig, um diese besser zu steuern. Dass es nicht möglich sei, solch große Herausforderungen zu meistern, ohne sich (auf europäischer Ebene) stärker zu solidarisieren und gemeinsam an Lösungen zu arbeiten, erscheint vielen Gesprächspartnern

logisch. »Deutschland sollte nicht alleine die Last der Flüchtlingsthematik tragen, sondern alle europäischen Länder sollten Flüchtlinge aufnehmen«, fordert man in Ghana. »Bei der Migration müssen die nördlichen Länder zusammenarbeiten und gemeinsam nach Lösungen suchen, was bislang nicht der Fall ist«, beschreibt es ähnlich auch eine Britin.

In China macht man uns darauf aufmerksam, dass das Schengener Abkommen eine gemeinsame Politik und europäische Lösungen notwendig mache. Deutschland gilt vielen aufgrund seiner Erfahrungen als das ideale Land, um auch in der Flüchtlingsfrage eine führende Rolle zu übernehmen. »Deutschland sollte weltweit eine Initiative zur Integration von Flüchtlingen leiten«, meint ein Jordanier, »denn es pflegt einen humanen Umgang mit den Flüchtlingen und vertritt dabei ehrenhafte Werte. Die Welt wird auf Deutschland hören.« Es könnte »Konferenzen organisieren, bei denen Erfahrungen geteilt und gemeinsame Perspektiven entwickelt werden«, empfiehlt ein Mann aus Ruanda.

»Die deutsche Sprache zu lernen, ist zentral für eine gelungene Integration. Dies müsste noch

»Wenn man die Sprache nicht spricht und anders aussieht, ist die Integration schwierig. Erst wenn man Deutsch spricht, hören die Leute einem zu.«

Ruanda

stärker forciert werden. Das bedeutet aber nicht automatisch nur Einsprachigkeit.« Mit diesem Statement verdeutlicht eine Inderin, dass Sprachkenntnis entscheidend für eine Akzeptanz in Deutschland ist. Eine Meinung, die viele unserer Gesprächspartner teilen. Auch eine Äthiopierin meint: »Akzentfreies Deutsch zu sprechen, hat mir die Integration sehr erleichtert. Man hat mit mir dann witzigerweise über andere Schwarze gesprochen, aber gefühlt wie unter Deutschen. Das hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, die Landessprache zu beherrschen.«

Doch Deutsch gilt, weil nicht einfach zu erlernen, als Hindernis bei der Integration. Tatsächlich glauben einige der Befragten, Deutschland könnte stark davon profitieren, sich sprachlich zu internationalisieren und sich vor allem der englischsprachigen Welt (noch) stärker zu öffnen. Ein Nigerianer spricht aus Erfahrung: »Deutschland ist sehr stolz auf seine Kultur und Sprache. Aber als Ausländer in

Deutschland ist es schwierig zu interagieren. Kaum jemand spricht eine andere Sprache als Deutsch. Mein Rat an Deutschland ist, dass es in Zeiten der Globalisierung dafür sorgen muss, dass die Deutschen auch Englisch sprechen.«

Weitere Erzählungen offenbaren, dass sich

Mehr Sprachkenntnisse auf beiden Seiten
Sprachkenntnisse gelten als zentral, um in Deutschland akzeptiert zu werden. Allerdings bildet die deutsche Sprache eine Hürde für die Integration. Deutschland muss daher den Spracherwerb stärker fördern, aber selbst auch internationaler werden.

Ausländer generell nicht leicht zurechtfinden. Ein Interviewpartner aus Ruanda erzählt: »In Deutschland fühle ich mich wie eine blinde Person – nicht mal ein Straßenschild kann ich lesen.

Alles ist ausschließlich in deutscher Sprache.« Doch vielleicht geht es auch noch um etwas ganz Anderes. »Auf der Arbeit habe ich dann einen Freundeskreis gefunden, der mir beispielsweise bei Übersetzungen in den Ämtern geholfen und mit mir ständig was unternommen hat«, berichtet eine Tunesierin. Das habe ihr am besten geholfen, die Sprache zu erlernen und sich in Deutschland zu integrieren.

*»Am deutschen Fußball zeigt sich,
wie bunt Deutschland ist.«*

Ägypten

56

Der starke Zuzug von Flüchtlingen und Migranten und die Freizügigkeit in der EU werden als Herausforderung für Deutschland gesehen: Mit kultureller Vielfalt in dieser Dimension hatte das Land bisher nicht umzugehen, anders als frühere Kolonialmächte wie England, die Niederlande, Frankreich oder Belgien. Deshalb herrsche ein kultureller Konservatismus vor – das erschwere die Integration. Eine Inderin meint: »Die Vorstellung von nur einer möglichen Identität stellt die größte Schwierigkeit für die Integration in Deutschland dar, weil sie andere ausschließt.«

Tatsächlich finden einige der muslimischen Befragten den Gedanken schwierig, in Deutschland ein Kopftuch zu tragen und gleichzeitig als Deutsche zu gelten. Andererseits gilt die Aufgabe auch als besonders groß, wie die Aussage einer Mexikanerin verdeutlicht: »Deutschland will Migranten, die sich assimilieren lassen und sich integrieren können und wollen. Es kommen jetzt aber viele aus anderen Religionskreisen und mit schwachem Bildungs-

hintergrund. In einer Leistungsgesellschaft wie Deutschland wird es schwierig, da die Balance zu halten.« Ein Mann aus Ruanda bekräftigt den Anpassungsdruck aus seiner Sicht: »Freunden gebe ich den Rat: Wenn ihr nach Deutschland gehen wollt, geht, wenn ihr jung seid. Die deutsche Gesellschaft ist sehr konformistisch. Um sich zu integrieren, muss man sich anpassen, sich selbst neu erfinden.« Ein Afghane meint: »Egal ob beim Theater, bei der Musik

oder beim Essen: Selbst wenn fremde Einflüsse hinzukommen, ist das Deutsche immer noch stark spürbar.«

An der Integration hapert es also vielen

Befragten zufolge noch – und zwar auf allen Ebenen. Dadurch mache sich eine Art Orientierungslosigkeit breit. Gerade den kritischen Randgruppen der deutschen Gesellschaft jedoch solle besser erklärt werden, warum sich interkultureller Austausch lohne und dass Ausländer keine Jobs wegnähmen. Schließlich verrichteten sie meist Arbeit, für die es in Deutschland zu wenig Interesse und Bereitschaft gebe.

Deutschland ist noch zu homogen

Deutschland ist guten Willens, hat aber wenig Erfahrung mit Integration und kultureller Vielfalt. Hier muss es noch manches lernen – in der Politik genauso wie im Alltag.

Als wichtig gilt auch, Unterkünfte und Heime für Ausländer zentral und nicht in der Peripherie anzusiedeln, weil sie sich über das alltägliche Kennenlernen und den beiläufigen Austausch leichter integrieren können. Man dürfe nicht zulassen, dass sich ausländische Gruppen abkapselten.

Schlussendlich gehe es um ein Selbstwertgefühl, das durch gezielte Angebote besser gefördert werden sollte. Immer wieder ist die Meinung zu hören, beide Seiten müssten unrealistische Erwartungen über Bord werfen:

Die Vorstellung, dass Migranten ihre Traditionen völlig aufgeben, sei ebenso irrig wie die Hoffnung, ohne Deutsch durchzukommen.

Das Ziel, die Zugezogenen in die Gesellschaft einzugliedern, halten die Befragten für nicht einfach zu erreichen, aber sie glauben überwiegend, dass Deutschland der Herausforderung gewachsen ist, weil es immer wieder Menschen fernen Ursprungs im Land integriert habe. In dem Zusammenhang hören wir zahlreiche Geschichten über eine gelungene und freundliche Aufnahme in die deutsche Gesellschaft, so etwa die eines Afghanen: »An mein Ankommen in Deutschland im Jahr 1995 habe ich sehr schöne Erinnerungen: Ich wurde als Asylbewerber sehr freundlich empfangen, hatte

ein kleines, ruhiges Zimmer. Ich hatte keinerlei Probleme mit den deutschen Behörden und bekam nach nur sechs Monaten eine Arbeitserlaubnis, nach zwei Jahren eine Anerkennung.«

Ein Äthiopier weiß Ähnliches zu berichten:

»Als ich begann, im Verein Fußball zu spielen, war das Eis gebrochen. Das war das verbindende Element für meine Integration. Und je besser mein Deutsch wurde, desto weniger haben die Leute meine Hautfarbe gesehen.«

Gerade am Fußball könne man die Veränderung, die bereits stattgefunden habe, deut-

lich erkennen. »In den Neunzigerjahren sagten fast alle politischen Parteien, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Das hat sich in den letzten fünfzehn Jahren

deutlich verändert als Folge der demografischen Entwicklung. Immigranten finden sich in allen Teilen der Gesellschaft.« In der Politik, aber auch am deutschen Fußball zeigt sich, wie bunt Deutschland mittlerweile ist«, hören wir aus Ägypten. Stellvertretend für das Urteil der Interviewten sagt ein Befragter aus Russland: »Hinsichtlich Migration nehme ich in Deutschland ein gesundes Zusammenspiel von Fordern und Fördern wahr. Migration nach Deutschland funktioniert, mich beeindruckt die Toleranz der Deutschen, Deutschland schafft das.«

Deutschland schafft das
Trotz aller Herausforderungen und Risiken herrscht die Meinung vor, Deutschland könne das Problem der Integration meistern. Positive Beispiele gebe es bereits – etwa aus dem Fußball.

Werte und Gesellschaft
*Stabil – und etwas
unmodern*

Deutschland ist trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen weiterhin ein wertorientiertes Land. Werte wie Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte, Gleichheit und Eigenverantwortung werden hochgehalten. Sie gelten als Grundpfeiler des deutschen Systems. Und doch gibt es in den Augen der ausländischen Beobachter hier Widersprüche und Brüche; sie reichen von deutschen Waffenexporten bis hin zur Ungleichheit zwischen den Geschlechtern.

»Deutschland basiert auf einem Wertefundament und will, dass es den Menschen gut geht.« Auf diese Kurzformel bringt es ein Gesprächspartner

aus Ghana. Wie er, sprechen viele weltweit ganz selbstverständlich über deutsche Grundüberzeugungen. Manchmal wirkt es fast, als zitierten sie das Grundgesetz. Deutschland sei ein Land, in dem Menschenrechte und Chancengleichheit hochgehalten und die Freiheit des Individuums

geschützt würden. »Deutsche Gesetze gelten für alle und werden nicht nach Position oder Amt anders ausgelegt«, heißt es aus Ruanda. Diskriminierung werde unterbunden, freie Meinungsäußerung sichergestellt. Oder wie es eine Frau aus Ruanda formuliert: »In Deutschland hat man alle Chancen, egal wo man herkommt. Es gibt kein Klassendenken. Bei euch muss

der Bundeskanzler weder studiert haben noch aus der besten Familie kommen.«

Solche und ähnliche Aussagen sind häufig zu hören – und sie decken sich mit Urteilen der vergangenen beiden Studien.

Daraus lässt sich

schließen, dass das Ausland die zentralen Werte des Zusammenlebens in Deutschland – trotz aller sonstigen Veränderungen – als stabil erachtet. Gründe dafür vermutet man in der institutionellen Absicherung dieser Werte und in ihrer Vermittlung von klein auf. Die Werte

Starke Basis

Grundlegende Werte wie Rechtsstaatlichkeit und Toleranz werden in Deutschland geschätzt, früh vermittelt und institutionell abgesichert. Daran ändert auch der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahre wenig. Allerdings sehen die Beobachter durchaus Brüche, etwa wenn es zu Interessenkonflikten zwischen Wirtschaft und Menschenrechten kommt.

»Deutsche Werte sind für mich Striktheit, Korrektheit, Tüchtigkeit und Respekt für andere Menschen.«

Tunesien

60

setzten sich durch, sagt zum Beispiel eine Tunesierin, weil sie bereits im Kindergarten vermittelt würden.

Insgesamt zeichnen die Befragten ein humanistisches Bild der Deutschen. Jeder könne seine Persönlichkeit bestmöglich entfalten, dadurch erreiche man dann auch bessere Formen des Miteinanders. Jemand aus Ghana sagt: »Das Schulsystem ist fair und objektiv und orientiert sich an der Leistung und nicht an den finanziellen Mitteln.« Angetan zeigt man sich auch davon, dass Kindern früh ein hohes Maß an (Eigen-)Verantwortung und Selbstständigkeit abverlangt wird und man sie so fürs Leben schult. Fallweise regt das sogar zur Nachahmung an: »Ich habe ein Experiment mit meiner Tochter am Laufen. Ich erlaube ihr – nach deutschem Vorbild – wesentlich mehr im frühen Alter, als es in Vietnam üblich ist. Und ich meine jetzt schon zu sehen, dass sie selbstbewusster und weniger ängstlich ist als Mädchen ihres Alters.«

Auch in der arabischen Welt weiß man in dem Zusammenhang von überraschenden Beobachtungen zu berichten: »Obwohl die deutsche Kultur sich mehr auf das Individuum bezieht

und die jordanische Kultur auf die Gemeinschaft, kümmern sich Deutsche dennoch mehr um andere und ihre Umgebung als wir hier.« Ein Ukrainer hat dafür vielleicht eine Erklärung parat: »In der deutschen Kultur ist es kein Gegensatz, Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen und trotzdem eigenverantwortlich zu handeln.«

Das Bild zeigt allerdings auch Risse, auf die eine Frau aus Mexiko hinweist: »Es ist schon ein gewisses Missverhältnis, dass Deutschland sich einerseits für Menschenrechte einsetzt, andererseits aber ein großer Produzent und Exporteur von Waffen ist.« Oder: Einerseits halte Deutschland den Umweltschutz hoch, andererseits sei es in einen massiven Dieselskandal verwickelt. Vorwürfe, die deutlich machen, dass auch die Wirtschafts- und Industrieration Deutschland Interessenkonflikten unterliegt und nicht frei von Widersprüchen ist. Sie möchte ihren Wohlstand im eigenen Land sichern und zugleich als Vorbild beim Schutz von Menschenrechten gelten. Insgesamt aber überwiegt hier der positive Eindruck, der im Einzelfall sogar zu weitergehenden Überlegungen führt: »Ich wünsche mir von Deutschland vor

allem Kooperation im Bereich Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit der Medien«, heißt es aus Serbien.

»Wenn ein Deutscher sagen würde: ›Ich bin stolz, Deutscher zu sein‹, denkt man: ›Huch, was ist denn das für einer?‹, bei anderen Ländern ist das normal.« So empfindet es jedenfalls eine Frau aus Ruanda.

Die jüngere deutsche Geschichte macht die Auseinandersetzung mit der eigenen nationalen Identität nicht einfach – und andernorts erfährt dieser Reflex Bestätigung. »Wir in Ruanda sind Nationalisten, wir stehen dazu, wir zelebrieren das. Auch in anderen Ländern hat jedes Haus eine Flagge. Wenn ich in Deutschland eine Flagge sehe, bin ich skeptisch, außer es ist Fußballzeit.«

Zunehmend stärker wird auf eine deutsche Generation verwiesen, die keine Narben aus den Geschehnissen des Krieges davongetragen hat und anknüpft an jüngere Einschnitte in der

deutschen Geschichte wie die Maueröffnung. Kaum ein Ereignis scheint sich in die internationale Wahrnehmung so eingegraben zu haben wie die Aufnahme von Flüchtlingen ab 2015: »Deutschland war das erste Land, das Tausenden von Flüchtlingen die Türen geöffnet hat. Ich finde es bewundernswert, wie effizient Deutschland die Massenströme von Zuwand-

ern gemanagt hat. Die Bevölkerung ist mal eben um mehr als eine Million gewachsen – und ihr habt es geschafft, das zu gestalten!«, zeigt sich ein Afghane begeistert.

Auf der Suche nach dem ›Deutschen‹

Bis vor kurzem schien das Selbstbild der Deutschen klar und eindeutig, es war überwiegend monokulturell geprägt. Nicht zuletzt durch die Zuwanderung muss Deutschland seine nationale Identität zwangsläufig neu definieren.

Doch bleibt dem Ausland nicht verborgen, dass diese Politik auch eine hitzige Debatte im Inland ausgelöst hat. »Gibt es noch eine klassische deutsche Gesellschaft? Welche Konsequenzen hat die Zuwanderung für die deutsche Identität und wie muss darauf reagiert werden?«, fragt sich eine Frau aus Israel. Viele zollen Respekt und zeigen Sympathie für diese jüngsten Entwicklungen. Auch die demografische und wirtschaftliche Dimension

»Die Deutschen haben eine Distanz zur nationalen Identität. Das zeigt sich unter anderem an ihrer ironischen Distanz zur Nationalhymne. Das ist typisch deutsch.«

Polen

62

wird angeschnitten. So sagt eine Person aus den USA: »Mir gefällt Deutschlands Offenheit in der Flüchtlingskrise. Neue potenzielle Arbeitskräfte kommen ins Land. Damit einhergehend findet auch ein Identitätswechsel statt, es kommt zu einer veränderten Sicherheitswahrnehmung. Es wird interessant zu verfolgen, wie ihr in Deutschland mit diesem Rollenwechsel umgehen werdet.«

Dass auch die Religion und der Glaube das Spannungsfeld »deutscher Identität« aufladen, darauf verweist man in Indien. Deutschland, so lautet der Gedanke, müsse einen Weg finden, über Religion zu reden, denn wegen seiner Nähe zum Nahen Osten kämen viele Muslime nach Deutschland. Einer Gleichbehandlung der Religionen stehe derzeit aber noch die nicht durchgängige Trennung von Kirche und Staat im Weg. Aus der Innensicht mag man Deutschland für ein säkulares Land halten. So sehen es auch die meisten unserer Interviewpartner, für die folgendes Zitat aus der Ukraine stellvertretend steht: »Atheismus ist in Deutschland nicht populär, die Deutschen sind religiös, zeigen es aber nicht im öffentlichen Raum. Der Umgang mit Religion ist pragmatisch, unterstützt das Wirtschaften.«

Doch in manchen Ländern zeigt man sich verwundert über das Verhältnis von Religion und Staat: »Wie ist es möglich, dass die Kirche so eng mit der Politik verbunden ist? Und dann die Kirchensteuer! Auch die kirchlichen Kindergärten ... das ist für uns Mexikaner absolut ungewöhnlich.« Die Kirche in Deutschland habe – obwohl sie laufend Mitglieder verliert – eine nach wie vor große Bedeutung in der Gesellschaft. Das zeigt sich für eine Kanadierin nicht zuletzt an folgender Tatsache: »Mich überrascht, dass in Deutschland politische Parteien in ihrem Namen eine Verbindung zur Religion haben, wie beispielsweise die CDU. Das wäre in Kanada unvorstellbar.«

Während Einzelne empfehlen, zu den christlichen Wurzeln zurückzufinden, darauf basiere schließlich der Erfolg Deutschlands, fordern andere, es solle besser auf die Bedürfnisse aller Religionen eingehen. Es wird beobachtet, dass in Deutschland wenige den Gottesdienst besuchen, ja, sogar eine regelrechte Distanz zur Kirche zu spüren sei. Man neigt zu der Annahme, Religion verliere an Einfluss und Bedeutung, »vielleicht weil die Menschen, je gebildeter sie sind, immer mehr hinterfragen«, findet man in Ruanda. »Aber die Tatsache, dass jeder

Charaktereigenschaften (A-)Typisch deutsch

An den Stereotypen der Deutschen hat sich seit der letzten Deutschlandstudie nicht viel verändert. Vieles scheint konstant, wird aber ergänzt durch Neues. Wieder herrscht große Einigkeit darüber, dass man Dinge in Deutschland sorgfältig, gezielt und mit großer Ernsthaftigkeit erledigt und auf Planänderungen etwas unflexibel reagiert. Und: Effizient muss es sein. Deshalb verfallen die Deutschen noch lange nicht in hektischen Aktionismus, sondern sie bereiten ein Vorhaben gründlich vor, versuchen alle Eventualitäten einzukalkulieren und mit Lösungen zu versehen. Geht es dann endlich ans Werk, spulen sie alles minutiös wie eine gut geölte Maschine ab. Es kann also durchaus sein, dass man in Deutschland langsamer in die Gänge kommt als anderswo, die Lernkurve geht dann umso steiler nach oben, Misserfolge scheinen weitgehend ausgeschlossen. Dabei packen die Deutschen auch unangenehme Aufgaben an. Selbst im privaten Umfeld kommen sie schnell und direkt auf Dinge zu sprechen, die das Zusammenleben stören.

Deutsche wirken, so der Eindruck, am Anfang etwas reserviert, entpuppen sich aber auf den zweiten Blick als Freunde fürs Leben. So kühl der Deutsche seine Geschäfte abwickelt, so emotional fiebert er mit seiner favorisierten Fußballmannschaft mit und so herzlich gibt er sich im Privatleben. Die Deutschen trinken im Sommer kühles Bier und essen im Winter Sauerkraut, das sie im Sommer vorausschauend eingelegt haben;

Sauerkraut wird bevorzugt zur Bratwurst serviert, gerne aber auch zu anderen deftigen Fleischspeisen. Deutsche verhalten sich meist zivilisiert, stehen in der Warteschlange oder an der roten Ampel, selbst bei Nacht, denn sie lieben ihre Regeln. Und Regeln gibt es für fast alles; sie scheinen die Deutschen irgendwie zu befreien. Sie planen ihre Urlaube mit derselben Strenge, mit der sie ihrer Arbeit nachgehen. Denn der Urlaub soll schließlich schön werden. Höchstens dort verliert der Deutsche seine Hemmungen, aber erst, nachdem er genötigt wurde, eine Flasche Wodka zu trinken. Oft auch dann nicht.

Ein Blick auf nicht so oft bemühte Bilder über Deutsche macht die Beschreibungen vielfältiger, die Stereotype etwas differenzierter. So etwa, dass die »Planungswut« der Deutschen selbst bei der Heirat oder beim Kinderkriegen greife. Oder dass die bildungsbeflissenen Deutschen tatsächlich noch so etwas Altmodisches wie Bücher bei sich tragen – und auch lesen! Beobachtet wird auch, dass die Deutschen Wert auf gutes Essen legen, bevorzugt aus biologischem Anbau.

Deutsche Autos gelten als solide und luxuriös, werden aber interessanterweise auch mit Inflexibilität und Dickköpfigkeit (ihrer Entwickler) in Verbindung gebracht. Diese Wahrnehmung passt zum stellenweise als arrogant empfundenen Auftreten von Deutschland im Ausland. Das gilt auch für die internationale Zusammenarbeit, die sinnbildlich so >

➤ beschrieben wird: Die Deutschen lassen im Ausland Kuchen backen, dessen Rezept und Zutaten sie am liebsten gleich mitliefern. Auf lokalen Geschmack wird wenig Rücksicht genommen. Nach dem Motto: Was daheim gegessen wird, eignet sich auch anderswo. Dazu passt der Vorwurf, dass Deutsche lieber über (von ihnen) schon gelöste Probleme sprechen als über ungelöste Herausforderungen.

Die permanente Disziplin der Deutschen wird als anstrengend empfunden, zum Beispiel in der Eurokrise gegenüber Griechenland, aber auch generell. Dann wieder beweisen die Deutschen erstaunliche Lockerheit, wenn es um eine gute Work-Life-Balance geht. Alles in allem aber gelten sie als zu ernst und zu selbstkritisch. Sie sollten sich dann und wann auch mal selbst loben. Gründe dafür gibt es viele: Die Deutschen werden als freundlich und großzügig beschrieben und international als Stimme der Vernunft. Man hält sie auch für vertrauenswürdig und hilfsbereit, nicht zuletzt in anderen Weltgegenden und wegen der Aufnahme Hunderttausender Flüchtlinge.

Doch neben allzu Bekanntem und mäßig Bekanntem scheinen die Deutschen immer wieder auch für Überraschungen gut. Die

Gleichberechtigung der Frau zum Beispiel halten einige der Befragten für eine aufgesetzte Sache – obwohl sich die Deutschen doch große Mühe geben, ein moderner Staat zu sein. Verblüfft registrieren sie außerdem, dass eine kleine Gruppe Wohlhabender viel Reichtum auf sich vereinigt, ausgerechnet in einem Land, das so viel Wert auf Gleichheit und Gerechtigkeit legt. Erstaunt fragt man sich auch, wie es in diesem Land zu Terrorattacken kommen konnte, findet im nächsten Augenblick jedoch gut, dass die Deutschen differenziert urteilen und einzelne arabischstämmige Täter nicht automatisch mit der gesamten arabischen Welt gleichsetzen. Und auf ganz anderer Ebene stellen die Befragten verwundert fest, dass dieses hoch entwickelte Land bei Internetanschlüssen und Wi-Fi-Verfügbarkeit hinterherhinkt und das Fernsehen dort so langweilig ist.

Daraus lässt sich schließen, dass die alten Stereotype immer noch greifen, aber langsam ergänzt werden durch neue und im Ausland bisher weniger bekannte Seiten der Deutschen. Dadurch wird das Bild von den Deutschen zwar differenzierter, aber auch weniger eindeutig, es zeigen sich Brüche, die nicht leicht erklärbar sind. ■

Feiertag, zum Beispiel zur Deutschen Einheit, mit einem Gottesdienst beginnt, wenn auch ökumenisch, und die Kanzlerin zum Kirchentag kommt, zeigt, dass Religion doch eine Rolle spielt.«

»In Deutschland hat man nicht genug Zeit für die Familie – man trifft sich vielleicht mal zu Weihnachten. Der Wert der Familie geht verloren. Zudem werden die Grenzen der Familie eng gesetzt – hier stattdessen verstehen wir als

*»Kinderbekommen in Deutschland ist ›ein Projekt‹,
es wird genau geplant.«*

Mali

Familie Kinder, Eltern, Nachbarn, alle zusammen. Wenn einer ein Problem hat, haben alle ein Problem. In Deutschland sind die Leute zu viel allein.« Dieses

Bild zeichnet ein Mann aus Ruanda. Doch ähnlich empfinden nicht nur andere afrikanische Gesprächspartner, sondern auch Brasilianer, Israelis, Afghanen und Chinesen, um nur einige Länder zu nennen.

Auf die Spitze treibt es ein Mann aus Jordanien: »Viele Deutsche haben keine Familie und sind zufrieden, wenn sie einen Hund haben.«

Deutsche Familien werden im Ausland als wenig sichtbar wahrgenommen. Die Schilderungen über das (seltene) Miterleben deutscher Familienmomente erinnern ein wenig an einen Wildlife-Dokumentator, der sich einem scheuen Tier nähert. Diejenigen unter den Befragten, die tatsächlich in näheren Kontakt zu einer deutschen Familie kamen, bezeichnen sie als traditionell und stärker über Werte

denn räumlich verbunden. »In Deutschland herrschen starke Familienbande, dazu braucht es aber nicht die räumliche Nähe. Man studiert

woanders, aber bleibt der Familie stark verbunden«, beschreibt es ein Mexikaner. Eine Äthiopierin ergänzt: »Am Anfang habe ich in Deutschland gedacht, eine Familie besteht nur aus Eltern und Kindern.

Aber es gibt Unterstützung von weiteren Angehörigen und Großeltern, man sieht das nur von außen nicht, weil die Familien nicht so eng zusammenhängen.«

Es sind jedoch nicht nur die Größe und der Zusammenhalt, die im Ausland für Verwunderung sorgen, sondern es ist auch die Stellung der Institution Familie in der Gesellschaft allgemein. »Deutschland ist in vielem professionell, aber wenn es um persönliche Beziehungen und Familie geht, ist es auf dem falschen Weg«, ist sich eine Inderin sicher. »Während in Indien der Familienzusammenhalt stärker ist, stehen

Privatsache Familie

Familien in Deutschland sind klein und eng definiert. Ihr Wert für die Gesellschaft scheint geringer als in anderen Ländern. Der Zusammenhalt gilt auf den ersten Blick als nicht sehr stark und wird erst bei genauerem Hinsehen erkennbar. Dabei ändern sich traditionelle Familienstrukturen nur langsam.



die Familienstrukturen in Deutschland in Konkurrenz zum Markt. Vor allem junge Frauen

in Deutschland entscheiden sich häufig für die Karriere. Das Singledasein und das Auseinanderfallen von Familien nehmen zu und führen zu Isolation und psychologischen Problemen. Alleinerziehende haben es besonders schwer.«

Einige Veränderungen werden zwar auch in diesem Zusammenhang festgestellt, aber sie scheinen sich ausgesprochen langsam zu vollziehen. Der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, obwohl zunehmend akzeptiert, sei weniger offen und öffentlich als beispielsweise in Großbritannien. Allerdings registriert man Unterschiede zwischen den Generationen. »Während meiner Arbeit mit älteren Deutschen hatte ich den Eindruck, dass sie den (strengen) deutschen Weg auch für andere für am besten halten, während jüngere Generationen sehr auf Gleichberechtigung und faire Diskussionen aus sind«, meint eine Nigerianerin.

In Deutschland werden von den Befragten Frauen in führenden Positionen vermisst.

Traditionelles Rollenverständnis

Obwohl es in Deutschland einflussreiche Frauen gibt, stehen sie selten an der Spitze. Das liegt nicht zuletzt an den traditionellen Rollenbildern. Bei der Gleichberechtigung sieht das Ausland Nachholbedarf.

Zwar gibt es eine Bundeskanzlerin und eine Verteidigungsministerin. Aber das, so denkt

ein Chinese, seien eher Ausnahmen, trotz des Bestrebens, mehr Frauen in Spitzenposten zu bringen. Zugleich bezeichnen die meisten Befragten die deutschen Frauen als engagiert und gleichberechtigt, jedenfalls wenn es um ihre Qualifikationen und Kompetenzen geht. Vordergründig scheint es also keine »Gender-Probleme« zu geben. Eine Malierin zeigt sich angetan davon, welche Berufe Frauen in Deutschland ausüben können: »Sie fahren sogar Busse.« Auch in Südamerika wähnt man Deutschland in dieser Frage vorn: »Die Frauen in Deutschland sind liberaler und partizipativer als in Brasilien.« Und doch verdichtet sich der Eindruck: Frauen in deutschen Organisationen besetzen zwar immer mehr einflussreiche Positionen, stehen aber äußerst selten an der Spitze einer Hierarchie.

Deutschland wirkt in puncto Rollenverständnis rückständig. »Die Rolle von Frauen am Arbeitsplatz ist wie vor dreißig Jahren. Es wird erwartet, dass die Frauen sich die ersten

»Die Unterrichtszeiten in der Schule sind nicht mit dem Arbeitsleben kompatibel. Auch die Kinderbetreuung ist nicht zufriedenstellend, so dass Frauen nicht ermutigt werden, in den Beruf zurückzukehren.«

Großbritannien

Jahre um die Kinder kümmern«, sagt ein Brite. Häufiger hören wir auch, dass Frauen in Deutschland ein Problem mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hätten. »Das alte Wort ›Rabenmutter‹ ist noch in vielen Köpfen. Sie haben es schwer auf dem Arbeitsmarkt, und die Kinderbetreuung ist unzureichend«, findet man in Kanada. Und weiter: »Familienpolitik in Deutschland ist sehr interessant. Aufgrund der Alterung braucht Deutschland mehr erwerbstätige Frauen. Historisch kommt es aber aus einer männlichen Arbeiterschaft mit einer eher machohaften Kultur, näher an Südeuropa als an Skandinavien.«

Obwohl sich aus den verschiedenen Aussagen kein vollständiges Bild ergibt, überrascht die Befragten ganz offensichtlich, wie konservativ die Stellung der Frau in der Gesellschaft im Gegensatz zur großen Modernität des Landes ist. Ganz anders als etwa in Tunesien, wo sich Frauen in Männerpositionen besser behaupten könnten: »In Tunesien ist eine studierte Elektrotechnikerin nichts Ungewöhnliches, in Deutschland schon.« Dass die Regierung hierzulande von einer Frau geführt wird, scheint als Ausnahme eher die Regel zu bestätigen. Für eine Russin gleicht es geradezu einem Wunder, dass mit Angela Merkel eine Frau an die Spitze der Politik gelangt ist, in einem Land, in dem das Frauenwahlrecht erst sehr spät eingeführt wurde. Eine Brasilianerin zieht folgendes Resümee: »Könnte ich mit Frau Merkel sprechen, würde ich ihr empfehlen, dass sie noch mehr über ihre Erfahrungen als Frau in einer Machtposition erzählt und berichtet.

Das würde die Frauenbewegung unterstützen und Frauenrechte weiter stärken.«

Viele der Befragten sind irritiert, dass sich Beruf und Familie in Deutschland auch im 21. Jahrhundert immer noch so schlecht vereinbaren lassen. Schon der Schulunterricht sei nicht kompatibel mit den Arbeitszeiten, die Kinderbetreuung unbefriedigend. Das ermutige Frauen nicht gerade, in den Beruf zurückzukehren. Die Aufgabenteilung sei eher klassisch. In diesem Bereich gebe es in Deutschland viel Nachholbedarf. In Russland witzelt man gar: »Die Kita-Versorgung ist so schlecht, da könnte man scherzhaft sagen: Deutschland kann der NATO-Forderung von zwei Prozent gut entsprechen, wenn die Gelder für mehr Kitas eingesetzt und diese dann halt in Tarnfarben ausgestattet werden.«

Dabei könnten die Deutschen durch ein größeres Angebot an Kindergartenplätzen auch mehr Kinder bekommen. Eine Vietnamesin fragt sich, »wieso die Deutschen als alternde Gesellschaft der Meinung sind, dass Nach-

wuchs teuer und ein Luxus ist. Gibt es denn keine Instrumente staatlicher Familienförderung? Oder hat es andere Gründe? In Japan führt die Arbeitsintensität dazu,

dass Nachwuchs als Luxus angesehen wird, aber in Deutschland gibt es diese Belastung in dem Ausmaß nicht.« Die Work-Life-Balance sei schließlich hoch, ist eine immer wieder gemachte Beobachtung, und es werde viel dafür getan, sie zu erreichen beziehungsweise zu halten.

Nachwuchs? Ein Luxus

Obwohl man sich darum bemüht, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie herzustellen, bleiben klare Defizite. Diese wirken sich negativ auf die Familienplanung und die Berufstätigkeit von Frauen aus.

Staat und Institutionen
Ein kräftiges Fundament

Deutschland wird wegen seines fortschrittlichen Staatssystems im Ausland sehr geschätzt. Den Erfolg führt man dabei vor allem auf funktionstüchtige Institutionen, die Diskursfähigkeit, besonders der Parteien, eine ausgeprägte und engagierte Zivilgesellschaft und die föderale Struktur zurück. Auch der gesellschaftliche Zusammenhalt und die Gesundheitsversorgung gelten als gut. Deutscher Journalismus hat in den Augen der anderen Qualität, die Medien ernten aber auch Kritik. Generell betrachtet man den deutschen Staat immer dann skeptisch, wenn das Regelwerk zu starr zu werden droht.

Politische Ordnung »made in Germany«

Deutschlands Systeme und seine Institutionen gelten als solide. Gerade in Zeiten weltpolitischer Unsicherheiten und Umbrüche schätzt man funktionierende Regelwerke, weil sie Orientierung bieten können.

»Deutschland hat ein sehr interessantes und modernes politisches System. Das bezieht sich auf Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, eine lebendige Zivilgesellschaft und ein gut strukturiertes Regierungssystem. Selbst Bürokratie scheint für mich von außen kein negatives Thema zu sein«, sagt jemand in Afghanistan. In Deutschland, so sieht man es im Ausland, werden

eben nicht nur zuverlässige Produkte hergestellt, sondern auch Verwaltungsprozesse und Politik so gestaltet, dass sie funktionieren. Man betrachtet Deutschland als eine Gesellschaft, die in dieser Hinsicht stets an sich arbeitet. Als Vorteil gilt dabei, dass bei klaren und etablierten politischen Strukturen der Erfolg nicht von Einzelnen abhängt. Richtige Entscheidungen werden in Deutschland deswegen getroffen, wie eine Britin meint, weil die Grundlage dafür das Wohl des Landes und nicht jenes der Wirtschaft ist.

Die deutschen Verhältnisse ernten Respekt und Bewunderung. So verrät man uns in Israel: »Während

Deutschland die politische Ordnung repräsentiert, repräsentieren wir die politische Unordnung und schauen neidisch auf ein System, wo Wahlen nicht (immer) vorgezogen werden.« Ein Nigerianer sieht darin gar Deutschlands Erfolgsgeheimnis, wenn er sagt: »Wachstum entsteht nicht aus Chaos, es entsteht aus klaren, systematisch angelegten Strukturen.« Auch ein

Serbe schwärmt: »Deutschland hat ein unglaubliches Verfassungsgericht, das sich fundiert mit gesellschaftlichen Entwicklungen beschäftigt und das Grundgesetz zukunftsorientiert auslegt.« Weitere Beispiele in der Art werden genannt: Die Bundespressekonferenz sei ein toller Beleg für den offenen Umgang mit den Medien. Die deutsche Polizei garantiere das Recht zu demonstrieren, sogar in einer Situation wie beim G20-Gipfel in Hamburg.

Aus der Ukraine hören wir, man würde es begrüßen, wenn die politischen Stakeholder in ihrem eigenen Land den gleichen Regeln und Gesetzen folgten. »Missbrauch führt bei euch zu einer Reaktion, wird geahndet und nicht nur skandalisiert.« Diese Gleichheit nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch vor den deutschen Institutionen bringt einen weiteren Vorteil mit sich, wie es aus Ghana heißt: »In Deutschland ist man nicht von persönlichen Kontakten abhängig, sondern kann sich auf funktionierende Strukturen verlassen.«

Mit der politischen Stabilität und den funktionierenden Strukturen in Deutschland geht auch die Vorstellung von einem sorgloseren Leben einher. »Dafür nimmt man kulturelle Unterschiede in Kauf«, urteilt ein Serbe, der sich kulturell eher Russland nahe fühlt, aber jederzeit lieber in Deutschland wohnen würde. Die Menschen auf dem Balkan sehnten sich nach einem einfachen und ruhigen Leben. Diese Aussicht auf Sicherheit und Stabilität mache Deutschland für viele so attraktiv. Man erhoffe sich einen angemessenen Lebensstandard in rechtsstaatlichen Verhältnissen.

Die politische Ordnung in Deutschland macht auf die Befragten einen sehr stabilen Eindruck, Parteienkrisen und Koalitionssuchen hin oder her. In Nigeria findet man die politische Landschaft in Deutschland geradezu vorbildlich: »Alle Parteien müssen klar formulieren, wofür sie stehen und wofür sie verantwortlich gemacht werden können. Das ist sehr transparent.« Ein US-Amerikaner zeigt sich fasziniert davon, wie man in Deutschland den Ausgleich der Interessen sicherstellt: »Mich beeindruckt, wie Deutschland immer wieder erfolgreich politische Koalitionen aushandelt, auch wenn es ideologische Differenzen gibt. Das zeugt von gut funktionierenden Organisationen und Verhandlungsgeschick. In den USA schwingt unser Pendel immer zwischen den Extremen, entweder Republikaner oder Demokraten.«

Auch die Arbeit der politischen Stiftungen findet lobend Erwähnung. Ein Inder meint:

»Die politischen Stiftungen und die Idee dahinter haben mich überrascht. Sie sind als außenpolitisches Instrument nicht so offensichtlich.« Ebenso positiv hervorgehoben wird, dass in Deutschland

nicht nur Altparteien und Altpolitiker eine Chance haben; es würden auch neue Parteien gegründet, wie die Piratenpartei, und neue Gesichter zugelassen. In die Reihe positiver Nennungen fügt sich die vergleichsweise hohe Wahlbeteiligung ein.

Doch kritischere Beobachter nehmen auch eine gewisse Politikverdrossenheit in Deutschland wahr, verursacht nicht zuletzt durch eine

Herausgeforderte, aber stabile Parteien

Deutschland zeichnet sich durch eine stabile politische Ordnung und Parteienstruktur aus, die in der Lage ist, unterschiedliche Interessen auszubalancieren und Kompromisse zu finden. Sie ist geprägt von Offenheit und Toleranz.

»Am meisten beeindruckt mich in Deutschland die funktionierenden Institutionen und deren Zusammenwirken untereinander.«

China

mangelnde Authentizität der Parteien. »Wofür stehen die Parteien heute eigentlich noch? Sie inspirieren nicht mehr, so wie es Genscher, Brandt und Schmidt konnten!«, heißt es aus den USA. Die stetig wachsende Zahl von (kleinen) Parteien im Bundestag gilt als ein Hinweis auf neue Herausforderungen. Und weiter: »Nehmt dies als Warnung, als rote Warnlampe. Es ist ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit den klassischen Volksparteien, die nicht mehr genug auf die Sorgen der Menschen eingehen.«

Offenbar gelingt es den politischen Parteien nicht mehr so gut, auf die Bedürfnisse ihrer Bürger einzugehen. In den USA heißt es: »Viele Menschen haben die Hoffnung in das System verloren. Das führt zu neuen parteipolitischen Dynamiken, wie man am Erstarken der AfD erkennen kann.« Ob das für Deutschland eine mögliche Gefahr darstelle? Das schon, sagt uns ein Israeli, doch die Wahrscheinlichkeit, dass in Deutschland eine rechtsradikale Partei die Regierung führt, sei kleiner als in Israel, wo das bereits Realität ist. Und auch in Brasilien teilt man diese Einschätzung: »In Deutschland fördert man eine Atmosphäre, in der man offen über die Vergangenheit sprechen kann. Ich persönlich glaube nicht, dass Deutschland

noch einmal gefährlich werden kann, weil man Mechanismen eingebaut hat, um dies zu vermeiden.« Einen dieser Mechanismen sieht man im unabhängigen Mediensystem Deutschlands.

Deutsche Journalisten machen nach Ansicht der Befragten nach wie vor einen guten Job, indem sie Fakten sammeln und Unzulänglichkeiten aufdecken. Die Deutschen scheinen im Vergleich zu anderen Ländern auch großes Vertrauen in ihre Medien zu haben, so der Eindruck im Ausland.

In der Zusammenarbeit mit deutschen Journalisten beeindruckt ihre Haltung, ihr Arbeitsstil und ihre Gründlichkeit. »Sie organisieren sich selbst und suchen den direkten Kontakt zu allen Beteiligten. Das schlägt sich in der Ausgewogenheit ihrer Berichterstattung nieder«, hören wir in der Ukraine. Besonders geschätzt werden deutsche Printmedien, die als seriös und von hoher journalistischer Qualität gelten, auch im internationalen Vergleich. Man mag zudem ihre literarische Prägung, wie ein Pole bestätigt: »Deutsche Printmedien haben einen wunderbaren Schreibstil, geprägt von Redewendungen und Wortwitz.« Eine Kanadierin wiederum will an den

»Die deutschen Medien zeigen nicht das vollständige Bild von Konflikten und sollten beide Seiten aufzeigen – egal bei welchem Konflikt.«

Israel

74

Qualitätszeitungen die große Bedeutung von Wissen, Kultur und Bildung in Deutschland erkennen: »Die Frankfurter Allgemeine Zeitung beispielsweise – das ist ganz, ganz starker Journalismus.«

Insgesamt findet man, dass deutsche Medien zu den unabhängigsten der Welt zählen. Sie würden nicht wie andernorts zu Propaganda-instrumenten verkommen. Der Wettbewerb in allen Mediengattungen habe in Deutschland zu einer qualitativen

Aufwertung und Weiterentwicklung der Berichterstattung geführt, ergänzt eine Frau aus Ghana.

Deutsche Medien haben nach Ansicht von jemandem aus Mexiko auch die neue Realität im Medienbereich verstanden und sind Teil der Informati-

on-Sharing-Community geworden. Als Beispiel wird die Veröffentlichung der Panama Papers angeführt, die von Deutschland ausging. »Es

war sehr intelligent, die Informationen international über neue Kommunikationskanäle, zum Beispiel WikiLeaks, zu teilen, denn der Fall hatte weltweite Wirkung. Das hat die Welt zusammengebracht, und der globale Skandal wurde öffentlich. Für ein Medium alleine wäre das zu viel gewesen.«

Zu den lobenden Statements gesellt sich dann allerdings auch eine Fülle kritischer Beobachtungen. Einige der Befragten nehmen

beispielsweise einen stärkeren Regierungseinfluss wahr. »Im Wahlkampf waren bei dem TV-Duell doch alle Fragen abgesprochen. Der Abstand zur Bevölkerung wird immer größer«, meint ein Afghane. Ein Pole vermag im deutschen Fern-

sehen eine stärkere Hinwendung zum Boulevard-Journalismus zu erkennen, vor allem mit Blick auf die Bundestagswahl 2017. Und ein

Hochwertiger Journalismus

Deutsche Medien und deutscher Journalismus gelten als hochwertig. Man schätzt ihre Unabhängigkeit, ihre investigative Stärke und den Wettbewerb untereinander. Allerdings scheint die Berichterstattung einseitiger zu werden, der Regierungseinfluss zuzunehmen. Auch vermisst man englischsprachige Angebote und registriert einen Mangel an digitaler Kompetenz.

Jordanier hält die Abdeckung internationaler Themen in den deutschen Medien für unzureichend. Dass deutsche Medien sich zu stark auf Deutschland fokussierten und internationale Themen deutlich weniger intensiv abdeckten, kritisiert auch ein Inder und führt mit der New York Times, dem Guardian oder der Washington Post Gegenbeispiele aus den USA und Großbritannien an.

Mehrere Befragte zeigen sich erstaunt darüber, dass deutsche Medien negativen Nachrichten tendenziell mehr Raum gäben als positiven. »Hier unterscheidet sich Deutschland von anderen Ländern«, konstatiert ein Mann aus Saudi-Arabien. Ebenso beschreibt es ein Kanadier: »Es wird überwiegend über die Extreme berichtet. Verbrechen der extremen Rechten, Anschläge von Islamisten am Berliner Weihnachtsmarkt. Man bekommt den Eindruck, diese Dinge würden täglich passieren.« In Indien rät man der Deutschen Welle, stärker auf Ausgewogenheit bei ihrer Berichterstattung zu achten und auch positive Entwicklungen aufzunehmen. Generell werde in den deutschen Medien Indien zu wenig beachtet und wenn, dann nur in Verbindung mit Katastrophen. Es fehle insgesamt der internationale Blick.

Einen weiteren Verdacht artikuliert ein Russe stellvertretend für einige der Befragten: »Es gibt die Kritik, dass deutsche Massenmedien und der deutsche Journalismus nicht mehr selbstständig und unabhängig genug arbeiten, sondern Amerika Einfluss nimmt.« Enttäuscht zeigt sich ein Äthiopier darüber, dass selbst die seriösen deutschen Medien sehr undifferenziert berichteten: über die USA nur positiv, mit Ausnahme von Trump, über Russland nur negativ und über Afrika fast gar nichts. Gebe es doch mal Berichte über Afrika, dann seien sie häufig schlecht recherchiert und in einem oberlehrerhaften Ton verfasst.

Schließlich bestehen Zweifel an der Kompetenz Deutschlands, wenn es um die Nutzung moderner, digitaler Kommunikationskanäle geht. »Deutschland muss besser verstehen und lernen, wie heute effektiv und effizient kommuniziert wird. Wenn man sich auf Augenhöhe mit Trump auseinandersetzen möchte, ist es von elementarer Bedeutung, dass man die neuen Kommunikationskanäle nutzt. Trumps Twitter-Kommunikation ist sehr effektiv.« Deutschland kommuniziere zu traditionell, meint jemand aus Mexiko. Und das, obwohl es eigentlich einen intensiven Austausch innerhalb

76

seines politischen Systems pflege, nicht zuletzt mit seiner Zivilgesellschaft.

»In Deutschland ist die Entscheidungsfindung auf verschiedene Ebenen und Zentren verteilt. Neben der Regierungsmacht gibt es eine funktionierende Zivilgesellschaft. Wir Russen haben nur ein Machtzentrum, das liegt beim Präsidenten«,

heißt es aus Moskau. Auf die Vielfalt und starke Rolle der Zivilgesellschaft in Deutschland macht man uns in vielen Partnerländern aufmerksam.

Das Vereinswesen gilt vielen Befragten geradezu als tragende Säule der deutschen Zivilgesellschaft. »Die lebendige Vereinskultur in Deutschland hat mich immer beeindruckt. Wie viele Vereine gibt es? Auch das ist eine Form von Solidarität und Gemeinschaft. Selbst wenn man nur Mitglied im Kegelclub ist«, hört man in Polen. Dass in Deutschland für die meisten wichtigen Fragen Vereine existieren, erscheint einem Israeli sinnvoll,

Aktive Bürgerinnen und Bürger

Die deutsche Zivilgesellschaft ist aktiv, stark und hat eine lange Tradition – das schätzt man im Ausland. Besonders hervorgehoben wird die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren und solidarisch einzubringen, sowie das aktive Einbinden in politische Prozesse.

erschließe sich aber manchmal erst auf den zweiten Blick: »Die Leute hier finden es witzig, dass die Deutschen auch einen Verein zur Rettung der Waldameise haben.

Wenn man aber etwas vom Wald versteht, findet man das gar nicht komisch.«

Die Breite der Beispiele mag auch als Beleg dafür gelten, wie vielfältig sich die Menschen in Deutschland an politischen und gesellschaftlichen Prozessen beteiligen. In dem Zusammenhang werden die deutschen Gewerkschaften ebenso erwähnt wie die Rolle der Zivilgesellschaft bei der Integration von Neuankömmlingen.

In Deutschland ist durch die starke föderale Struktur viel Macht an die Kommunen und Regionen abgegeben, konstatiert ein Inder: »Und die Kanzlerin ist nicht der Boss, sondern eine Vermittlerin von Interessen. Das kann man für kein anderes bedeutendes großes Land sagen, weil die meisten zentralistisch organisiert

»Das deutsche föderale System ist ein Modell. Es verteilt auf der einen Seite Macht und zeigt Respekt für regionale und lokale Identitäten.«

USA

sind.« Dass in Deutschland Länder, Städte und Kommunen ihre eigenen Hoheits- und Zuständigkeitsbereiche haben, gefällt ebenfalls in Brasilien: »Es wird nicht alles auf Bundesebene vorgegeben. Daher funktioniert es auch so gut, da Länder, Städte und Kommunen ihren eigenen Bedarf in vielen Bereichen viel besser einschätzen können.« Eigene Zuständigkeitsbereiche gelten als eine Voraussetzung für funktionierende Sozialsysteme.

Der Föderalismus in Deutschland gilt zudem als Instrument gegen Populismus, das insbesondere im Bildungsbereich vor

ideologischer Übernahme schützt. Das deutsche Föderativsystem wird als mögliches Modell sowohl für den Dezentralisierungsprozess in der Ukraine als auch für die weitere Entwicklung in Afrika genannt. Vereinzelt finden sich auch kritische Aussagen, wie folgende aus Kanada: »In Deutschland hat jedes Bundesland und jede Stadt einen eigenen Ansatz. Hier isoliert man

Zuwanderer und Flüchtlinge in leerstehenden amerikanischen Kasernen, dort werden sie mitten in urbane Zentren eingegliedert und woanders sollen sie verlassene ländliche Räume auffüllen.«

Durch den Föderalismus gebe es in Deutschland allerdings viele unterschiedliche regionale

und lokale Identitäten. Darin sehen einige eine Parallele zu Europa insgesamt und spekulieren darüber, inwieweit das deutsche föderale Politiksystem als Vorbild für die Europäische Union herangezogen werden könnte.

Föderalismus als Vorbild

Der Föderalismus als staatliches Ordnungsprinzip in Deutschland genießt große Anerkennung im Ausland, ihm wird eine Vorbildfunktion zugeschrieben. Föderale Strukturen gelten als Garant für funktionierende soziale Systeme oder, wie in der Bildungspolitik, als Schutz vor ideologischer Übernahme.

Vielleicht könne der deutsche Föderalismus hier Orientierung bieten, denn mit Fragen der Identitätspolitik müsse sich Europa noch einmal grundsätzlicher auseinandersetzen.

Ein US-Amerikaner sieht es folgendermaßen: »Das politische System in Deutschland ist so reif, dass man immer weiß, welchen Knopf man drücken muss, um Konsens oder

»Deutschland ist vor allem bezüglich seiner Bürokratie zu engstirnig und zu wenig lösungsorientiert.«

Ghana

78 Zustimmung zu erhalten. Auf der EU-Ebene ist man da noch nicht so weit. Ihr müsst herausarbeiten, wie die EU auch hier regionale Vielfalt sicherstellen kann.«

An der deutschen Bürokratie scheiden sich die Geister. Einerseits vermutet man, es liege ein Teil des deutschen Erfolgs in der Art und Weise zu verwalten. Aus russischer Sicht handelt es sich um eine »feine Bürokratie, die Nuancen erkennt und flexibel genug ist«. Eine Brasilianerin sieht in der öffentlichen Verwaltung gar eine urdeutsche Erfindung: »Deutschland ist zwar bürokratisch, aber die Dinge funktionieren. Das hängt damit zusammen, dass das Verständnis von Verwaltung in Deutschland Teil der Kultur ist.«

Andererseits sind sich viele der Befragten sicher, dass Deutschland auch mit weniger Regeln

auskäme. Die Bürokratie in Deutschland wird fallweise als kompliziert erlebt. »Auch wenn man schon viele Dokumente ausgefüllt hat, kann man sicher sein, dass es noch mehr davon

gibt«, hören wir aus Tunesien. Dass die deutsche Verwaltung dadurch nicht sehr effizient ist, zeigt sich für einen Chinesen auch im Geschäftsleben, zum Beispiel bei der Unternehmensgründung oder beim Aufbau neuer Produktionsstandorte.

Hemmschuh Bürokratie

Verlässliche Strukturen und Regeln geben Orientierung und Sicherheit – sie sind Teil der deutschen Erfolgsgeschichte. In vielen Bereichen wird das starre Regelwerk aber auch als hinderlich erlebt, etwa bei Unternehmensgründungen oder beim Aufbau neuer Produktionsstandorte, bei der Wohnungs- oder Jobsuche und mit Blick auf Migration. Wie soll so Neues entstehen?

Zu diesen recht harmlosen Beispielen gesellen sich dann welche, bei denen die Befragten emotional werden. »Mit deutschen Ministerien zusammenzuarbeiten, war ein Schock. Das Konzept eines Beamten ist das gleiche wie vor fünfzig Jahren. Es ist sehr starr, mit strengen Grenzen dessen, was gesagt oder gedacht werden darf. Auch in höheren Positionen. Es ist in dieser Umgebung sehr schwer, ideenreich zu

denken, und auch wenn einige wenige dieses System verändern möchten, wird das nur sehr langsam geschehen«, erklärt uns ein Brite.

»In Deutschland dauert alles unendlich lang. Das liegt an den vielen Regeln und Prozessen, die dahinterliegen. Man verliert dabei viel Zeit, etwa bei der Wohnungssuche. In den USA ist das superleicht, in Deutschland ist es einfach zu kompliziert«, klagt ein Mexikaner.

Deutschland habe ein wohlstrukturiertes Sozialsystem, unter anderem mit Kranken- und Altersversorgung, erzählt man uns unter anderem in Jordanien. Deutschland fühlt sich, so die externe Wahrnehmung, einem starken Sozialsystem verpflichtet und gilt als vorbildlicher Wohlfahrtsstaat. In Ghana heißt es allerdings einschränkend: »Sicher gibt es auch Einschnitte, aber letztlich zählt die Überzeugung. Der Vergleich zu den USA ist wie Tag und Nacht.«

Hervorgehoben wird, dass die soziale Sicherung in Deutschland auch bei Arbeitslosigkeit ausreicht, um in Würde zu leben und am

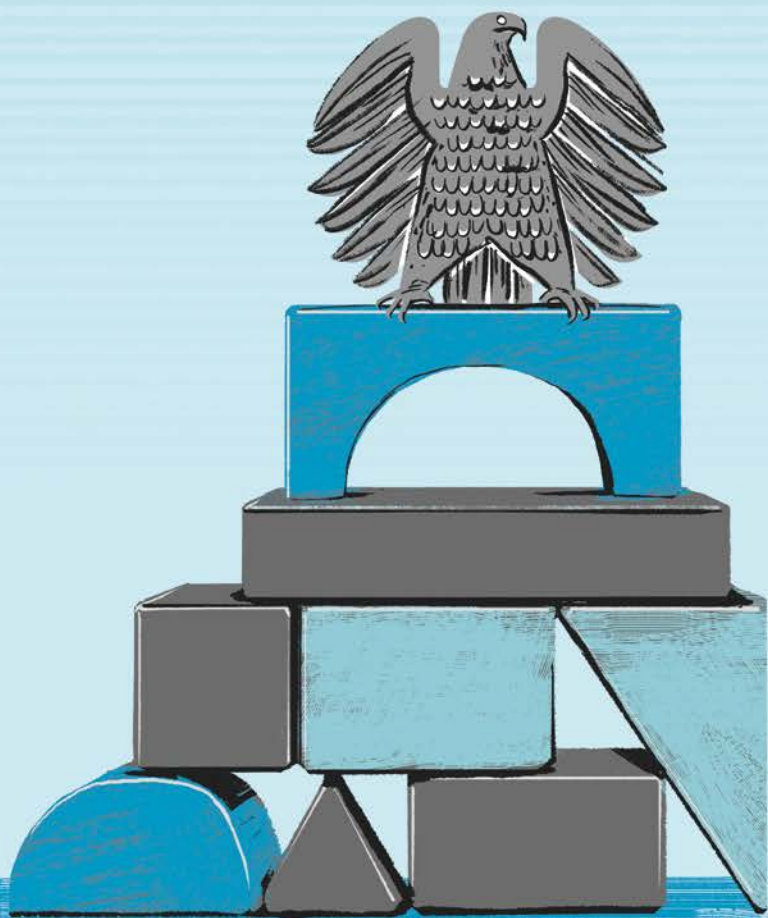
Erfolgsrezept Sozialstaat

Ein funktionierender Sozialstaat und entsprechende Sicherungssysteme sorgen für einen >gesunden< gesellschaftlichen Zusammenhalt. In den Augen der Welt ist die soziale Ungleichheit in Deutschland nicht besonders stark ausgeprägt. Auch das deutsche Gesundheitssystem gilt als gut und für jeden zugänglich – wenn auch in zwei Klassen.

gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Der Blick auf Arbeitslosigkeit hierzulande unterscheidet sich von dem in

Großbritannien, erklärt uns eine Britin, weil die Arbeitslosigkeit als vorübergehend betrachtet und Zeit für die Arbeitssuche zugestanden werde. Und weil die deutschen Unternehmen ihre soziale Rolle wahrnehmen und in Ausbildung investierten, sei die Arbeitslosigkeit in Deutschland – auch unter Jugendlichen – fast nicht vorhanden und viel geringer im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, wie ein Äthiopier ausführt. Bemerkte wird ebenso, dass sich Deutschland um Menschen mit Behinderung und mit eingeschränkter Mobilität sorgt und in der Öffentlichkeit auf sie Rücksicht genommen werde.

Insgesamt bezeichnet man den Lebensstandard in Deutschland als sehr hoch, was darauf zurückgeführt wird, dass keine große Lücke zwischen Arm und Reich klafft. »Die Gesellschaft ist ausgeglichener. Öffentliche Güter werden tatsächlich für alle bereitgestellt,



»Wenn ich schon krank sein muss, dann am liebsten in Deutschland.«

Jordanien

Mindeststandards sichern die schlechter Gestellten ab«, hören wir dazu in Serbien. Doch man bemerkt auch, dass sich dieser Umstand langsam ändert – mit der weiteren zu erwartenden Einwanderung noch stärker. »Für Deutschland wird das zum Problem werden«, prophezeit eine Britin. Und tatsächlich gibt es auch Befragte, die Armut in Deutschland beobachten: »Die Armut in Deutschland geht aber nicht durch alle Altersklassen, das sind keine ägyptischen Verhältnisse, in denen Menschen barfuß durch die Straßen laufen.« Dennoch: Diese schwachen Signale deuten auf künftige Herausforderungen hin, die eine Frau aus Ghana mit konkreten Erwartungen verknüpft: »Ich hoffe, dass Deutschland sozial bleibt und nicht kapitalistischer wird und bei all dem technologischen Fortschritt der Mensch weiterhin eine Rolle spielt.«

Um das Menschliche geht es auch in Aussagen zu Deutschlands Gesundheitssystem, das als ein wichtiger Teil des guten sozialen Netzes erachtet wird. Man schätzt daran, dass es

flächendeckend verfügbar und für alle sozialen Schichten erschwinglich ist. Effizient erscheint das Prinzip, dass Allgemeinärzte an Fachärzte und ins Krankenhaus überweisen. Wer es sich leisten kann und das Angebot kennt, würde zur Behandlung nach Deutschland kommen, heißt es etwa in Großbritannien. Nur die Infrastruktur und Ästhetik der Kliniken seien verbesserungswürdig.

Allerdings wird auch auf Mängel verwiesen. Selbst im Gesundheitswesen registriert man eine gewisse Bürokratie und bemängelt die lange Wartezeit auf Termine – außer man zahle privat. Die Zweiklassenmedizin ist in den Augen der Befragten aber nicht so stark ausgeprägt wie beispielsweise in Großbritannien. Für eine Brasilianerin hat das deutsche Gesundheitssystem fast alles, was man sich wünschen kann: hochmoderne Ausstattung, Technologie und viel Geld für die Forschung. Allerdings bleibe das Zwischenmenschliche außen vor. »Eine Kombination aus beidem wäre optimal«, meint sie.

Wirtschaft und Bildung
*Fit für die digitale
Zukunft?*

Dass Deutschland wirtschaftlich gut dasteht, ist in den Augen der Befragten einem Umstand besonders zu verdanken: dem Bildungssystem und seiner anwendungsorientierten Forschung. Doch ist Deutschland auch ausreichend flexibel für künftige Anforderungen? Ist es innovationsstark genug für das digitale Zeitalter? Das hängt nach vorherrschender Meinung unserer Befragten in erster Linie davon ab, ob Deutschland seine Hardware durch smarte Software ergänzen und vernetzen kann, um dann als Industrienation 4.0 weiterhin vorne mitzuspielen.

Wirtschaftlich beschreibt man Deutschland als sehr stabil. Während Finanzkrisen und Arbeitslosigkeit viele Länder erschüttern, scheint Deutschland davon nahezu unberührt. Der Politik

hält man zugute, hier die richtigen Maßnahmen ergriffen zu haben. Außerdem sei natürlich deutsche Technologie ein wichtiger Stabilitätsfaktor, genauso wie die kleine und mittelstän-

dische Wirtschaft, die widerstandsfähig und kreativ gleichermaßen und damit ein Garant für Beschäftigung und niedrige Arbeitslosenzahlen sei. Für bedeutsam in diesem Zusammenhang hält man nicht zuletzt auch die Strebsamkeit der Deutschen. »Sie sind bekannt für ihre hohe Arbeitsmoral, Ausdauer und Verlässlichkeit«, umreißt es ein Mann aus Saudi-Arabien.

Ein Chinese beurteilt auch das Steuerniveau als angemessen: »In manchen anderen Ländern sind die Steuern viel zu niedrig, in Skandinavien wiederum zu hoch.« Das sehen allerdings

nicht alle Befragten so. In der Ukraine etwa meint jemand, die Steuern seien eindeutig zu hoch. »Das macht es viel schwieriger, in Deutschland ein Unternehmen zu gründen, als etwa in osteuropäischen

Ländern.« Dazu passend finden sich auch Äußerungen zu Gehalts- und Preisniveaus. Aus Sicht einer Kanadierin sind die Gehälter im internationalen Vergleich sehr niedrig. »Das

Deutsche Qualität weiterhin gefragt

»Made in Germany« steht immer noch für Qualität, auch wenn sich die Produkte nicht jeder leisten kann. Der Dieselskandal hat das Bild aber deutlich angekratzt und andere Länder schlafen nicht. Trotzdem gilt der Standort nach wie vor als gut.

führt dazu, dass intern wenig konsumiert wird. Höhere Gehälter in Deutschland könnten aber zu positiven Einkommenseffekten auch in Südeuropa führen, da Deutsche dann mehr Urlaub machen und dort mehr Geld ausgeben würden«, meint sie. Ein anderer Kanadier kritisiert Folgendes: »Die Außensicht auf Deutschland als wirtschaftlich und politisch erfolgreiches Land relativiert sich, wenn man von innen genauer hinschaut. Deutschland hat ausgeprägt niedrige Löhne und leidet heute noch unter den wirtschaftlichen Folgen der Wiedervereinigung. Je näher man heranzoomt, desto größer sind die Probleme.« Noch skeptischer äußert sich jemand aus Tunesien: »Die schwarze Null, die vielfach gerühmt wird, sieht man in der Realität nicht. Es gibt zwar weniger Arbeitslose, aber dafür mehr Leiharbeiter. Ein Leiharbeiter verdient jedoch nicht mehr als ein Hartz-IV-Empfänger. Die Regierung muss diesen Euphemismus beenden.«

Daran schließt sich eine weitere Beobachtung an, die recht häufig angesprochen wird. Von Deutschland erwartet man hohe industrielle und ethische Standards. Korruptionsskandale, vor allem der Dieselskandal, haben das diesbezügliche Vertrauen in Deutschland jedoch

erschüttert. Auch andere »Produktschummereien«, wie es ein Pole bezeichnet, schaden dem Bild Deutschlands im Ausland. Als Beispiel führt er eine gängige Praxis deutscher Konzerne an, nach der man in Regionen, die als weniger entwickelt oder anspruchsvoll gelten, unter gleichem Label minderwertige Produkte verkauft. Erwähnenswert scheint in diesem Zusammenhang eine – erstaunliche – Aussage aus Israel: »Trotz zweier Korruptionsskandale, in die die deutschen Unternehmen Thyssen-Krupp und Siemens verwickelt sind, wird das Deutschlandbild nicht angekratzt. Deutschland wird in dem Zusammenhang noch nicht einmal erwähnt.« Ob das eine Einzelmeinung ist oder vielleicht ein Hinweis darauf sein könnte, dass die Bedeutung solcher Skandale überschätzt wird, bleibt dahingestellt.

Im Ganzen gesehen aber zeigen sich die Befragten angetan von der Stärke der deutschen Wirtschaft und von der Attraktivität des Standorts. Auch lobt man die Qualität deutscher Produkte, die man immer noch für außergewöhnlich hält – oft allerdings nicht, ohne ihre hohen Preise zu erwähnen. In Tunesien bedauert jemand, sich aufgrund der Preise nicht immer deutsche Qualitätsware leisten zu

»Der Dieselskandal ist ein massives internationales Problem, das nicht zum Bild vom deutschen Umweltschutz passt. Das Ganze wäre ohne das wissentliche Ignorieren durch Wirtschaft und Regierung nicht möglich gewesen.«

Großbritannien

können, obwohl sie über die gesamte Lebensdauer gerechnet wahrscheinlich günstiger sei. Ein Brasilianer meint: »Ich habe meine Zweifel, ob sich die deutsche Technologie aufgrund der hohen Preise langfristig durchsetzen kann, zum Beispiel bei der Solarenergie. Die Konkurrenzprodukte aus China sind zwar nicht so hochwertig, dafür deutlich billiger.« Auch in Saudi-Arabien schlägt man in dieselbe Kerbe:

»Deutsche Technologie ist weltweit führend und für ihre Langlebigkeit bekannt. Gleichzeitig ist ihr hoher Preis ein Nachteil. Hier muss Deutschland aufpassen. Andere Länder, wie Japan oder die USA, haben auch gute Produkte, sind jedoch günstiger.«

Die Deutschen werden – wie in den beiden vorherigen Studien – als führende Technologienation geachtet. »Egal wo man hingeht«, so ein Äthiopier, »die Welt lernt von Deutschland.«

Einigkeit besteht auch über die Gründe dafür: Die Basis liege zum großen Teil im deutschen Bildungssystem. Außerdem sei Deutschland gut darin, wissenschaftliche Erkenntnisse industriell umzusetzen,

beispielsweise im Maschinen- und Anlagenbau, in der Pharmazie oder der chemischen Industrie. In Ruanda steuert eine Person folgendes Bild bei: »Wenn man etwas Technisches wissen will, einen Techniker oder Experten

braucht, ist der Deutsche die erste Wahl. Auch bei Maschinen will jeder hier die deutschen Maschinen, da diese am zuverlässigsten sind.«

In Deutschland, so der Eindruck in den Gesprächen, werden Forscher dazu ausgebildet, auf die Wirtschaft ausgerichtete Technologien zu entwickeln. In Russland heißt es dazu: »Man muss den Deutschen ein Kompliment machen für ihre gut funktionierende Achse aus Bildung-Wissenschaft-Technologie-Wirtschaft.«

Bildung und Technologie formen eine Einheit

Deutschland ist in Sachen Technologie weltweit ein Vorreiter und ein geschätzter Partner. Das Erfolgsrezept dazu sieht man in einem soliden Aus- und Weiterbildungssystem, das eng mit Forschung und Industrie verzahnt ist. Man erwartet von Deutschland, dass der Transfer deutscher Technologien auch weniger entwickelten Nationen zugutekommt.

Das bestätigt man auch in Brasilien. In Deutschland werde immer mit einem bestimmten Ziel vor Augen geforscht; die gesamte Wissenschaft sei zielorientiert. Und in Ghana hört man: »Was Technologie und Wissenschaft in Deutschland ausmacht, ist ihr holistischer Ansatz.«

Auch in Sachen Technologietransfer unternehme Deutschland einiges. »Als ich nach Jahren, in denen ich Deutschland nur von all seinen Produkten und Geräten im afghanischen Alltag kannte, zum ersten Mal nach Deutschland reiste, war alles noch viel besser als erwartet: Ich verstand, dass ihr nicht nur Produkte, sondern ganze Technologien exportiert. Das unterscheidet Deutschland etwa von China.«

Dabei gehe es nicht mehr nur um einzelne Produkte, heißt es in Afghanistan, sondern um einen Beitrag zu gesellschaftlichem Fortschritt. »Deutschland unterstützt weltweit andere Länder bei ihrer Entwicklung.

Macht weiter so! Engagiert euch da, wo es friedlichen Fortschritt gibt durch moderne Technologien.«

Dass es noch mehr sein könnte, hören wir in Peking. »China möchte mehr Technologietransfer. Aber es gibt politische Probleme. Deutschland nimmt hier eine negative Führungsrolle ein. Chinas Präsident ist darüber sehr frustriert. China hat hier hohe Erwartungen an Deutschland«, sagt uns eine Chinesin. Auch in Ghana fordert man, Deutschland solle seinen Technologievorsprung noch bereitwilliger teilen, um anderen Ländern bei der Entwicklung zu

helfen, etwa bei der Müllentsorgung und im Recycling. Eine etwas zugespitzte Aussage dazu macht ein Inder: »Deutschland ist stark auf dem Gebiet der Technologie, allerdings arbeitet es zu wenig an technologischen Lösungen, von denen die Armen profitieren.«

»Nirgendwo in der Welt hat Bildung einen so hohen Stellenwert wie in Deutschland«, hören wir in Saudi-Arabien. So weit, so gut, könnte man sagen, aber was denken die Leute in den Ländern von Oxford und Harvard? »Das deutsche Bildungssystem ist stark. Es ist zugänglich und nicht elitär wie in Großbritannien, da es bezahlbar oder sogar kostenlos ist und unterschiedliche Modelle sowie formale, theoretische Bildung und praktisches Training verbindet«,

beschreibt es eine Britin. Und auch jenseits des Atlantiks klingt es nur unwesentlich anders: »Deutschland ist ein Champion in Wissenschaft, Bildung und Forschung.

Bildung hat hier einen höheren Stellenwert als in vielen anderen vergleichbaren Ländern. Dies sieht man schon an der Zahl der Regierungsmitglieder mit Dokortitel.«

Als großen Vorteil betrachten viele der Befragten die Tatsache, dass alle Zugang haben. Darin unterscheidet sich Deutschland von vielen anderen Ländern. Eine Nigerianerin meint: »Ich finde es toll, dass Bildung in Deutschland für alle frei ist. Auch für Ausländer. Wenn ein Land so viel in seine Bildung investiert, sichert es seine Zukunft. Das ist großartig.«

Bildung ist für alle da

Das deutsche Bildungssystem gilt als gut strukturiert und trotzdem vielfältig. Es vermittelt nicht nur Theorie, Wissen und ethische Grundsätze, sondern auch praxisorientierte Kenntnisse. Zudem ermutigt es junge Menschen, Verantwortung zu übernehmen.

»Die Deutschen sind die führende Technonation. Das liegt an ihrem hervorragenden Aus- und Weiterbildungssystem.«

Saudi-Arabien

Positiv sehen sie auch die Möglichkeiten, quer einzusteigen und Abschlüsse nachzuholen. Und obwohl PISA-Studien und Universitäts-Rankings auch kritischere Betrachtungen hervorbringen, hält die klare Mehrheit der Interviewten das Niveau in Deutschland für hoch und seine Qualität für gut. Zweifel gibt es allerdings am Benotungssystem. Man bezeichnet es als »ernsthaft konstruiert« oder sogar als »hardcore«.

Dass man in teuren Privatschulen nicht zwangsläufig mehr lernt, ist ein anderer Aspekt, der einige Male zur Sprache kommt. Eine Kommerzialisierung nach angelsächsischem Vorbild würde dem Land eher schaden, sagt man uns in Großbritannien. Ähnliches ist auch aus Vietnam zu hören: »Die Australier und US-Amerikaner verkaufen Bildung an Ausländer, in Deutschland hingegen muss man auch richtig lernen und studieren. Dafür kostet die

Ausbildung fast nichts.« Viele hoffen, dass das so bleibt. Der Blick in die Zukunft fällt jedenfalls überwiegend positiv aus: »Das deutsche Bildungssystem ist stark und progressiv – es ist zukunftsorientiert und bleibt so dynamisch.«

»Deutschland ist im Bereich der beruflichen Bildung eine Referenz«, urteilt eine Brasilianerin. »Es gibt etablierte Prozesse zwischen Regierung und Privatwirtschaft, um Jugendliche gezielt und qualifiziert in den Arbeitsmarkt zu integrieren.« Mit der Ansicht, das deutsche Berufsbildungssystem habe Modellcharakter, vertritt sie keine Einzelmeinung. Wir stellen

fest: Von Brasilien, über Afrika und Indien bis nach China zeigt man sich am deutschen Modell höchst interessiert.

Selbst in Europa wird Deutschland darum beneidet, etwa in Großbri-

tannien. »In Deutschland werden ein Techniker, der eine Ausbildung gemacht hat, und ein

Berufliche Bildung international geschätzt

Das duale System wird weltweit als Modell betrachtet und bewundert. Es orientiert sich stark an der Wirtschaft und hilft dabei, junge Leute in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Dadurch erhalten Ausbildungsberufe einen ähnlich hohen Stellenwert wie akademische Berufe.

88

studierter Ingenieur gleichermaßen geschätzt. Deutschland hat verstanden, dass beide gleichwertig zum Erfolg beitragen.« Das deutsche System bringe sehr viel besser ausgebildete Arbeiter hervor, während andernorts alle an die Universität gingen, aber nur mittelmäßig abschlossen.

Der Erfolg des dualen Systems erkläre sich auch aus der engen Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, wobei die Unternehmen vermutlich nicht selbstlos handelten. Sie hätten seinen Wert als Rückgrat der deutschen Wirtschaft erkannt. Ein

Äthiopier sieht diesen Zusammenhang folgendermaßen:

»Unglaublich, wie stark die deutsche Wirtschaft ist! Vor allem die kleinen und mittelständischen Unternehmen.

Ich glaube, das Zusammenspiel von Wirtschaft mit Bildung und Wissenschaft nach dem Modell der dualen Ausbildung macht die deutsche Wirtschaft stark.«

Das duale System mag ein Exportschlager sein, lässt sich jedoch nach Meinung zahlreicher Beobachter nicht eins zu eins auf andere Länder übertragen. »Ich zweifle daran, dass das deutsche duale Berufsbildungssystem in den USA breitenwirksam skalierbar wäre, denn der hiesige Arbeitsmarkt ist eher darauf ausgerichtet, Leute einzustellen als auszubilden.«

Deutsche Universitäten werden als sehr gut bezeichnet, hinken aber den Befragten zufolge großen Eliteuniversitäten in den USA und

in Großbritannien hinterher. Deutschland biete hier zwar ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis, seine Universitäten seien jedoch nicht international genug. Kritisch beurteilen

verschiedene Interviewte außerdem das hierarchische System an deutschen Hochschulen, das noch mittelalterliche Züge trüge, wie beispielsweise jemand in Israel sagt.

Hochschulen: gründlich, aber nicht glamourös
Deutsche Hochschulen überzeugen durch ihre Gründlichkeit. Aber sie haben erkennbare Mängel. So fehlen in Deutschland international anerkannte Eliteuniversitäten. Zudem sind die universitären Strukturen starr, altmodisch, die Professoren oft unnahbar.

»Das duale Modell deutscher Art ist das beste, das ich kenne. Es gibt der Ausbildung einen hohen Stellenwert, man braucht kein Universitätsstudium mehr, um als etwas zu gelten.«

89

Mexiko

»In der modernen Welt sollte sich Deutschland auch in Zukunft auf das Fundamentale, die Grundlagenforschung fokussieren, sogar unter finanziellem Druck. Zu große Konzentration auf angewandte Forschung birgt das Risiko einer oberflächlichen Verbraucherperspektive.«

Russland

90

Das ausgeprägte Hierarchiedenken bestimme letztlich das gesamte System; es untergrabe Kreativität und Unabhängigkeit, die für die Forschung so wichtig seien. In Jordanien sieht man es ähnlich: »Der Professor entscheidet alles und bleibt meist bis zur Rente im Amt.« Die unbefristete Besetzung von Professuren wird auch in Äthiopien nicht, wie hierzulande, als Schutz der Freiheit der Wissenschaft, sondern als Schwachstelle des deutschen Universitätswesens gesehen. »Einmal besetzt, sind diese Stellen oft sehr lange nicht mehr vakant. Das macht es gerade Frauen schwer, in solche Positionen zu kommen.«

Auch die Lehre und der Kontakt zwischen Studierenden und Professoren müssen sich aus Sicht des Auslands ändern. »Deutsche Professoren geben den Studenten kaum Zeit für Einzelgespräche. Selbst Harvard-Professoren sehen ihre Studenten regelmäßig, um ihr Wissen weiterzugeben.« Und dann ist da noch die Sache

mit den Titeln, die in Kanada folgendermaßen wahrgenommen wird: »Deutsche Fakultäten sind deutlich formeller als kanadische. Dr. Dr., solch eine Besessenheit von akademischen Titeln! Das wirkt alles recht altmodisch.«

Forschung zu >deutsch<

Forschung ist in Deutschland im Wesentlichen anwendungsorientiert. Egal ob an Universitäten oder anderen Instituten, die Forschung ist klar strukturiert und zielt auf nachfrageorientierte Lösungen ab, aber sie ist nicht international genug.

Nach Ansicht vieler Befragter ist ein Großteil der Forschung an deutschen Universitäten anwendungsorientiert. »Das ist gut, denn sie orientieren sich an existierenden

Problemen und wollen eine Lösung dafür finden«, meint ein Äthiopier. Genannt werden erwartungsgemäß besonders häufig die Namen Fraunhofer und Max Planck, aber auch zahlreiche Universitäten tauchen lobend erwähnt auf. Dieser Ansatz gefällt einem Mexikaner ebenfalls gut: »In der Forschung geht es in Deutschland weniger um Geld als um die Art, die methodische Herangehensweise. Es ist eine angewandte, nachfrageorientierte Forschung.«

Doch sind Investitionen in den Bereich Forschung geringer als erwartet, wie eine Person aus Äthiopien berichtet, und niedriger als beispielsweise in den USA. Hier sollte mehr Geld in die Hand genommen werden. Konkret beklagt sie, dass es zwar viele Stipendien für Ausländer in der Anfangsphase gebe, aber keine ausreichende Finanzierung für den Abschluss von Forschungsarbeiten. Demgegenüber meint eine Tunesierin: »In Deutschland hat man ein professionelles Forschungsumfeld, man hat Zugang zu allen notwendigen Forschungsunterlagen, kann Konferenzen besuchen und seine eigene Arbeit dort vorstellen. Dort arbeitet man vierundzwanzig Stunden am Tag, um der oder die Beste zu sein.« Eine Kanadierin zollt dem deutschen Forschungssystem mit dem Verweis auf eine weitere Facette Respekt: »Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist weltweit einmalig. Es gibt keine Quoten für einzelne Disziplinen. Natur-, Geistes-, Literatur- und Sozialwissen-

Mehr Risiko und Kreativität gefordert

Die Qualität deutscher Produkte und die führende Stellung der deutschen Wirtschaft dürfen über eines nicht hinwegtäuschen: Deutschland müsste risikofreudiger, schneller und flexibler werden, um den Anschluss nicht zu verlieren.

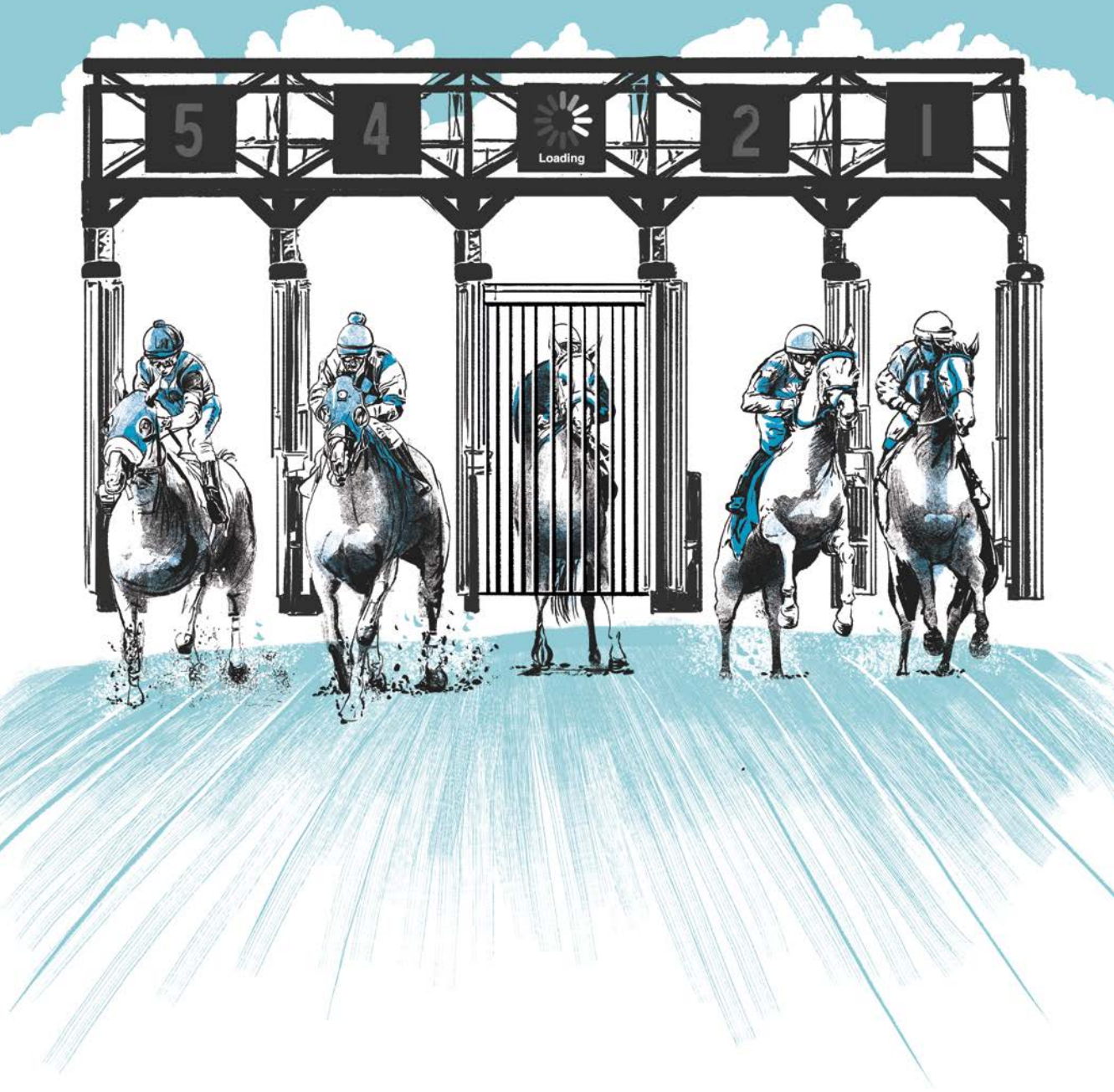
schaften erhalten alle die gleiche Aufmerksamkeit. Es wird einfach nur das Beste gefördert.«

Bedauerlich findet man, dass zwar viel geforscht, aber zu wenig mit dem Ausland vernetzt wird. Es fänden zu wenig internationale

Konferenzen statt und die Ergebnisse würden immer noch zu oft nur auf Deutsch publiziert. »Das größte Problem ist, dass die Ergebnisse nicht übersetzt werden«, klagt eine Inderin über den geringen

Grad an Internationalität. Unterm Strich aber erachten viele der Befragten die Forschung in Deutschland als ausgezeichnet.

Einerseits hält man deutsche Marken für bärenstark, andererseits steht Deutschland überwiegend für Mechanik, Mechatronik, für seine Automobilindustrie, Umwelt- oder Medizintechnik, wie es in Tunesien heißt. Also eher für Technologie der Vergangenheit. Deutschland sei zwar ein Hightechland, verfüge aber über



»Die Deutschen sollten nicht alles mehrfach umwälzen und prüfen, sondern etwas risikofreudiger werden. Wer etwas wagt, wird auch erfolgreich sein.«

Ukraine

kein Google, Microsoft oder Apple. Deshalb fragt man sich, wo Deutschland in dreißig Jahren steht, wie ein Inder sagt: »Die Werte, die in einer sich rasch verändernden und von Brüchen gekennzeichneten Welt von Belang sind, können nicht gelehrt werden. Dazu sind Vorhersehbarkeit, Stabilität und Gewissheit zu wichtig für die Deutschen.« Und in gewisser Hinsicht passt dazu auch eine Erklärung, die uns eine Brasilianerin mitgibt: »Das deutsche Schulsystem und die Lehrbausteine sind sehr logisch aufeinander abgestimmt, detailliert und gründlich. Dadurch lernt man strukturiert und lückenlos. Das kann aber auch ein Nachteil sein. Ihr könnt nicht so gut ›out-of-the-box‹.«

Die Deutschen setzen typischerweise auf bewährte Technologien und Prozesse, um sie stetig weiterzuentwickeln, statt Dinge grundsätzlich anders und neu zu machen. Diese Beobachtung wiederholt sich in Gesprächen weltweit. Dass das auch Vorteile mit sich bringen kann, zeigt die Aussage eines Äthiopiens: »Deutschland arbeitet an der kontinuierlichen Verbesserung einer Technologie, anstatt ständig Neues zu entwickeln und dann liegen zu lassen, wie in den USA. Das ist gut und stärkt Deutschland.« Fast wortgleich hören

wir das von einer Vietnamesin, die meint, die USA seien hervorragend in der Vermarktung, dächten aber nicht langfristig. Insgesamt jedoch bleibt der Eindruck, Deutschland fehle für Innovationen die nötige Flexibilität und Kreativität.

Der Grund dafür? »Die Deutschen sind nicht sehr risikofreudig«, bringt es ein Malier auf den Punkt. Im Gegenteil, glaubt man den vielen Aussagen dazu, dann sind die Deutschen sogar ausgesprochen risikoscheu. »Aber im 21. Jahrhundert muss man Risiken eingehen, um weiterzukommen«, sagt jemand in Ruanda, genauso wie in Vietnam oder in den USA, wo es schlicht heißt: »Wir hier haben viele Ideen und entwickeln diese. Wir finden es nicht so schlimm, wenn man damit nicht erfolgreich ist. Aus Fehlschlägen lernt man in den USA.«

Neben der mangelnden Risikobereitschaft erkennt man bei Deutschen generell eine gewisse Zurückhaltung, wenn es um Neues und Modernes geht. »Die Deutschen ergehen sich gerne in Weltuntergangsszenarien. Sie haben mehr Angst vor dem ›Über-Staat‹ als dem Überstaat. Auch ist man zu abhängig von großen, überholten Systemen«, so der Eindruck einer

»Deutschland ist ein sehr umweltbewusstes und grünes Land. Wann immer ich nach Deutschland fliege und vom Flugzeug aus das grüne Land erblicke, geht mir ein Herz auf. Meine Hoffnung liegt in den Elektroautos, dass Deutschland hier auch voranschreitet.«

Afghanistan

94

Chinesin. Sie vergleicht Deutschland sogar mit einem gestrandeten, verrottenden Wal. Offenbar halten besonders junge Chinesen Deutschland an dieser Stelle für ziemlich unmodern: »Dass in Deutschland noch so viel mit Bargeld bezahlt und kaum Mobile Payment genutzt wird, ist ein guter Beleg für seine Rückständigkeit bei modernen Technologien.«

Andere beobachten, dass sich technologische Innovationen in Deutschland schon finden lassen, aber eher bei kleineren Unternehmen aus dem Mittelstand, die nicht so sehr im Rampenlicht stehen, allerdings großes Potenzial für Neuerungen hätten. Auch der deutschen Automobilbranche sprechen nicht alle ihre Zukunftsfähigkeit ab, bemängeln aber das langsame Tempo, in dem sich dort Veränderungen vollziehen. Über sie sagt zum Beispiel eine Person aus Tunesien: »Sie erfindet sich immer neu. Anfangs dauert alles etwas länger und dann geht es Schlag auf Schlag.« Doch ob es schnell genug geht,

damit Deutschland den Anschluss nicht verliert, darüber herrschen unter den Befragten Zweifel, weil rascher Wandel der deutschen Mentalität zuwiderzulaufen scheint: »Ich frage mich jedoch, ob die New Economy kulturell zu Deutschland mittelfristig wirklich passt«, urteilt stellvertretend ein US-Amerikaner.

Industrie braucht Modernisierungsschub
Bei Informations- und Kommunikationstechnologien ist Deutschland rückständig. Gelingt es, die exzellente Industrie flächendeckend ins digitale Zeitalter zu katapultieren, dann wäre Deutschland für die nähere Zukunft wieder bestens aufgestellt.

Deutschland rennt den Entwicklungen hinterher, lautet das nahezu einhellige Urteil im Ausland. So findet zum Beispiel ein Mann aus Jordanien: »Wenn man vom Erfolg der Vergangenheit

im Maschinenbau und der Autoindustrie zu verwöhnt ist, besteht das Risiko, künftige Erfolgfelder bei der Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) zu verschlafen.« Seiner Ansicht nach braucht es in Deutschland eine große Kampagne, um den Menschen bewusst zu machen, dass es im Wissenszeitalter auf die IKT-Kompetenzen von Individuen ankommt.

Vorbild bei grünen Themen – aber wie lange noch?

Deutschland gilt in Sachen Umwelt als vorbildlich. »Ich finde es entsetzlich, was meine eigene Regierung macht, besonders den Ausstieg aus dem Pariser Klimaabkommen«, sagt jemand aus den USA. »Deutschland ist ein Modell. Deutschland steht für Leadership im Umweltbereich, gerade bei Recycling und dem nachhaltigen Umgang mit Rohstoffen. Das liegt in der deutschen Kultur: die Natur, der Wald, die deutsche Romantik.« Trotz verschiedener Interessenkonflikte mit der deutschen Wirtschaft erachtet das Ausland Deutschland weiterhin als Vorreiter in Sachen Umwelt und Nachhaltigkeit: »Ich glaube, Deutschland steht bei Umweltschutz und Recycling an erster Stelle«, sagt man uns in Ghana. Auch in Vietnam ist man der Meinung, die Bedeutung des Umweltschutzes in Deutschland sei höher als etwa in Frankreich oder Spanien. Vor allem in der Wasserversorgung und in der Abwasseraufbereitung gilt Deutschland als weltweit führend.

Nach wie vor beschäftigen die Befragten auch sechs Jahre später der deutsche Atomausstieg und die Energiewende. »Kein anderes Land hat eine so mutige Entscheidung getroffen, Atomkraft abzuschalten und >Wälder< von Windkraftanlagen zu bauen. Die gemeinsame Vision ist, Deutschland muss sauber sein. Chapeau!«, hören wir aus der Ukraine. In Indien erachtet man das Umsteuern auf Sonnen- und Windenergie als nützlich für die

ganze Welt. Ein Pole hält den Schritt gar für eine der prägnantesten politischen Entscheidungen der letzten Zeit. Skeptisch zeigt man sich immer dann, wenn es um Sicherheitsfragen geht. Ein Russe sagt: »Es tut mir leid, dass man in Deutschland Atomkraftwerke schließt, denn ich habe eine gute Meinung von der Qualität dieser Technik.« Ähnlich heißt es in der Ukraine: »Unter Sicherheitsgesichtspunkten macht ein Alleingang wenig Sinn, da eure Nachbarn weiter Anlagen unterhalten. Ich würde mir wünschen, dass Deutschland zur Sicherheit nuklearer Technologie beiträgt.«

Interessanterweise wird der Atomausstieg nicht mit der Sorge verbunden, Deutschland setze deshalb wieder stärker auf Kohle. Am deutlichsten zur Sprache kommt das Thema noch in Kanada, wo Klimaschützer wegen der Aussicht auf steigende Emissionen zunächst besorgt waren. Beruhigt habe dann viele der deutsche Einsatz für das Pariser Klimaabkommen sowie der Umstand, dass Deutschland inzwischen über einen ausgeprägten Sektor für grüne Energie verfüge.

Entsprechend gilt vielen die deutsche Energiewende als zukunftsweisend und im Übrigen auch als machbar. Die vorherrschende Meinung lautet: Aufgrund seiner wirtschaftlichen und politischen Bedeutung kann und sollte Deutschland in dieser Frage inter- ➤

› national eine Führungsrolle einnehmen. In Großbritannien heißt es, Deutschland sei sich seiner Vorbildfunktion durchaus bewusst, könne aber definitiv noch mehr tun: »In ganz Europa müssen die erneuerbaren Energien zunehmen. Deutschland ist in der Position, das Thema in der EU-Gesetzgebung weiter voranzubringen und mit gutem Beispiel voranzugehen.« In Polen nimmt man Deutschland bei der Energiewende allerdings auch als bevormundend wahr: »Deutschland hat doch auch jahrhundertlang die Welt verschmutzt. Natürlich hat Deutschland auf lange Sicht hin recht, aber man muss es sich als Land auch leisten können.«

Dass Klima- und Umweltschutz inzwischen einen veritablen Wirtschaftsfaktor darstellen, gilt als ausgemachte Sache. Noch attestiert das Ausland den Deutschen hier eine Polepo-

sition, aber ähnlich wie bei anderen Branchen gibt man ihnen den Rat, auf diesem globalen Zukunftsmarkt agil zu bleiben, um neue Entwicklungen nicht zu verschlafen. Es gehe darum, heute Technologien zu entwickeln, die nach 2040 weltweit wettbewerbsfähig seien. Entsprechend fragt ein US-Amerikaner: »Im Bereich der Umwelttechnologien seid ihr in Deutschland das, was Apple und Google in den USA sind. Aber schafft Deutschland es auch, mit seinen Umwelttechnologien global so erfolgreich zu werden wie Apple und Google? Schafft ihr es, globaler Leader zu werden? Die Kapazitäten habt ihr, aber nicht das dafür notwendige Innovationsumfeld.« Und aus Mexiko heißt es dazu: »Mir scheint, dass Deutschland hier langsam von kleineren Ländern überholt wird, da diese konsequenter handeln. Dänemark zum Beispiel strebt konsequent Energieautarkie an.« ■

Auch in Mali legt ein Mann den Finger in die Wunde: »Man fragt sich, ob die Deutschen gerade die digitale Revolution verpassen.« Oder: »In der Digitalisierung wirkt Deutschland etwas lächerlich, zum Beispiel, was die Dichte der Internetverbindungen angeht. Das ist wie in der Steinzeit. Die Deutschen sollten nach China kommen.« Ein Serbe findet: »Deutschland ist heute noch technologisch spitze, aber es droht, den Anschluss zu verlieren. Und was dann? Technologien der Zukunft kommen aus anderen Ländern – Software aus den USA, Hardware aus China, die Server stehen in Indien.« Und aus den

USA heißt es gar: »Deutschland ruht sich auf seiner aktuellen wirtschaftlichen Stärke zu sehr aus. Euer Fokus sollte aber sein, wie und womit ihr auch im Jahr 2040 noch wettbewerbsfähig sein werdet.«

Doch woran liegt es, dass Deutschland bei der Digitalisierung nicht schneller vorankommt? Neben den schon genannten mentalitätsbedingten Gründen finden sich weitere Hinweise zu möglichen Hindernissen: Aus chinesischer Sicht spielt dabei vor allem der Datenschutz eine Rolle. Die insgesamt starke Regulierung in diesem

»Die Deutschen schreiben noch Briefe. Mit der Hand. Sie stecken sie in einen Briefumschlag, dann gehen sie damit zum Postamt und stellen sich in eine lange Schlange. Und jetzt kommt das Beste: Sie bezahlen dafür sogar noch mit Bargeld.«

China

Bereich erschwere gerade die Arbeit junger Unternehmen.

Mentalität und Regulierung beiseitegeschoben, hält man die Ausgangslage Deutschlands dann doch für nicht ganz schlecht. Während die USA vor der Herausforderung stünden, ihre mechanische Industrie verbessern zu müssen, um sie mit ihrer starken Informationstechnologie verknüpfen zu können, sei es in Deutschland genau andersherum. Es müsse seine starke Industrie digitalisieren – eigentlich die leichtere Aufgabe. Und hier sei in den vergangenen Jahren schon einiges geschehen, findet ein Russe. Jemand in Brasilien hält es sogar für möglich, dass Deutschland im Bereich Industrie 4.0 zur globalen Referenz werden kann.

Ratschläge genau dazu kommen aus Tunesien, wo jemand die Notwendigkeit zu stärkerer Vernetzung und Kooperation hervorhebt: »Deutschland sollte zusammen mit anderen

Staaten nachdenken, was bezüglich der digitalen Transformation und der Industrie 4.0 zu tun ist. Da kein Land das ganze Thema allein verstehen kann, ist Zusammenarbeit notwendig.« In der Ukraine fordert man Deutschland auf, sein Potenzial besser zu nutzen, um IT-Cluster in Europa aufzubauen. Das könne verhindern, dass ukrainische Experten nach Silicon Valley abwanderten.

Deutschland hat das grundsätzliche Potenzial, im nächsten industriellen Zeitalter vorne mit dabei zu sein, so der Tenor der Gespräche, wenn es über den eigenen Schatten springt, die Geschwindigkeit des Wandels beschleunigt, sich bei der Informationstechnologie auf einen neueren Stand bringt und diese dann mit der klassischen Industrie verknüpft. Dazu könnte, wie ein US-Amerikaner findet, Zuwanderung wichtige Impulse geben: »Vielleicht ist die derzeitige Immigration eine Chance, damit Deutschland etwas dynamischer wird.«

Image und Vermarktung
*Strategischer denken
und handeln*

Wer persönliche Erfahrungen in und mit Deutschland sammeln konnte, stellt fest, dass es in der Kunst und Kultur auch abseits bekannter Klassiker viel zu entdecken gibt. Umso mehr steht die Frage im Raum, warum Deutschland seine kulturellen Werte nicht aktiver vermittelt. Überhaupt hält man Deutschland für nicht besonders stark darin, sich und seine Vielfalt im Ausland zu vermarkten.

Ob Musiktheater, Literatur oder das lokale Museum – deutsche Kultur begeistert die überwiegende Zahl der ausländischen Beobachter. Man schätzt die Investitionen in Kunst und Kultur und wie sie durch steuerliche Erleichterungen bewahrt und gefördert werden. Dadurch ermöglicht man einen Berufsstand, der – anders als im angelsächsischen Raum – nicht unbedingt Profite machen muss.

Jenseits von Bratwurst und Goethe

Das Ausland schätzt die deutsche Kultur und ist angetan davon, wie sie bewahrt und gefördert wird. Aber außerhalb Deutschlands erfährt man davon zu wenig, vor allem jenseits der Klassiker.

Es werden auch Verbindungslinien zwischen deutscher Kunst und Kultur und dem wirt-

schaftlichen und sozialen Erfolg des Landes gezogen, der nach Überzeugung eines Ukrainers auf einer langen Tradition in Architektur, Musik und Literatur fußt. Bewunderung findet vor allem der Umstand, dass Kultur in Deutschland bezahlbar und differenziert im Angebot ist: »In Deutschland durchdringt die Kultur die ganze Gesellschaft. Sie ist vielschichtig – von der Oper bis zum Straßenfest. In den USA hat mir so etwas gefehlt, dort können sich nicht alle Leute Kultur leisten«, sagt eine Iranerin, die in Deutschland und den USA gelebt hat.

Gleichzeitig gilt Kultur auch als Wirtschaftsfaktor. Besonders Berlin scheint das Besuchsziel Nummer eins für Kulturinteressierte aus der

ganzen Welt zu sein: »Herausragend ist die Entwicklung der Museumsinsel in Berlin.« Aber auch andere Kulturstätten werden genannt, wie etwa die Tonhalle in Düsseldorf oder die

Elbphilharmonie in Hamburg. Ebenso wird auf das Angebot jenseits der Grenzen größerer

»Die Deutschen legen viele Eier, aber sie gackern nicht. Sie sollten manchmal mehr gackern und weniger Eier legen.«

Brasilien

100

Städte verwiesen, etwa von jemandem aus Ägypten: »In Deutschland ist auch in kleinen Städten immer etwas los. Ich wohnte in Bad Nauheim und selbst dort gibt es viele kulturelle Veranstaltungen.«

Man nimmt zudem wahr, dass das deutsche Kulturangebot einen Bildungsauftrag zu erfüllen scheint. Einer Frau aus den USA etwa fällt auf, dass deutsche Museen sehr viel Wert auf die Beschilderung und Erklärung mit flankierenden Texten legen. »Auch Kunstausstellungen sind sehr akademisch. Besucher bewegen sich sehr diszipliniert und systematisch von Begleittext zu Begleittext.«

Wenn überhaupt Kritik an der deutschen Kultur aufkommt, dann jene, dass man von ihr im Ausland zu wenig mitbekomme, und wenn, dann meist Klassisches. In Kanada ist zu hören: »Über die deutsche Kultur kann ich nicht viel sagen, weil ich kein Deutsch spreche. Deutschland sollte mehr in gute Kulturattachés an den deutschen Botschaften investieren und Budget für Kulturaktivitäten zur Verfügung stellen. In Ottawa haben wir aktuell einen britischen Leiter des Nationalen Kunst- und Theaterzentrums, der britische Kunst fördert. Das Haus ist voll.«

»Ist die Sprachbarriere schuld daran, dass man kulturell nicht mehr sieht von Deutschland, oder eher, dass Deutschland keine ›sunny beach destination‹ ist?«, fragt sich eine Britin. Deutschland, so meint sie, sei eher für die harten Themen wie Politik und Wirtschaft bekannt. Aber gerade auf kultureller und humaner Ebene sei mehr von Deutschland interessant: deutsches Kino, Theater, deutsche Musik und Bücher. Wie aus ihrem Munde, so hören wir es ganz ähnlich rund um den Globus dutzendfach.

Das Statement eines Inders spiegelt die Sicht vieler Gesprächspartner wider: »Wir nehmen die deutsche Geschichte und Kultur nicht wahr, obwohl sie sehr reich ist. Viele Menschen glauben sogar, dass Deutschland im Vergleich zu Großbritannien und Frankreich gar keine Kultur hat.« In dieselbe Kerbe schlägt ein Iraner, der das Wissen seiner Landsleute als sehr niedrig einschätzt: Man kenne lediglich das Oktoberfest und deutsche Würst, wisse hingegen mehr über Frankreich und die französische Küche.

Das Bild verdichtet sich: Den meisten Befragten zufolge gibt es in ihren Ländern kaum Wissen

Das junge und offene Deutschland

»Berlin ist für mich keine typisch deutsche Stadt. Berlin ist international. Eine typisch deutsche Stadt ist für mich München.« So wie diese Person aus Brasilien denken die meisten Interviewpartner über die deutsche Bundeshauptstadt – beziehungsweise darüber, wo sich das traditionelle Deutschland eher finden lässt, nämlich in München, Stuttgart oder Bonn. Für viele ist Berlin jener Ort, an dem sich nicht nur deutsche Geschichte und Kultur am schnellsten erfahren lassen, sondern dort befindet sich ihrer Ansicht nach das junge und innovative Zentrum Deutschlands. »Berlin ist wie New York: superlässig und entspannt, aber anders als in New York ist das Leben in Berlin sehr preiswert.« Das verschaffe Berlin auch einen festen Platz im Business- und Start-up-Umfeld. Die Stadt strahlt den Befragten zufolge eine besondere Energie aus. Sie wird mit Offenheit und Flexibilität in Verbindung gebracht, mit Vielfalt und Kultur.

An Berlin fällt auf, dass die Leute Fahrrad fahren – für viele andere Großstädte atypisch. Es gefällt die Kombination aus Alt und Neu. Neben modernen Wohnhäusern sehe man

heruntergekommene Gebäude, hier wie dort fänden sich Graffiti und Straßenkunst an den Wänden und Urban Gardening im Hof. In Berlin fühlen sich die meisten sehr willkommen. Man bemerkt keinen großen Unterschied zwischen den verschiedenen sozialen Klassen, wohl aber eine politikbewusste Zivilgesellschaft. Vielleicht ist es diese spannende Kombination, die dazu führt, dass viele der Befragten sich gut vorstellen können, in Berlin zu leben. Berlin ist einfach in vielerlei Hinsicht »such a thing«. Oder wie es eine Person aus China ausdrückt: »Warum reisen junge Chinesen nach Berlin? Weil es sexy ist.«

Das einzige Problem an der Stadt seien die (ruppigen) Berliner. Angeblich merkt man, dass die Leute schon recht sauer sind. Auf den Straßen soll Ausländern gegenüber ein unfreundlicher Ton herrschen. Vereinzelt hört man, die »Story Berlin« sei doch besser als die Realität. In einem ist man sich jedoch einig: Berlin »wirkt«. Man kann die Bundeshauptstadt nicht besuchen und nichts fühlen. ■

über deutsche Kultur, außer bei den Eliten, und die setzten deutsche Kultur meistens mit klassischer Musik und vergleichsweise komplexer Philosophie gleich. »Die deutsche Kultur ist sehr vielfältig, jedoch verbinden wir hier mit deutscher Kultur überwiegend klassische

Musik«, bestätigt eine Brasilianerin. »Aber Deutschland ist auch im kulturellen Bereich jung und dynamisch. Ein Export der modernen Kultur nach Brasilien würde dazu beitragen, Deutschland so wahrzunehmen, wie es heute ist.«



*»In Deutschland gibt es so viele tolle Dinge,
aber niemand kennt sie.«*

Nigeria

Deutschland vermarktet seine kulturellen Leistungen international zu wenig, lautet das Urteil. Es stehe zwar für Qualität, aber bekannt sei es in erster Linie wegen Mercedes, BMW, Porsche etc. Kulturell finde Deutschland in den Köpfen der Leute de facto nicht statt.

Das Angebot der Goethe-Institute sei zwar sehr interessant, aber mangels Masse unzureichend. Vor allem im direkten Vergleich zur Kulturvermittlung anderer Länder. Ein Russe erzählt: »Das amerikanische Kulturinstitut in Moskau

macht das viel besser als das Goethe-Institut. Dort gibt es jeden Tag Angebote für Jung und Alt rund um die englische Sprache.« Eine Inderin macht eine ähnliche Beobachtung: »Die Deutschen müssten sich stärker bemühen, andere zu erreichen, auch über Kulturinstitutionen und Stipendienangebote. Fulbright ist hier beispielsweise viel einflussreicher als das Goethe-Institut.« Dieselbe Botschaft wieder-

holt sich in vielen weiteren Gesprächen: Das Goethe-Institut sei zwar aktiv, könne dies aber gerne noch steigern.

Nur eine deutsche Kultureinrichtung zu betrachten, greift allerdings zu kurz. Eine

Nigerianerin rätselt entsprechend: »Obwohl es hier doch so viele deutsche Institutionen wie zum Beispiel die Botschaft und das Konsulat, die AHK und das Goethe-Institut gibt, kennt man wenig von

Deutschland. Ich frage mich, warum das so ist.« Offenbar vermisst das Ausland hier etwas. Es registriert eine Angebotslücke. Um sie zu schließen, heißt es immer wieder, bedürfe es deutlich höherer Investitionen in deutsche Kulturvermittlungseinrichtungen, in deutsche Schulen im Ausland für bessere Sprachvermittlung und in mehr kulturellen Austausch.

Schon aus Eigeninteresse mehr »klappern«
Mehr Sichtbarkeit ist gefordert: Deutschland sollte mehr über sich erzählen, über seine Kultur, aber auch über seine Politik, Wirtschaft und Geschichte berichten, damit andere daran teilhaben und davon profitieren können. Warum betreibt Deutschland nicht mehr kulturelle Vermittlungsarbeit, um daraus einen strategischen Nutzen zu ziehen?

*»Für deutsche Kultur gibt es im Goethe-Institut
dreißig Plätze, Briten und Amerikaner bringen die
Leute ins Stadion.«*

Äthiopien

Vorgeschlagen wird zum Beispiel, Alumni-Clubs für Eltern und deren Kinder einzurichten, die eine Zeit lang in Deutschland gelebt haben oder dort zur Schule gegangen sind. »Man vergisst die Sprache sonst rasch wieder und das Goethe-Institut bietet leider – vor allem für Kinder – zu wenig an.« Zudem entwirft jemand ein Konzept dazu, wie man deutschfreundliche Kommunen im Ausland unterstützen könnte: durch eine Förderung von Kerngruppen mit viel Deutschland-Erfahrung und starkem Bezug zum Land, damit diese ihr Wissen weitergeben. Das könnten dann auch Orte werden, wo man sich gezielt kulturell und sprachlich auf einen Deutschland-Aufenthalt vorbereitet.

Doch worin liegen die Gründe, dass die Deutschen im Vergleich zu anderen Nationen als schlechte Verkäufer in eigener Sache wahrgenommen werden? Franzosen oder Engländer verstünden es einfach, die Gefühle der Menschen anzusprechen, während US-Amerikaner ohnehin in jeder Hinsicht vermarktungsstark seien. Und die Chinesen? So viel, wie sie in jeder Hinsicht in der Welt verkauften – das spreche für sich. Auch eine Person aus Tunesien findet, die Deutschen betrieben Marketing einfach nicht so aggressiv wie die US-Amerikaner.

Das Geschick beim Selbstmarketing spricht man den Deutschen also ab. Nach Ansicht eines US-Amerikaners sollte Deutschland eine globale Werbekampagne zu seiner Soft Power starten mit dem Tenor: »Wir sind die Guten!« Daran schließt sich die Empfehlung eines Äthiopiens an, auch die Medien und die Bürgerinnen und Bürger müssten helfen, Deutschland besser zu vermarkten: »Sie sollen sagen: Wir haben mehr als andere. Das tun sie aber nicht. Die Deutschen sind sehr zurückhaltend.«

Entsprechend fragt man sich, warum die Deutschen das Instrument Vermittlung nicht strategischer einsetzen, ob sie nicht können oder einfach nicht wollen? Beispiele finden sich unter den Befragten für beides. In Ägypten heißt es etwa: »Die Deutsche Welle wird nicht ausreichend genutzt. Deutschland sollte stärker in seine Medien investieren«. Und ein Mann aus Saudi-Arabien fragt sich, warum der deutsche Auslandssender ein aus seiner Sicht so unzureichendes Marketing macht. Wie auch immer die Schilderungen dazu genau aussehen, eines ist klar: Deutschland unternimmt in den Augen der Welt zu wenig, um sich und seine Produkte zu vermitteln. Es sollte mehr Öffentlichkeitsarbeit machen und dürfte dabei ruhig die Lautstärke ein bisschen nach oben regeln.

Anhang 1:
*Zur Methodik
der Studie*

Die dritte Studie »*Deutschland in den Augen der Welt*« folgt methodisch den ersten beiden, um Vergleichbarkeit herzustellen. Auch dieses Mal geht es darum, wie das Ausland Deutschland wahrnimmt, wo es seine Stärken und Schwächen sieht und welche Erwartungen sich daraus an die Rolle Deutschlands im internationalen Kontext knüpfen. Eine Einführung zur methodischen Gestaltung der Studie bietet bereits das Kapitel »Methodik der Studie im Überblick« im vorderen Teil. Ergänzend dazu finden sich hier weiterführende Erläuterungen.

Design und Fallauswahl

Bei dieser Studienserie handelt es sich um ein exploratives Forschungsprojekt mit qualitativ-empirischer Herangehensweise. Das bedeutet, nicht Hypothesen oder Theorien leiten die Untersuchung, sondern es wird in offener Herangehensweise nach Phänomenen und Mustern gesucht. Die Suche erfolgt durch das Auswerten von Aussagen, die zuvor in persönlichen Interviews zusammengetragen wurden. Dieser Ansatz unterscheidet sich damit grundsätzlich von den traditionell häufig quantitativ ausgerichteten Umfragen in der Meinungsforschung, bei denen meist eine Verteilung von Merkmalen

(hier: Meinungen) in einer bestimmten Personengruppe ermittelt wird. Das geschieht selten durch eine Vollerhebung, also durch Befragung aller Mitglieder einer Grundgesamtheit, sondern typischerweise über eine Stichprobe. Um statistische Repräsentativität zu erzielen, wird diese nach bestimmten Prinzipien, zum Beispiel nach einer Zufallsauswahl, festgelegt. Nur dann lässt sich von einer kleineren Stichprobe einigermaßen zuverlässig auf die (meist deutlich) größere Grundgesamtheit schließen.

Anders hier: Statistische Schlüsse lässt dieser Ansatz nur bedingt zu. Vielmehr geht es darum, für die inhaltlichen Ziele passende Gesprächspartner zu finden, die einen bestimmten Beobachtungsgegenstand in den Blick nehmen können. In diesem Fall ist der Beobachtungsgegenstand »Deutschland«, die passenden Gesprächspartner sind »Deutschlandkenner«, die in anderen Ländern, also »in der Welt« leben.

Die 154 Interviewpartner wurden nach den üblichen Grundsätzen zur selektiven Fallauswahl (theoretisches Sampling) in der qualitativen Forschung bestimmt. Zwei Selektionskriterien waren zunächst entscheidend: Nationalität und Deutschlandkenntnis. Die

Abb. 4
Länder im Vergleich

		Erste Studie (2011/2012)	Zweite Studie (2014/2015)	Dritte Studie (2017/2018)
Afrika	Äthiopien			✓
	DR Kongo		✓	
	Ghana			✓
	Kenia	✓		
	Mali			✓
	Nigeria			✓
	Ruanda			✓
	Südafrika	✓	✓	
	Tansania		✓	
Amerika	Brasilien	✓	✓	✓
	Chile	✓		
	Kanada			✓
	Kolumbien		✓	
	Mexiko		✓	✓
	USA	✓	✓	✓
Asien	Afghanistan		✓	✓
	China	✓	✓	✓
	Indien	✓	✓	✓
	Indonesien	✓	✓	
	Japan	✓		
	Kasachstan	✓		
	Mongolei		✓	
	Südkorea	✓		
	Vietnam		✓	✓
MENA-Region	Ägypten		✓	✓
	Iran		✓	✓
	Israel	✓		✓
	Jordanien			✓
	Marokko	✓	✓	
	Palästinensische Gebiete	✓		
	Saudi-Arabien			✓
	Tunesien			✓

	Erste Studie (2011/2012)	Zweite Studie (2014/2015)	Dritte Studie (2017/2018)	
Europa	Frankreich	✓	✓	
	Griechenland		✓	
	Großbritannien	✓	✓	✓
	Italien		✓	
	Niederlande	✓	✓	
	Norwegen		✓	
	Polen	✓	✓	✓
	Rumänien		✓	
	Russland	✓	✓	✓
	Serbien			✓
	Spanien	✓		
	Türkei	✓	✓	
	Ukraine			✓

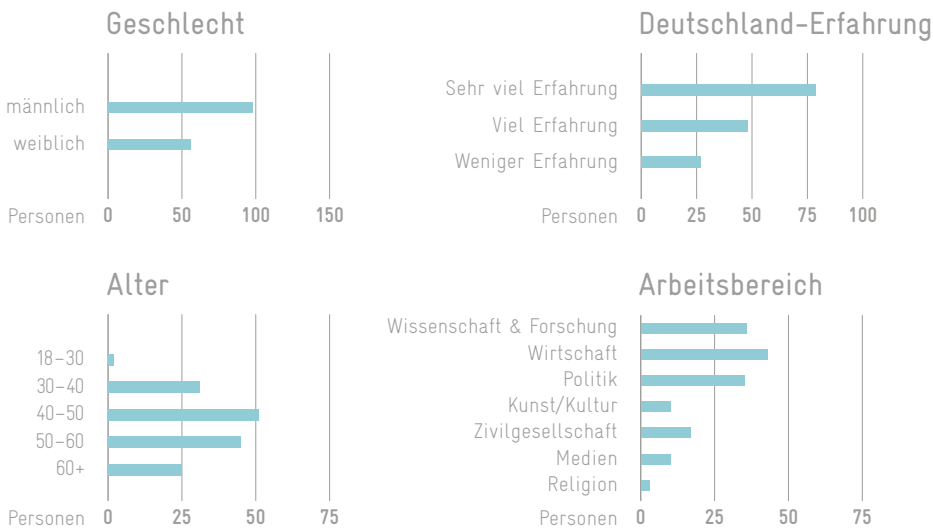
Länder wiederum, in denen wir nach passenden Gesprächspartnern suchten, wählten wir danach aus, wie relevant sie für Deutschland in Bezug auf eine Reihe von Unterkriterien sind. Diese lauteten: historische Beziehungen und wirtschaftliche Verflechtungen der Länder mit Deutschland sowie deren Bedeutung für bi- und multilaterale Politikprozesse im aktuellen Weltgeschehen. Die Tabelle zeigt einen Vergleich der Länder aus Studie 1, 2 und 3.

Ebenso wurde darauf geachtet, dass es sich möglichst um Entscheidungsträger aus unterschiedlichen Hierarchieebenen und Sektoren handelte. Daraus ergab sich in einem ersten Schritt eine Liste von 25 Ländern – auf Gespräche in der Türkei musste aufgrund damals aktueller Entwicklungen letztlich verzichtet werden, so dass am Ende 24 Länder übrig blieben – und in einem zweiten Schritt

eine Shortlist von je acht bis zehn Kandidaten pro Land. Dabei wurde auf eine möglichst gute Verteilung verschiedener Auswahlkriterien geachtet. Wie die Verteilung am Ende aussah, ist **Abbildung 4** (siehe Seite 108) zu entnehmen.

Die Befragten haben verschiedene berufliche Hintergründe: Sie kommen zum Beispiel aus der Politik, aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur oder Zivilgesellschaft. 98 (64 %) der Gesprächspartner sind Männer, 56 (36 %) Frauen. Auch hinsichtlich der Altersgruppen entsteht eine gute Verteilung. Der überwiegende Teil verfügt über sehr viel oder viel Deutschland-Erfahrung (127 Personen, 82 %). Doch kommen auch Personen zu Wort, deren Deutschland-Bezug nicht ganz so intensiv ist (27 Personen, 18 %), so dass auch an dieser Stelle eine gewisse Streuung entsteht.

Abb. 5
Merkmale der Interviewpartner



110

Insgesamt wird eine sehr zufriedenstellende Fallkontrastierung¹⁰ und damit eine größtmögliche Vielfalt an Perspektiven erreicht. Die Liste der kontaktierten Personen, von denen in jedem Land am Ende im Schnitt zwischen sechs und acht befragt wurden, entstand auch dieses Mal wieder auf Grundlage des großen internationalen Netzwerks der GIZ. Dafür nutzten vor allem die GIZ-Landesbüros ihre vielfältigen Kontakte vor Ort. In Ländern ohne GIZ-Präsenz lief die Kontaktaufnahme über Netzwerke der Interviewer oder deutsche Institutionen, wie zum Beispiel Goethe-Institute, Außenstellen

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes oder die Deutsche Botschaft. Besonders geachtet wurde darauf, dass die Interviewten in keinem Abhängigkeitsverhältnis zur GIZ stehen.

Datenerhebung durch persönliche Interviews

In persönlichen Interviews mit einer Dauer von je etwa neunzig Minuten legten die Personen ihre Sichtweisen und Meinungen zu Deutschland dar. Dabei kam ein halbstruk-

¹⁰ Eine geringe Fallkontrastierung liegt vor, wenn sich Fälle (von Deutschlandkennern) in der Mehrzahl der Merkmale ähnlich sind und sich nur in einem Merkmal oder in wenigen Merkmalen voneinander unterscheiden; eine gute Fallkontrastierung liegt vor, wenn sich zwei Fälle sehr unähnlich sind, sich also in sehr vielen Merkmalen (zum Beispiel Herkunft, Alter, Geschlecht etc.) unterscheiden.

turiertes Verfahren (mit einem inhaltlichen Selbstselektionsmechanismus) zum Einsatz. Neben Leitfragen am Anfang und am Schluss des Gesprächs konnten die Interviewten aus einer Reihe von Themen wählen, über die sie sprechen wollten. Das stellte einerseits sicher, dass Themen zur Sprache kamen, die für den Alltagskontext des jeweiligen Landes relevant sind. Andererseits ermöglichte es den Befragten, über Dinge zu reden, bei denen sie sich kundig und kompetent fühlten. Der Fluss des Gesprächs folgte der natürlichen Erzähllogik der Interviewten, die die Interviewer behutsam förderten, ohne selbst richtungsbestimmend einzugreifen oder gar eigene Bilder beizusteuern. Die Vorgehensweise zielt darauf ab, die persönliche Perspektive der Befragten und ihre Bilder von Deutschland nachzuvollziehen. Um theoretisch sauber und bei der Umsetzung einheitlich zu arbeiten, wurden sämtliche Interviewer vor der Erhebung geschult. Sie erhielten ein identisches Set an Materialien und wurden angehalten, jeweils demselben Ablauf zu folgen.

Jedes Interview begann – wie schon bei den ersten beiden Studien – mit einer offenen Eingangsphase, bei der freie Assoziationen und Bilder zu Deutschland im Vordergrund standen. Die zweite Phase bot den Befragten die Möglichkeit, aus 14 Themenfeldern frei zu wählen (vgl. **Abbildung 6**, siehe Seite 112). In der wieder offen gehaltenen Schlussphase wurden die Befragten gebeten, ein Resümee zu ziehen und über Zukunftserwartungen und Empfehlungen zu sprechen. Die 14 Themenfelder für den Kernteil der Interviews wurden so gewählt, dass sich darin alle wesentlichen Funktionsbereiche der deutschen Gesellschaft sowie relevante Querschnittsthemen wiederfanden. Nachfolgende Tabelle zeigt die Themenangebote von

Studie drei im Vergleich zu den beiden vorangegangenen (vgl. **Abbildung 6**, siehe Seite 112).

Die Themen wurden für diese Studie noch einmal weiterentwickelt und mit prägnanteren Kurztiteln versehen, um den Befragten damit einen (noch) einfacheren Zugang zu verschaffen. Das führte zugleich zu einem etwas größeren Themenangebot. Das erschien jedoch unproblematisch, weil die Befragten eine beliebige Zahl an Themen wählen konnten. Schließlich wurden dann noch quer liegende Themen zur Abfrage bereitgestellt, beispielsweise ›Migration‹ oder ›Umwelt‹, weil sie wegen der aktuellen Entwicklungen mehr denn je für die Außenwahrnehmung Deutschlands relevant erschienen.

Wie schon in Studie eins und zwei haben die Themenfelder unterschiedlich viele Aussagen auf sich vereint. Das lässt zwar gewisse Schlüsse zu, Interpretationen waren aber aufgrund des pseudostatistischen Charakters dieser qualitativen Erhebung mit besonderer Vorsicht vorzunehmen. Erwähnt werden soll daher nur die auffallende Häufung beim Thema ›Internationale Zusammenarbeit‹, die unter anderem auch als Indiz für stark wahrgenommene Verschiebungen globaler Machtstrukturen gelten darf. Da bei diesem Studiendesign aber nicht primär die Häufung, sondern die inhaltliche Qualität der Aussagen ausschlaggebend ist, haben wir bewusst darauf verzichtet, die Aussagen nach ihrer Häufigkeitsverteilung darzustellen.

Die Gespräche wurden im Nachgang verschriftlicht, allerdings nicht wortwörtlich. Letzteres war schon deshalb nicht möglich, weil wir auf Audiomitschnitte bewusst verzichteten: In der ersten Studie hatte sich gezeigt, dass solche Mitschnitte zum Teil spürbares Unbehagen, eine auffällige Reserviertheit der Befragten und eine

Abb.6
Themenfelder im Vergleich

Erste Studie (2011/2012)	Zweite Studie (2014/2015)	Dritte Studie (2017/2018)	
Demokratie & Bürgerbeteiligung	Politische Ordnung & Verwaltung	Politische Ordnung	
Sicherheit & Entwicklung	Innere & äußere Sicherheit	Sicherheit	
Wirtschaft & Nachhaltigkeit	Wirtschaft & Finanzen	Wirtschaft	
Energie & Klima	Energie & Umwelt	Umwelt	
Bildung & Beruf	Bildung & Beruf	Bildung	
Wissenschaft & Innovation	Wissenschaft & Innovation	Wissenschaft	
Mobilität & Infrastruktur	Infrastruktur, Technologie & digitaler Wandel	Technologie	
Migration & Integration	Migration & Integration	Migration	
Kultur & Familie	Kultur & Lebensstil	Kultur	
Glaube & Ethik	Familie & Werte	Religion	
	Gesundheit & Lebensqualität	Familie	
	Wildcard		Gesundheit
			Medien
			Internationale Zusammenarbeit
		Wildcard	

112

Tendenz zu politisch korrekten Formulierungen auslösten. Das vollständige Erfassen der relevanten Kernaussagen ließ sich jedoch auf andere Weise sicherstellen: Immer zwei Interviewer führten ein Gespräch, von denen sich eine Person mehr auf die Gesprächsführung, die andere mehr auf die Mitschrift konzentrierte. Durch den nachträglichen Abgleich der beiden Mitschriften erreichte die Datensicherung ein ausreichendes Maß an Vollständigkeit. Statt wörtlicher Transkripte waren die Teammitglieder dazu angehalten, inhaltlich bereits verdichtete Kernaussagen zu dokumentieren. Das geschah

in einem vorstrukturierten Auswertungsdokument, in dem eine unmittelbare Zuordnung zu einem der 14 Themenfelder (**siehe Abbildung 6**, siehe Seite 112) ebenso wie die Codierung nach Aussagearten (zum Beispiel Beschreibung, Stärke, Schwäche, Empfehlung etc.) erfolgte.

Von Mai bis Oktober 2017 fanden insgesamt 154 Interviews in 24 Ländern statt. Damit ist die dritte Deutschlandstudie in ihrer Dimension mit der zweiten Studie vergleichbar. Mit insgesamt 4.175 Kernaussagen ergeben sich durchschnittlich

27 Kernaussagen pro Interview. Das ist geringfügig mehr als in der zweiten Studie und möglicherweise auf eine größere Erfahrung einzelner Interviewer zurückzuführen. Denkbare weitere Gründe: eine noch größere Gründlichkeit bei der Dokumentation und besonders aussagekräftige Interviews. Dies wiederum erklärt sich zum Teil damit, dass auch Leute befragt wurden, die schon an einer der beiden vorangegangenen Studien teilgenommen hatten und von denen wir wussten, dass sie über Deutschland-Expertise verfügen. Wir haben allerdings versucht, den Anteil der mehrfach Befragten gering zu halten, um überwiegend neue Eindrücke einzufangen. Da die wiederholt Befragten vergleichende Aussagen zu den ersten beiden Studien machen konnten, erschien eine Quote an ›Stammteilnehmern‹ von etwa zehn Prozent angemessen, weil dadurch Zeitreihenbeobachtungen über verschiedene Jahre hinweg möglich wurden.

Eine Fallzahl von 154 Personen weist bereits ein gewisses statistisches Potenzial auf; trotzdem kann von dieser Stichprobe nicht einfach auf Regionen, Länder, Kontinente oder gar die ganze Welt geschlossen werden. Dazu ist die Stichprobe, bezogen auf geografische Einheiten, viel zu klein, die Art der Stichprobenziehung ungeeignet und das Verfahren insgesamt zu wenig darauf ausgelegt. Aufgrund der ausgezeichneten Fallkontrastierung und der dem Beobachtungsgegenstand (»Deutschland«) angemessenen umfangreichen Zahl an Befragten (beides zusammen erhöht die inhaltliche Repräsentativität der Stichprobe der Befragten) darf aber ein sehr hoher Grad an Datensättigung angenommen werden. Das hat sich bei der Auswertung auch bestätigt. Es wurde

sichtbar, dass ein Mehr an Daten wenig neue Erkenntnisse gebracht hätte und der Beobachtungsgegenstand differenziert ausgeleuchtet werden konnte.

Der Prozess der Auswertung

Die Hauptaufgabe bei der Datenauswertung lag darin, die unterschiedlichen Aussagen nach Phänomenen zu sichten. Aussagen mit ähnlichen Bezügen wurden zusammengeführt, deren Facetten dann bestmöglich nachvollzogen. Auf diese Weise entstand aus den einzelnen Phänomenen ein Gesamtbild.

Die grundsätzliche Schrittfolge sah – vereinfacht dargestellt – folgendermaßen aus:

- 1. Sichten, Analysieren, Vorstrukturieren:** individuelles Sichten aller 4.175 Kernaussagen, Detailanalyse nach Themenfeldern und Beschreiben erster Beobachtungen;
- 2. Rückkoppeln, Auswerten, Diskurs:** Überprüfen der ersten Annahmen im Kreis der Interviewer und offenes Hypothesenbilden in übergeordneten Interpretationsfeldern;
- 3. Quervergleich, Diskurs, Aufbereiten:** Überprüfen der Ergebnisse im Kreis der Interviewer, Vertiefen anhand des Rohmaterials, Strukturieren der Studie.

Gesichtet und analysiert wurden 4.175 Kernaussagen aus den Interviews, die das Ausgangsmaterial (›Korpus‹) bildeten. Das Auswertungsteam, bestehend aus allen rund ein Dutzend Interviewern, erhielt das Material, aufbereitet als Kärtchen und Listen. Andere Quellen wurden nicht verwendet. Richtung und Ablauf der Analyse orientierten sich am qualitativen Ziel der Studie. Im Mittelpunkt stand auch

dieses Mal die Identifikation der auffälligsten und interessantesten Phänomene zum Deutschlandbild. Es wurde also nicht eine Beschreibung eines einzigen Phänomens (das Deutschlandbild) entwickelt, sondern zunächst frei von vorgegebenen Such- oder Denkstrukturen nach Aussagen gesucht, die sich inhaltlich mit weiteren Aussagen aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe zueinander zusammenführen ließen.

Die daraus entstehenden Muster wurden im zweiten und zentralen Analyseschritt immer weiter angereichert und an das Datenmaterial rückgekoppelt, bis sich an einer Stelle das jeweilige Erkenntnispotenzial erschöpfte. Die so entstandenen Aussagen-Cluster wurden ihrerseits wieder in ein Gesamtbild gebracht. Dabei kam, wie schon mehrfach angedeutet, keine statistische Generalisierung (sample-to-population) des Schließens von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit infrage, sondern es wurde mittels analytischer Generalisierung gearbeitet. Bei der analytischen Generalisierung entstehen Konzepte durch das Zusammenfassen von Phänomenen.

Das Formulieren von Hypothesen im Diskurs bildete den nächsten Schritt der Auswertungsarbeit. Dabei wurden das vorstrukturierte Material erneut tiefgehend gesichtet und hypothesenartige Kurztexte erarbeitet. Diese standen schließlich zur weiteren redaktionellen Ausarbeitung zur Verfügung. Anzumerken ist dabei, dass Generalisierung und Hypothesenbildung in qualitativen Studien vor allem zwei Prüffragen standhalten müssen: Sind die Annahmen ausreichend durch das Datenmaterial belegt? Würde man bei wiederholter Analyse beziehungsweise mit anderen Analysten zu denselben Ergebnissen kommen? Angespielt wird damit vor allem auf das Risiko unreifer, ungeprüfter Schlüsse (beim Aha-

Effekt stehenbleiben), die entstehen können, wenn der Reflexionsprozess nach Bequemlichkeitskriterien beendet wird statt nach Erreichen theoretischer Sättigung. Zudem gilt es möglichst auszuschließen, dass man aufgrund von subjektiver Voreingenommenheit Enthusiasmus für vielleicht nur künstlich hergestellte Zusammenhänge entwickelt. Schließlich sind selbst bei umfassenden qualitativen Studien oft die Kontextinformationen nicht differenziert genug verfügbar, um Fallübertragbarkeit annehmen zu dürfen.

Der Quervergleich, das Interpretieren und Überprüfen der Ergebnisse geschahen auf mehreren Ebenen. Zum einen wurden bereits während der Vorbereitungs- und Auswertungsworkshops die Ergebnisse einer kritischen inhaltlichen Würdigung im Kreis der Interviewer unterzogen. Zum anderen wurde beim Strukturieren und Schreiben des Studienberichts immer wieder auf das Rohmaterial zurückgegriffen, um Annahmen zu prüfen und gegebenenfalls weiter zu präzisieren. Schließlich wurde darauf geachtet, die Schlussfolgerungen und Hypothesen nicht als Wahrheiten darzustellen, sondern als Aussagen mit Spielraum zur eigenen Interpretation.

Anhang 2:

Liste der Gesprächspartner¹

¹ Vereinzelt baten Teilnehmer darum, nur mit ihrem Namen genannt zu werden.
Zwischenzeitliche Funktionswechsel können nicht ausgeschlossen werden.



Afghanistan

Ibrahim ARIFY

Generaldirektor • Afghan Film

Shafiq GAWHARI

Geschäftsführer • Afghanistan Moby Group

Prof. Mohammad Sayed KAKAR

Kanzler • Polytechnische Universität Kabul (KPU)

Mohammad Gull KHULMI

Stellvertretender Energieminister • Ministerium für Energie und Wasser

Akram ZAKI

Manager Politik & Interessenvertretung • Oxfam Afghanistan



Ägypten

Prof. Mahmoud Mohamed BAHGAT

Leiter der Forschungsgruppe Immun- und Biomarker für Infektionen • The Center of Excellence for Advances Sciences, National Research Center

Soraya BAHGAT

Treuhänderin und Regionaldirektorin MENA • Elisa Sednaoui Foundation

Dr. Nefertiti EL NIKHELY

Dozentin für Biotechnologie und Molekularbiologie • Institut für Graduiertenstudien und Forschung (IGSR), Universität Alexandria

Dr. Menattallah ELSERAFY

Postdoktorandin • Zewail City of Science and Technology

Dr. Khaled FAHMY

Minister • Umweltministerium

Dr. Mennatallah GOWAYED

Lehrerin, Deutsch als Fremdsprache • Goethe-Institut

Ashraf SWELAM

Leiter • Cairo International Center for Conflict Resolution, Peacekeeping and Peacebuilding (CCCPA)



Äthiopien

Aida BAHTA

Projektmanagerin • PROJECT-E

Dr. Berhanu BEYENE

Gründungsdirektor • Afrikanisches Institut für Regierungsführung und Entwicklung (HIGAD)

Eskinder MAMO

Geschäftsführender Gesellschafter • AhaadooTec ICT Solutions PLC

Prof. Yalemtehay MEKONNEN

Professorin für Zell- und Humanphysiologie • Naturwissenschaftliches Kolleg, Universität Addis Abeba

Abinet Belay TILAHUN

Senior Berater, Business and Investment • MPE Business & Investment Consulting PLC

H. E. Teshome Lemma WODAJO

Staatsminister • Bildungsministerium



Brasilien

Paulo Durval BRANCO

Stellvertretender Koordinator am Zentrum für Nachhaltigkeitsstudien • Business Administration School der Fundação Getulio Vargas

Sonia Karin CHAPMAN

Direktorin • Chapman Consulting

Amanda PAIVA

Start-up Empodera Marta

Carla PEREIRA

Expertin für Internationale Beziehungen • Nationaler Industrieverband – CNI

Carlos Alexandre PRINCIPE PIRES

Direktor, Abteilung Energieeffizienz • Ministerium für Minen und Energie

Ligia SAAD

Institutionsentwicklung • Instituto Votorantim

Eduardo SORIANO LOUSADA

Generalkoordinator & stellvertretender Direktor • Ministerium für Wissenschaft, Technologie, Innovation & Kommunikation

Jaqueline VENTURIM

Start-up Empodera Marta



China

Xia DONG

Stellvertretende Generalsekretärin • All China Youth Federation

Helen FENG

Sängerin • Nova Heart

Prof. Dr. Zheng HAN

Vorsitzender Professor für Innovation und Unternehmertum • Sino-German School of Postgraduate Studies (CDHK), Tongji-Universität

Biliang HU

Dekan, Institut für Schwellenländer • Beijing Normal University

Alex (Jie) SUN

Vizepräsident • Envision Energy

Shouliang SUN

Leiter, Referat für deutschsprachige Länder • Internationale Abteilung, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas



Ghana

Dr. Richard ADJEI

Stellvertretender Direktor für Forschung und Geschäftsentwicklung • Ghana Investment Promotion Centre

Prof. Akosua ADOMAKO AMPOFO

Professorin am Institut für Afrika-Studien • Universität Ghana

Rev. Joseph ADUBOFUOR

Pfarrer • Central Gospel Church (ICGC) Busheh, Kumasi

King AMPAW

Filmmacher, Regisseur und Schauspieler

Kwesi ASOFO-ADJEI

Geschäftsführer • Ghanaisch-Deutscher Wirtschaftsverband (GGEA)

Abiko BREMER

Gründerin • General Media Solutions

Dr. Emmanuel GYIMAH-BOADI

Geschäftsführender Direktor • Ghana Zentrum für Demokratische Entwicklung (CDD)

Pamela SACKEYFIO

Leiterin und Physiotherapeutin • RIMA TheraTouch Ltd (RIMA)



Großbritannien

Juliet CAN

Leiterin • Stour Space

Prof. Christopher HARVIE

Professor • Universität Tübingen

Susan KNOX

Support Manager Gerichtsverfahren • Mayer Brown International LLP

Oliver LAWSON

Senior Partner • Stevens&Bolton

Alun RHYDDERCH

Direktor • Soif-Horizons

Sir Peter James TORRY

Botschafter a. D.

Jessica WALKER

Senior Partner • Mayer Brown International LLP



Indien

Omair AHMAD

Leitender Redakteur, Südasien • The Third Pole

Dr. Ashok KHOSLA

Leiter • Development Alternatives

Dr. Ranjana KUMARI

Direktorin • Centre for Social Research (CSR)

Dr. Ajay MATHUR

Generaldirektor • TERI – The Energy & Resources Institute

C. S. MATHUR

Partner • Mohinder Puri & Company

Rekha Vaidya RAJAN

Professorin am Zentrum für Deutsche Studien • Jawaharlal Nehru University

Jairam RAMESH

Mitglied des Parlaments • Rajya Sabha



Iran

Amir ALIZADEH

Stellvertretender Geschäftsführer • Deutsch-Iranische Industrie- und Handelskammer

Noushin FOUROUTAN

Künstlerin

Pouran LAK

Finanzmanagerin (emer.) • Deutsch-Iranische Industrie- und Handelskammer

Dr. Mahta MOGHATAEE

Alireza RAHIMIZADEH

Geschäftsführer • Wirtgen Qeshm Ltd.

Prof. Dr. Bahram TAHERI

Berater des Energieministers & Generaldirektor der Abteilung Umwelt, Gesundheit, Sicherheit und Soziale Angelegenheiten • Energieministerium



Israel

Dr. Yaacov DEUTSCH

Leiter, Fachbereich Geschichte • David Yellin Academic College of Education

Dr. Lea GANOR

Leiterin • Mashmout Centre

Prof. Tamar HERRMANN

Senior Fellow & Wissenschaftliche Direktorin, Guttman Survey Center • The Israel Democracy Institute

Avi PRIMOR

Botschafter a. D.

Prof. Carlo STRENGER

Professor für Psychologie und Philosophie • Universität von Tel Aviv

Prof. emer. Moshe ZIMMERMANN

Ehem. Direktor des Richard Koebner Minerva Zentrums für Deutsche Geschichte • Hebrew University of Jerusalem



Jordanien

Dr. Sara ABABNEH

Wissenschaftlerin am Zentrum für Strategische Studien • Universität von Jordanien

H. E. Dr. Talal ABU-GHAZALEH

Vorsitzender • Talal Abu-Ghazaleh & Co. International

H. E. Dr. Hazim EL-NASER

Minister • Ministerium für Wasser und Bewässerung

Prof. Dr. Labib KHADRA

Präsident • Al Hussein Technische Universität (HTU)

Prof. Azmi MAHAFAZH

Präsident • Universität von Jordanien

Prof. Dr. Marwan S. MOUSA

Vorsitzender • Jordanischer Verein der Humboldt-Stipendiaten

Dr. Ghazi Farid MUSHARBASH

Geschäftsführer • Mirna Industrial Commercial Co.



Kanada

Céline BAK

Vorsitzende • Analytica Advisors

Doug BRUBACHER

Inhaber • Brubacher Development Strategies Inc.

Angela GEI

Schauspielerin und Coach für Präsentation und Präsenz

Rajah LEHAL

Gründer, Geschäftsentwicklung • Cobalt Lawyers

Amitav RATH

Geschäftsführer • Policy Research International Inc.

Doug SAUNDERS

Autor Internationale Beziehungen • The Globe and Mail

Irene SPADAFORA

Autorin/Produzentin • Accessible Media

Christine TAUSIG-FORD

Vorsitzende • Higher Thinking Strategies Limited



Mali

Amb. Mamadou Mandjou BERTHÉ

Leiter Europa • Außenministerium

Aïssata Touré DIALLO

Parlamentsmitglied und Vorsitzende des Komitees für Internationale Beziehungen • Nationalversammlung von Mali

Mahamadou Moussa DIALLO

Vorsitzender • Kommission für Wahrheit, Gerechtigkeit und Aussöhnung

Mohamed EL MOCTAR

Minister • Ministerium für Nationale Versöhnung

Amb. Seyni NAFO

Berater des Präsidenten von Mali zum Klimawandel



Mexiko

Carmen ARISTEGUI

Journalistin und Nachrichtenmoderatorin • Aristegui Noticias

Adolfo AYUSO AUDRY

Generaldirektor für die Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung • Büro des Präsidenten von Mexiko

Francisco N. GONZÁLEZ DÍAZ

Generaldirektor • Mexikanische Entwicklungsbank, Bancomext

Luis Alfonso MUÑOZCANO ÁLVAREZ

Stellvertretender Generaldirektor für Erneuerbare Energien • Energieministerium

Fabiola SOTO NARVAÉZ

Stellvertretende Abteilungsleiterin, Strategische Planung • Mexikanische Agentur für Internationale Entwicklungszusammenarbeit (AMEXCID)

Vicente YÁÑEZ SOLLOA

Vorsitzender • National Association of Supermarkets and Department Stores (ANTAD)

**Nigeria****Hafsat ABIOLA-COSTELLO**

Gründerin und Vorsitzende • Kudirat Initiative für Demokratie (KIND)

Folabi ESAN

Partner • Adlevo Capital

Fatima Kyari MOHAMMED

Gründerin und Koordinatorin • LikeMinds Project

Sam ODIA

Geschäftsführer • Millard Fuller Foundation

Geoffrey ONYEAMA

Minister • Außenministerium

Onyeché TIFASE

Geschäftsführerin • Siemens Nigeria

Alhaji Abdulsalam K. USMAN

Stellvertretender Direktor/Büro des Staatssekretärs (Energie) • Ministerium für Energie, Öffentliche Arbeiten und Wohnungswesen

**Polen****Anya Margaret BAUM**

Geschäftsführerin • The Keryx Group

Wojciech GRACZYK

Leiter, Rechtliche Angelegenheiten und Regulierungsmanagement • innogy Polska S.A.

Michał KOKOT

Journalist, Auslandsressort • Gazeta Wyborcza

Dr. Jacek KOŁTAN

Stellvertretender Direktor für Forschung, Social Thought Department • Europäisches Zentrum der Solidarność (ESC)

Paweł MORAS

Geschäftsführer • Deutsch-Polnisches Jugendwerk

Wojciech SOCZEWICA

Stellvertretender Leiter, Internationale Beziehungen • Stadt Warschau

**Ruanda****Dr. Pascal BATARINGAYA**

Präsident • Presbyterianische Kirche von Ruanda

Eric KABERA

Gründer • Kwetu Film Institute

Jones Kennedy MAZIMPAKA

Vizepräsident des ruandischen Filmverbandes • Vorsitzender, Media, Arts and Entertainment Sector Skills Council

Patrick MUHIRE

Modedesigner • Inkanda House

Alice NKULIKIYINKA

Betriebsleiterin Ruanda • Business Professionals Network

Christine NKULIKIYINKA

Botschafterin in Schweden • Botschaft von Ruanda

Alexis RUZIBUKIRA

Generaldirektor • Ministerium für Finanzen und Wirtschaftsplanung (MINECOFIN)

**Russland****Dr. Vladislav BELOV**

Leiter, Zentrum für Deutschlandforschungen am Europa-Institut • Russische Akademie der Wissenschaften

Dr. Evgeny GASHO

Experte • Analytisches Zentrum der russischen Regierung

Prof. Dr. Tatjana ILARIONOVA

Professorin • Russische Akademie für Volkswirtschaft und Öffentliche Verwaltung beim Präsidenten Russlands (RANEPA)

Yuriy MAKSIMENKO

Stellvertretender Vorsitzender des Komitees für Umwelt und Naturnutzung • Verband der russischen Industriellen und Unternehmer (RSPP)

Dr. Dmitri TRENIN

Direktor • Carnegie Moscow Center

Prof. Viacheslav WOLFENGAGEN

Professor • National Research Nuclear University MEPhI



Saudi-Arabien

Dr. Saleh AL AMR

Geschäftsführer • Human Resources Development Fund (HRDF)

Dr. Yousef AL JEMELY

Professor emer. • Institut für technische Berufsausbildung

Mohammed AL NAMLAH

Berater • Saudi Fund for Development (SFD)

Mutaib Najer Sager AL OTAIBI

Geschäftsführer • Management Devices

Mohammed AYESH

Student der Ingenieurwissenschaften • König-Abdallah-Universität



Serbien

Branislav BUGARSKI

K&M Invest

Gordana DELIĆ

Direktorin • The Balkan Trust for Democracy, German Marshall Fund

Ana ILIĆ

Expertin für EU-Mittel und Management von Öffentlicher Entwicklungszusammenarbeit

Daliborka MIHAJLOVIĆ

Illustratorin

Prof. Dr. Tanja MIŠCEVIĆ

Verhandlungsführerin • Verhandlungsteam für den Beitritt Serbiens zur Europäischen Union

Prof. Dr. Marko ŠUICA

Historisches Institut, Fachbereich Philosophie • Universität Belgrad



Tunesien

Rafia BOUBJEL

Leiterin • Tunis Professionals

Mohamed Fadhel HASSAYOUN

Leiter, Bilaterale Beziehungen • Ministerium für Entwicklungsinvestitionen und Internationale Zusammenarbeit (MDCI)

Saoussen JEBRI

Assistentin, Verbindungsbüro zum Bundeskanzleramt • Deutsche Botschaft

Amel SAIDANE

Geschäftsführerin • Slickstone

Abir TARSSIM

Professorin • Universität von Tunis



Ukraine

Viktor ANDRUSIV

Exekutivdirektor • Ukrainisches Zukunftsinstitut

Gennadiy CHYZHYKOV

Präsident • Ukrainische Industrie- und Handelskammer

Anna HONCHARYK

Kommunikationsleitung • Eurasia Foundation

Vitaliy KLITSCHKO

Bürgermeister • Stadt Kiev

Myroslav KOSHELIUK

Berater des Premierministers • Ministerkabinett der Ukraine

Kyryl MARLINSKY

Künstler

Olena SIMONENKO

Senior Projektmanagerin • Büro zur Reformumsetzung, Ministerkabinett der Ukraine



USA

Mathew BURROWS

Direktor, Initiative Strategische Vorausschau • Atlantic Council

Prof. Marion F. DESHMUKH

Robert T. Hawkes Professorin der Geschichte, emer. • George-Mason-Universität

Chris FOWLER

Unabhängiger Berater • Network Driver,
BMW Foundation Responsible Leaders Network

Dr. William GILCHER

Kulturproduzent/Autor • Harmonia Band Communications
LLC

Dr. Jackson JANES

Präsident, Amerikanisches Institut für Zeitgenössische
Deutschlandstudien • Johns-Hopkins-Universität

Colin STACKHOUSE

Matthew STEINHART

Produzent Video-Nachrichten • United States Holocaust
Memorial Museum



Vietnam

Dr. Duc Nghia HOANG

Präsident • Vietnam Sustainable Development Inc.

Thi Ngoc Dung LE

Journalistin • Vietnamesische Nachrichtenagentur

Dr. Minh Phuong LUONG

Forscherin, Vietnamesisches Institut für Erziehungs-
wissenschaften • Universität von Hanoi

Dr. Ngoc Anh MAI

Referatsleiter Entwicklung & Forschung • Technische
Universität Le Quy Don

Thi Hang NGUYEN

Vorsitzende • Vietnamesischer Verband für Berufsaus-
bildung (VVTA)

Thi Thanh Tam NGUYEN

Generaldirektorin • Hanoi IEC GmbH

Hong Anh PHAM

Finanzvorstand • Siemens Vietnam

Impressum

Als Bundesunternehmen unterstützt die GIZ die deutsche Bundesregierung bei der Erreichung ihrer Ziele in der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung.

Herausgeber

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 36+40
53113 Bonn
T +49 228 44 60-0
F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
T +49 61 96 79-0
F +49 61 96 79-11 15

E deutschlandstudie@giz.de
I www.giz.de/deutschlandbild

twitter.com/giz_gmbh
www.facebook.com/gizprofile
youtube.com/gizonlinetv

Verantwortlich

Dr. Christoph Beier

Idee/Konzept

Kerstin Rapp, Dr. Sabine Tonscheidt

Text/Redaktion

Dr. Mischa Skribot
LUMIQUE Diagnostics & Consulting GmbH

Redaktionsbeirat

Dr. Christoph Beier, Kerstin Rapp, Andreas von Schumann,
Dr. Sabine Tonscheidt

Projektteam

Alexandra Behns, Soraya Bouzaig, Dr. Mike Enskat,
Fabian Fischer, Lukas Fischer, Simone Gerlach,
Thorsten Giehler, Franziska Grumbach, Martin Hansen,
Emilia Huss, René Megela, Kristin Nawrath, Lena Ollenschläger,
Kerstin Rapp (Projektleitung), Andreas von Schumann,
Dr. Mischa Skribot, Dr. Sabine Tonscheidt, Andreas Villar

Gestaltung

SCHUMACHER – Brand + Interaction Design
www.schumacher-visuell.de

Illustrationen

Florian Bayer
www.florianbayer.com

Lektorat

textschriftmacher

URL-Verweise

In dieser Publikation befinden sich Verweise zu externen Internetseiten. Für die Inhalte der aufgeführten externen Seiten ist stets der jeweilige Anbieter verantwortlich. Die GIZ hat beim erstmaligen Verweis den fremden Inhalt daraufhin überprüft, ob durch ihn eine mögliche zivilrechtliche oder strafrechtliche Verantwortlichkeit ausgelöst wird. Eine permanente inhaltliche Kontrolle der Verweise auf externe Seiten ist jedoch ohne konkrete Anhaltspunkte einer Rechtsverletzung nicht zumutbar. Wenn die GIZ feststellt oder von anderen darauf hingewiesen wird, dass ein externes Angebot, auf das sie verwiesen hat, eine zivil- oder strafrechtliche Verantwortlichkeit auslöst, wird sie den Verweis auf dieses Angebot unverzüglich aufheben. Die GIZ distanziert sich ausdrücklich von derartigen Inhalten.

Kartenmaterial

Die kartografischen Darstellungen dienen nur dem informativen Zweck und beinhalten keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Die GIZ legt auch bei der Deutschlandstudie Wert auf die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden jedoch nicht durchgehend beide Formen verwendet.

Die GIZ ist für den Inhalt der vorliegenden Publikation verantwortlich.

Druck

KRÜGER DRUCK+VERLAG GMBH & CO. KG
www.kdv.de



Diese Publikation wurde klimaneutral gedruckt. Papier und Produktion sind nach FSC®-Standards zertifiziert.

Eschborn/Bonn im März 2018

www.giz.de/deutschlandbild*



*»Deutschland ist wie eine afrikanische Katze.
Sie wird dich eine Weile beobachten, bevor sie
näher kommt. Sie heißt dich nicht sofort
willkommen. Erst wenn sie entschieden hat,
dass Du gut bist, darfst Du sie streicheln.
Wenn nicht, dann wird sie Abstand halten.«*

Ruanda

Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 36+40
53113 Bonn
T +49 228 44 60-0
F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
T +49 61 96 79-0
F +49 61 96 79-11 15